



Christianus Augustus
Crusius
Philosophiae in Academia Lipsi-
ensi Professor Publ.

E. G. Hausmann pinx. J. M. Bernigeroth sc. 1747.

Christian August Crusii,
Phil. P. P. zu Leipzig,

Weg zur Gewißheit und Zuverläßigkeit der menschlichen Erkenntniß.



Leipzig,
verlegts Johann Friedrich Gleditsch.
1747.

Dem

Hochwohlgebohrnen Herrn,

Herrn

Johann Siegmund von Pezold,

Sr. Königl. Majestät in Pohlen und Churfürstl. Durchlaucht. zu Sachsen Geheimen Legation-Rath, und am Rußisch-Kayserlichen Hofe Hochbestallten Residenten 2c.

Meinem Gnädigen Herrn und insonders Höchstzuverehrenden Herrn Oncle, und Hochverdientem Patron.

Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr,
Insonders Höchstzuverehrender Herr Oncle,
Hochverdienter Patron,

Da ich vor zwey Jahren so glücklich war, **Ew. Hochwohlgebohrnen** nach langwieriger Abwesenheit wiederum auf kurze Zeit in unserm Vaterlande zu sehen: so wurde ich, gleichwie ich schon zuvor davon versichert war,

durch

durch die vollkommensten Proben noch mehr überzeuget, daß die zärtliche Liebe und Gewogenheit, deren ich von den ersten Jahren meiner Kindheit an, von Denenselben gewürdiget zu werden, das Glück gehabt, vermöge welcher Dieselben ehemals vor die Einrichtung meiner Studien gnädig zu sorgen geruhet, und mich beständig mit grossen Wohlthaten überhäufet haben, noch völlig eben Dieselbe und unverändert geblieben sey.

Was vor eine natürlichere Wirkung konte derowegen Deroselben gnädiges und liebreiches Bezeigen in einem Gemüthe hervor bringen, welchem die Ehrfurcht und Liebe gegen Ew. Hochwohlgebohr-

gebohrnen von der Wiege an zu der stärcksten Fertigkeit geworden war, als daß ich mir mit desto grössrer Sehnsucht und Danckbegierde eine Möglichkeit wünschete, meine vollkommenste gehorsamste Ergebenheit gegen Dieselbigen durch irgend einige Proben an den Tag legen zu können.

Ist vielleicht die gegenwärtige Gelegenheit noch nicht wichtig und hinlänglich genug, welche ich bey der Herausgabe meiner Vernunftlehre ergreiffe, und Dieselbe Ew. Hochwohlgebohrnen als ein Zeichen meiner Devotion wiedme; so hoffe ich doch deswegen keiner Entschuldigung zu bedürfen, weil ich völlig versichert bin, daß auch ein an sich geringschätziges Merckmal

 mei-

meiner Ergebenheit Denensel-
ben niemals mißfalle. Und wie
könte ich daran zweifeln, da schon
vor einigen Jahren meine Ihnen
zugeschriebene academische Abhand-
lung von der Einschränckung des
Satzes vom determinirenden Grun-
de so gnädig aufgenommen wor-
den?

Einige von denen, welche Ew.
Hochwohlgebohrnen weniger,
als ich, zu kennen die Ehre haben,
werden vermuthlich urtheilen, daß
der Inhalt eines solchen Buches,
als ich Denenselben darbringe,
von den höchstwichtigen Staats-
geschäften allzuweit entfernet sey,
welche unser allergnädigster Lan-
desvater, welchen GOtt nebst sei-
nem Königlichen Hause zum Segen
setze,

setze, Ihnen anvertrauet hat; zumahl, wenn sie meine Schrift blos aus dem Titel, und nach dem Begriffe, den man von einer Logik gemeiniglich hat, beurtheilen. Mich aber kan dieses nicht im geringsten beunruhigen. Ich weiß, daß der Geschmack am gründlichen Nachdencken Denenselben so wesentlich geworden ist, daß er die Gewohnheit nicht abkommen lässet, vermöge welcher Dieselben die Stunden, welche Sie erübrigen können, dem Lesen und Studiren wiedmen. Ben nahe schmeichele ich mir auch selbst, meine Vernunftlehre auf einen solchen Fuß gesetzet zu haben, daß die Vorwürfe unbrauchbarer Subtilitäten dieselbe nicht sehr treffen sollen. Und wie

 ange-

angenehm solte es mir seyn, wenn ich erführe, daß Ew. Hochwohlgebohrnen darinnen etwas brauchbares zu Abhelfung dererjenigen Mängel gelehrter Abhandlungen zu finden glaubten, von denen ich mit Denenselben mehrmahlen zu sprechen die Ehre gehabt. An meiner Bemühung hat es nicht gefehlet, und ich hoffe auch fast, daß Dieselben urtheilen dürften, daß sie, sonderlich in der Lehre von der Deutlichkeit, der Wahrscheinlichkeit, und den unterschiedenen Arten der Gewißheit, nicht gantz fruchtlos gewesen sey.

Könte mein Wunsch gewähret werden, ohne daß die Erfüllung desselben dem allgemeinen Wesen nachtheilig würde; so solte

er

er vornemlich dahin gehen, Ew. Hochwohlgebohrnen bald wiederum in unserm geliebten Sachsen zu verehren. Ich werde unterdessen den Geber alles Guten täglich anflehen, Dieselben in seinen gnädigen Schutz zu nehmen, Dero wichtige Geschäfte zu segnen, Ihnen eine dauerhafte Gesundheit, und welche von den bisher erfahrnen Anstössen nichts weiter zu besorgen habe, zu verleyhen, und Dieselben mit allem erspießlichen Wohlseyn zu überschütten. Da ich an der beständigen Liebe, und dem gnädigen Andencken Ew. Hochwohlgebohrnen vor mich niemals zweifeln kan; so werde ich, gleich wie es die grösten Pflichten

der

der Danckbarkeit erfordern, also auch mir vor eine besondere Ehre schätzen, mich lebenslang mit Ehrfurcht und gehorsamster Ergebenheit nennen zu dürfen

Hochwohlgebohrner Herr,
Gnädiger Herr,
Ew. Hochwohlgebohrnen
Gnaden,
Meines Höchstzuverehrenden
Herrn Oncle,
und
Hochverdienten Patrons

Leipzig den 24 Mertz,
1747.

unterthänig gehorsamster
Christian August Crusius.



Vorrede.

Daß ich die ohnedem überhand nehmende Menge der logikalischen Bücher auch noch mit gegenwärtigem Versuche einer weitern Ausarbeitung der höchstwichtigen Wissenschaft der Vernunftlehre vermehre, werden zwar manche vor überflüßig ansehen, zumahl diejenigen, welche an Begriffe gewöhnet sind, um welcher willen sie, wo nicht das ganze Feld, doch gewiß den Kern aller Wissenschaften, aus dem Grunde zu verstehen glauben, und welche verlangen, daß man in den Wissenschaften nicht anders

fort-

fortbauen soll, als also, daß man völlig ihre Begriffe voraus setzet, und zum Grunde leget. Es ist nicht nur unvermeidlich, sondern auch billig, daß die Schriften der Gelehrten einer allgemeinen Beurtheilung unterworfen sind, und derjenige müßte noch wenig einsehen, wie sehr die Aehnlichkeit mit der Democratie dem Reiche der Wahrheit nütze, welcher es übel nehmen wolte, wenn andere ihre Freyheit zu dencken eben so wohl ausüben, als er sich die seinige vorbehält. Vielleicht aber ist von gegenwärtigem Buche der blosse Titel genug, billige Leser auf einen Theil von demjenigen zu bringen, was ich zu meiner Entschuldigung sagen kan.

Es sey ferne, daß ich gegen die Verdienste grosser Männer nachtheilige Meinungen hegen solte. Da ich mir schmeichele, in dem hier folgenden Wege zur Gewißheit und Zuverläßigkeit der menschlichen Erkenntniß etwas zur Erweiterung und Verbesserung der Vernunftlehre beygetragen zu haben; so liegt hier-

innen

innen ein Bekenntniß, daß die bisheri-
gen Schriften davon, wenn Fleiß, und
vieljährige Aufmercksamkeit darzu kommt,
geschickt gewesen sind, auf die Sachen,
die ich weiter aufgekläret habe, zu füh-
ren, und daß sie also geschickt sind, dem
menschlichen Verstande Dienste zu lei-
sten, die ich unmöglich anders, als vor
sehr nützlich halten kan. Es war aber ei-
ne Schuldigkeit, da mir GOtt bey nahe
von den Jahren der zartesten Jugend an
Gelegenheit und Trieb, die Vernunft-
lehre zu erlernen, und, wie ich nicht mir,
sondern ihm, zum Ruhme bekenne, ei-
nen mercklichen Grad der innerlichen Auf-
mercksamkeit auf die Wirkungen des Ver-
standes verliehen; Da er mir auch seit
mehrern Jahren so sehr häufige Gelegen-
heit gegeben, in dieser Wissenschaft andern
zu dienen, und dadurch zugleich selbst noch
mehr zu lernen, daß ich, sage ich, so weit
meine Kräfte reichen, alles mögliche thäte,
diesem Berufe Genüge zu leisten. Da ich
nun manches zur Verbesserung dieser Wis-
senschaft gefunden zu haben glaubte; da die

Ausarbeitung eines logikalischen Systematis von mir seit etlichen Jahren, auch in öffentlichen Blättern, verlanget wurde; und da es mich insonderheit allezeit sehr geschmerzet hat, daß sich die Religions-Feinde die Mängel der Logik zu Nutze machen, und den wichtigsten Wahrheiten die untauglichsten Schlüsse, und unanständigsten Verwirrungen entgegen setzen, welche redliche Gemüther zwar als falsch empfinden, die sich aber nach der gemeinen Logik nicht gehörig klar machen lassen: so habe ich mich nicht länger entbrechen wollen, eine Arbeit über mich zu nehmen, welcher man, nachdem sie fertig ist, vielleicht die Mühe kaum ansiehet, welche sie gekostet hat.

Bey meinen academischen Vorlesungen habe ich zeithero des sel. D. Adolph Friedrich Hoffmanns Vernunftlehre zum Grunde geleget, welche ein Buch ist, welches bey Kennern gewiß allezeit einen grossen Werth behalten wird. Die Bahn, welche er darinnen gebrochen hat, ist vortrefflich, obgleich nur ein Anfang, welcher

welcher ausserdem, daß über den schweren Vortrag immer geklaget worden, nicht nur in der Ordnung, sondern auch in den Sachen selbst wichtiger Aenderungen, und noch wichtigerer Vermehrungen bedurfte, welche ich durch geschriebene Tabellen, und durch Dictiren, meinen Herrn Zuhörern bisher, so gut es angieng, mitgetheilet habe. Weil sich dahero mein gegenwärtiges Buch auf das Hoffmannische Werk gewisser Massen als auf einen vorgearbeiteten Grund beziehet; so habe ich auch nur allein dasselbe bey den wichtigsten Materien, die daselbst zu finden sind, angeführet, welches daher nicht die Bedeutung hat, als ob ich vor die Schriften anderer wohlverdienten Gelehrten die gebührende Achtung nicht hätte. Bey allen Kleinigkeiten aber Allegationen hinzu zu setzen, war zu beschwerlich. Diejenigen, welche das Verhältniß meines Werkes zu dem Hoffmannischen genauer wissen wollen, bitte ich, die Bemühung einer Vergleichung beyder sich nicht entgegen seyn zu lassen.

 Ich

Ich beklage selbst, daß mein Buch unter der Arbeit und der Bogenweise geschehenen Ausfertigung weit stärcker geworden, als es zugeschnitten war, daher ich auch gern geschehen lasse, daß diejenigen, welche zum Voraus etwas daran auszusetzen haben wollen, sich mit der Entschuldigung einer tadelhaften Weitläufftigkeit aufhalten. Wenn ich aber nicht auf meinen ehemaligen Vorsatz, sondern auf die Sache selbst Acht habe; so muß ich gestehen, daß ich kaum etwas merckliches hinweg zu lassen wüßte, wenn nicht der Zweck Schaden leiden soll. Die Erfahrung giebt es bey dem Lehren auf Academien, daß, zumahl in Sachen, die grossen Fleiß erfordern, denen Herren Zuhörern mehr damit gedienet ist, wenn ihnen ein Buch in die Hand gegeben wird, da sie bey der Wiederholung alle nöthige Haupt-Gedancken, welche ihnen erkläret, und daben die Aufmercksamkeit auf den rechten Punct gerichtet worden, wieder finden,

und

und sich wohl bekannt machen können, als wenn das Buch, worüber gelesen wird, durch seine Kürtze eine Leichtigkeit der Sache zu versprechen scheinet, welche sich wider die Natur der Dinge doch nicht erzwingen lässet, zugeschweigen, daß eine ausführlichere Abhandlung einer Wissenschaft auch andern, welche über die academischen Lehrstunden hinweg sind, füglich nützen kan. Ich habe mich auch deswegen nicht wohl widersetzen können, wenn meine Herren Zuhörer fleißig gewehret haben, daß ich mich die Weitläuftigkeit nicht abschrecken lassen, sondern nach der angefangenen Idee fortarbeiten möchte.

Uebrigens ist es doch nun eben deswegen nöthig, daß, weil das Buch zu lang ist, die Vorrede es nicht noch mehr vergrössere. Sie scheinet auch keiner Weitläuftigkeit zu bedürfen, weil man finden wird, daß ich an die Summarien auf dem Rande, und die Besorgung ver-

schiedener Schrift nicht geringen Fleiß gewendet habe. Man wird also bey Durchlaufung derselben eine gantz kurze Logik in einer weitläuftigern mit Bequemlichkeit finden. Zum Voraus will ich deswegen nicht mehr als so viel erinnern. Ich habe meine Vernunftlehre auf sehr fleißige Wahrnehmungen von dem, was in unserer Seele vorgehet, gebauet, und bin bemühet gewesen, diejenigen Begriffe genau aufzulösen, welche alle gründliche Gelehrte immer gehabt haben, welche die Erfahrung lehret, und bey deren Anwendung die Logik keine Schulwissenschaft, sondern ein im practischen Leben brauchbarer Grund zu aller nützlichen Erkenntniß wird. Diejenigen, denen es an Fleiß und Redlichkeit nicht gebricht, mögen die Probe damit machen, auf welche ich mich hiermit beruffe, und sicher bin, daß sie mich nicht fallen lassen wird, nachdem ich dieselbe nicht nur an mir selbst, sondern auch an andern gar zu vielfältig gemachet

machet habe. Man wird hoffentlich in iedwedem Capitel Sachen genug antreffen, welche andere, ob sie gleich dieselben empfunden und gebrauchet haben, doch nicht in der Vollständigkeit und Ordnung abgehandelt haben. Doch kan ich mich insonderheit auf die Lehre von den Kräften des Verstandes, von den Verhältnissen der Begriffe, von der Deutlichkeit, von den ersten Gründen, und den verschiedenen Arten der Schlüsse, vom Definiren, Beweisen und der Methode beruffen. Sonderlich aber wird die Lehre von der Wahrscheinlichkeit und den verschiedenen Arten der Gewißheit einen Hauptpunct ausmachen, welche, wie bekannt, einer weitern Ausarbeitung bisher am meisten bedurft hat. In dem ersten Theile stehet von der Wahrscheinlichkeit die allgemeine, und ziemlich ausführliche, Theorie. In dem andern Theile solten etliche specialere Capitel davon folgen. Weil aber das Buch zu starck wurde, so

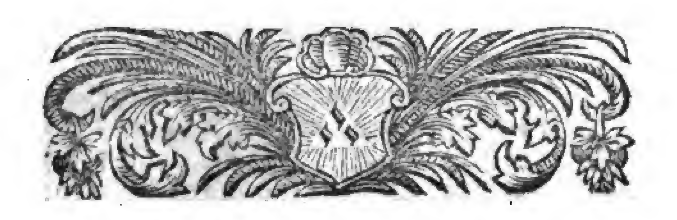
habe

habe ich es an zweyen, nemlich von der historischen und hermenevtischen Wahrscheinlichkeit vor dieses mahl bewenden lassen müssen. Eben diese Nothwendigkeit, mich der Kürtze zu befleißigen, hat auch verursachet, daß im andern Theile mit den Exempeln gar sparsam hat verfahren werden müssen. Hoffentlich aber wird diesem Mangel dadurch, so viel möglich, abgeholfen seyn, daß ich dieselben in meiner Metaphysik und practischen Philosophie mit Fleiß angewiesen habe, da man sie desto vollständiger antreffen wird. GOtt, der die Qvelle aller Wahrheit ist, und die Menschen lehret, was sie wissen, lasse diese, obwohl geringe, doch aufrichtige, und in seiner Furcht und zu seiner Ehre unternommene, Bemühung auch zur Ausbreitung derselben gesegnet seyn. Leipzig den 24 Mertz 1747.

)o(

Vor=

Vorbericht
von den
Philosophischen Wissenschaften
und
Kunstwörtern.



Erster Abschnitt.

Vorbericht von der Philosophie überhaupt und den Wissenschaften derselben.

§ 1.

Was die Philosophie ist.

Wenn man den Begriff der Philosophie dem Sprachgebrauche, so viel möglich, gemäß bestimmen will; so muß man unter derselben den Inbegriff derjenigen Erkenntniß verstehen, welche mit solchen Vernunftwahrheiten zu thun hat, deren Object beständig fortdauret. Ich nenne aber Vernunftwahrheiten diejenigen, welche wir aus der Betrachtung natürlicher Dinge in der Welt erkennen können, und welche deswegen den geoffenbarten entgegen gesetzet sind. Dieses ist der allererste Begriff der Philosophie, welcher durch die gantze philosophische Historie zum Grunde geleget wird, nach welchem sich auch die Gelehrten in der That richten, und darinnen sie also übereinkommen, ob sie gleich in Beschreibung der Philosophie von einander abzugehen scheinen, welcher Unter-

schied aber nur von der unterschiedenen Art der Betrachtung und des Ausdruckes herrühret. Dazu also, daß etwas eine philosophische Wahrheit sey, gehöret zweyerley: 1) Sie muß sich durch die blosse Vernunft erkennen lassen; 2) Sie muß ein Object haben, welches entweder schlechterdings nothwendig und unveränderlich ist, oder welches wenigstens in der gegenwärtigen Welt dergestalt beständig fortdauret, daß es natürlicher Weise niemals völlig zu seyn aufhöret.

§ 2.

Die Philosophie betrachtet das Wesen und die Ursachen der Dinge, und die beständigen Individua.

Aus dem gegebenen Begriffe erhellet, daß sich die Philosophie mit dem Wesen der Dinge und mit den Ursachen desjenigen, was wir wahrnehmen, beschäftige. Denn das Wesen, und die darinnen liegenden Gründe, warum und wie gewisse Dinge erfolgen können oder müssen, ist etwas beständiges, die Individua, denen es zukommet, mögen beständig seyn oder nicht. Jedoch verstehet sich auch, daß die Betrachtung dererjenigen Individuorum selbst, welche in der Welt beständig fortdauren, z. E. der grossen Weltkörper, in die Reihe der philosophischen Wahrheiten gehören, wenn es auch gleich Sachen betrifft, von denen wir nicht die Gründe, sondern die wir nur ihrer Existenz nach, erkennen. Wenn man aber ausser diesem auch individuale Begebenheiten in der Philosophie anführet, welche

Warum veränderliche individuale Begebenheiten dar-

che veränderliche Individua betreffen; so geschichet solches nicht deswegen, als ob man sie selbst für philosophische Wahrheiten hielte, sondern in der Absicht, daß man sich zu der Erkenntniß philosophischer Wahrheiten den Weg bahnen will.

innen vorkommen.

§ 3.

Wenn wir den § 1 gegebenen ersten Begriff der Philosophie mit den Endzwecken der menschlichen Natur zusammen halten: so läßt sich daraus bestimmen, wie die Philosophie beschaffen seyn muß, wenn sie gut seyn soll. Nemlich 1) sie muß wahr seyn. Menschlichen Erdichtungen wird das Wesen der Philosophie nur aus Irrthum beygeleget. Jedoch da sich ein Mensch über den Verstand des andern zum Richter aufzuwerffen nicht befugt ist: so kan man in der philosophischen Historie freylich nicht umhin, auch solchen Lehrbegriffen den Namen der Philosophie zuzugestehen, welche von ihren Vertheidigern auch ohne Grund dafür gehalten werden. Ferner 2) soll die Philosophie eine gründliche Erkenntniß seyn. Zur Gründlichkeit erfordern wir dreyerley: deutliche Begriffe, richtige Beweise, und die Einsicht in die wahren Verhältnisse der Dinge. Zur Deutlichkeit der Begriffe ist genug, wenn man zum wenigsten die Sache dadurch von allen andern unterscheiden kan, ob auch gleich die Er-

Wie eine gute Philosophie beschaffen seyn soll.

Sie soll wahr seyn,

gründlich,

kenntniß der Sache noch nicht vollständig ist. Zur Richtigkeit der Beweise wird nicht eben die geometrische Gewißheit erfordert. Es giebt mehrere Arten der Gewißheit, und unsere Einschränkung nöthiget uns, auch in vielen Stücken mit blosser Wahrscheinlichkeit zufrieden zu seyn. Es ist also genug, wenn die Beweise in ihrer Art richtig sind. Mit der Einsicht des richtigen Verhältnisses der Dinge verwirre man nicht die Methode, in welcher man die Wahrheiten nach einander vorträgt. Die letzte ist jener zufällig. Sie kan nicht beständig einerley seyn, und vieles bleibet in derselben in der That willkührlich. Es soll davon an seinem Orte schon weiter gehandelt werden. Hiernächst muß 3) die Philosophie **nicht in ganz gemeinen und bekannten Dingen** weitläuftig seyn, sondern sich über die gemeine Erkenntniß erheben. Denn man verfehlet sonst den Zweck der Gelehrsamkeit, weil man Objecte genug zu untersuchen hat, davon die gemeine Erkenntniß gar keinen, oder keinen hinlänglichen, Begriff hat. 4) So viel möglich soll die Philosophie **nicht bloß** bey demjenigen stehen bleiben, **was man der Existenz nach wahrnimmt** oder erweisen kan, sondern **auf die Realgründe**, nemlich auf die wirkenden oder determinirenden Ursachen und Absichten durchzudringen bemühet seyn. 5) Ueberall muß man sich darnach richten,

nicht bloß bey Existenzen stehen bleiben, sondern auf die Gründe gehen,

nützlich,

daß

daß die Erkenntniß auch nützlich sey. Doch hüte man sich, etwas sogleich vor unnütze zu halten, davon man nur noch keinen Nutzen einsiehet. Endlich erfordern wir 6) hauptsächlich von einer zweckmäßigen philosophischen Erkenntniß, daß sie scharfsinnig seyn soll. Unter der Scharfsinnigkeit verstehe ich hier diejenige Beschaffenheit der Erkenntniß, da man sich die Art und Weise, wie und wovon man abstrahiret, mit deutlichem Bewustseyn vorstellet. Sie ist deswegen nöthig, weil durch dieselbe die Fähigkeit des Verstandes erhöhet, und die Gründlichkeit, Weitläuftigkeit und Brauchbarkeit der philosophischen Erkenntniß am leichtesten und am sichersten befördert wird.

scharfsinnig seyn.

§ 4.

Weil sich die Philosophie, so viel möglich, beschäftiget, die Gründe der Dinge mit Deutlichkeit und Gewißheit aufzusuchen § 3; und weil sie eben dadurch von der gemeinen Erkenntniß am merkwürdigsten unterschieden ist, welche sich an der historischen Erkenntniß begnügen läßt, oder doch die Gründe nicht deutlich und scharfsinnig einsiehet: so ist es daher gekommen, daß man eine solche Erkenntniß, da man den Grund der Dinge zu erklären weiß, κατ' ἐξοχὴν und überhaupt eine philosophische Erkenntniß genennet hat. Man setzet dieselbe der historischen Erkenntniß entgegen, vermöge

Was man die philosophische und historische Erkenntniß nennet.

welcher man individuale Begebenheiten nur ihrer Existenz nach erkennet. Es erhellet aber aus dem gegebenen Begriffe von der Philosophie, daß von derselben nicht etwan alle historische Erkenntniß auszuschliessen sey. Denn von denenjenigen existirenden Dingen, deren Existenz nicht sinnlich ist, sondern bewiesen werden muß, muß die Philosophie unstreitig handeln, gesetzt auch, daß sie es nicht weiter bringen kan, als daß sie die Dinge nur der Existenz nach, nicht aber einen Realgrund von denselben, erkennet. Ferner gehöret auch die Betrachtung aller derer Individuorum zur Philosophie, welche nicht veränderlich sind. Die historische Erkenntniß überhaupt ist also kein Oppositum der Philosophie, sondern ein blosses Diversum. Hingegen die Historie veränderlicher Wahrheiten, veränderlicher Individuorum, ist ein Oppositum derselben, nemlich sie ist kein Theil der Philosophie, ob sie wol zur Erfindung philosophischer Wahrheiten als ein Mittel gebraucht werden kan § 2. Man kan auch von den philosophischen Wahrheiten selbst nur eine historische Erkenntniß haben, nemlich wenn man nur weiß, was dieser oder jener statuiret, die Beweise aber nicht weiß; oder, wenn man die Sätze, zusamt ihren Beweisen, ietzo nur in so ferne betrachtet, wieferne sie von gewissen Personen behauptet werden. Hingegen da alles veränderliche in

der

der Welt, in dem beständigen den Grund seiner Möglichkeit oder Wirklichkeit haben muß; so kan man auch von Dingen, die nicht zur Philosophie gehören, dennoch eine philosophische Erkenntniß haben, wenn man den Grund derselben aus den philosophischen Wahrheiten verstehet. Ferner kan man auch diejenige Erkenntniß von Dingen eine philosophische nennen, da man aus denen der Sache eigenen Gründen, welche nicht zur Philosophie gehören, von demjenigen, was man an ihr wahrnimmt, den Grund angeben kan. Weil einige den Unterschied zwischen der philosophischen Erkenntniß überhaupt, und der Philosophie selbst, nicht genau bemerket haben: so haben sie deswegen in der Bestimmung des Begriffs der Philosophie Schwierigkeiten gefunden, und dieselbe anders eingerichtet, als man füglich zugeben kan. Man kan es auch nicht einmal als eine willkührliche Erklärung der Philosophie einräumen, wenn man dadurch nur die Wissenschaft von den Gründen der Dinge verstehen will. Denn es wird nicht nur die überaus nützliche Bestimmung, welche der Sprachgebrauch gemacht hat, aus der Acht gelassen, und ohne Ursache alles zur Philosophie gezogen; sondern es wird auch die Aufsuchung derjenigen Dinge, welche wir nur der Existenz nach erkennen, entweder hintan gesetzt; oder wenigstens wird ein so niedriger Begriff

Die philosophische Erkenntniß ist mit der Philosophie nicht zu verwirren.

davon gemacht, daß es läßt, als ob sie weniger zur Philosophie gehöreten, als die Aufsuchung der Realgründe. Einige haben daher gar Gelegenheit genommen, sich zu bereden, als ob sie von einer Sache nicht eher etwas gewisses wissen könten, als bis sie einen determinirenden Realgrund davon eingesehen hätten: welcher seltsame Irrthum zur Vertheidigung des Unglaubens gegen die Religion bisher mehrmalen da gewesen ist, ob solches gleich wider die Absicht und mit Misfallen dererjenigen geschehen, welche den Begriff der Philosophie auf die oberwehnte Art bestimmen.

§ 5.

Die Philosophie ist in die Mathematik und Philosophie im engern Verstande einzutheilen.

Wir haben nun zuvörderst die Theile und Wissenschaften der Philosophie aus einander zu setzen, welches füglich auf folgende Art geschehen kan. Die Objecte der Philosophie sind entweder Grössen der Ausdehnung, oder sie bestehen in etwas anders. Derjenige Theil der Philosophie, welcher die Natur und Arten der Grössen der Ausdehnung dergestalt betrachtet, daß man aus bekannten Grössen unbekannte finden lernet, wird die **Mathematik** genennet. Der übrige Inbegriff der philosophischen Wahrheiten aber heisset die **Philosophie im engern Verstande**, welche demnach eine gründliche Erkenntniß dererjenigen unveränderlichen Vernunftwahrheiten ist, wel-

che

che in etwas anders als in Grössen der Ausdehnung bestehen.

§ 6.

Die Mathematik betrachtet zwar ihre Grössen der Ausdehnung allezeit nur, wieferne sie dergleichen sind, und bekümmert sich nicht um diejenigen Qvalitäten der Dinge, an denen sich die Grössen befinden können. Sie kan doch aber die Grössen entweder in abstracto betrachten, oder sie kan sich in concreto mit denenjenigen Grössen beschäftigen, welche sich an gewissen natürlichen Dingen antreffen lassen. Jenes wird die reine, dieses aber die applicirte Mathesis genennet.

Die Mathematik ist in die reine und applicirte einzutheilen.

§ 7.

Die reine Mathematik begreiffet die Arithmethik, Geometrie und Algebra in sich, welche ihrem Wesen nach folgendergestalt unterschieden werden können, ob man gleich in der Abhandlung derselben die Grentzen nach ihrem wesentlichen Unterschiede nicht so genau einzurichten pfleget. Man merke zuvörderst, daß es zweyerley Grössen giebt, Quantitates continuas, und discretas oder Zahlen. Man überlege ferner, daß bey der Betrachtung der Grössen wiederum zwey Zwecke möglich sind. Entweder es sollen nur die Arten der Grössen erkläret, und gezeiget werden,

Eintheilung der reinen Mathematik.

wie

wie man aus bekannten Grössen unbekannte finden soll, dergestalt, daß die Regeln, wie solches geschehen soll, als schon erfunden vorausgesetzt, oder a posteriori erwiesen werden; oder man gehet noch weiter, und suchet eine Wissenschaft, darinnen die Wege gezeiget werden, wie man aus dem Begriffe der Grössen-Wesen ihre Eigenschaften und die daraus fliessenden Verhältnisse a priori erfinden soll, um zu entdecken, wie man hernach aus bekannten Grössen unbekannte finden kan. Diejenige Wissenschaft, welche sowol die Natur und die Arten der Quantitatum continuarum zeiget, als auch anweiset, wie man aus etlichen bekannt gemachten Theilen oder Verhältnissen derselben, die unbekannten, welche dadurch determiniret werden, finden soll, heisset die **Geometrie**, welche wiederum etliche Wissenschaften als Theile unter sich begreifft. Hingegen die Absicht, sowol die Arten der Quantitatum discretarum oder Zahlen zu erklären, als Regeln zu geben, wie man aus bekannten Zahlen durch Veränderung derselben unbekannte finden soll, machet, meines Erachtens, die Schranken der Arithmetik aus. Hingegen das Wesen der Algebra bestehet darinnen, daß die Wege gezeiget werden, wie man a priori aus dem Begriffe sowol der Grössen Wesen und ihrer Gleichheit und Ungleichheit überhaupt, als aus den determinir-

Die Geometrie.

Die Arithmetik.

Die Algebra.

minirten Arten derselben die Eigenschaften derselben erfinden soll, in der fernern Absicht, um ausfindig zu machen, wie man in denen unter das Definitum gehörigen Exempeln hernach die Determination ihrer Grössen, aus etlichen bekannt gemachten Theilen und Verhältnissen finden kan. Sie lehret die Methode, wie solches geschehen muß, und erkläret auch die determinirten Gründe, welche man in der Ausübung derselben nöthig hat, daher sie eine allgemeine mathematische Erfindungskunst wird.

§ 8.

Eintheilung der applicirten Mathematik.

Die applicirte Mathematik betrachtet gewisse Grössen in concreto § 6. Sie trägt also Lehrsätze und Regeln vor, wie man dieselben in concreto, so wie sie sich an gewissen Körpern und deren Zustande befinden, ausmessen soll. Sie hat dahero keine Schranken, sondern es können unendlich viele Specialwissenschaften derselben gemacht werden, wenn man sie auf die von willkührlichen Anstalten der Menschen dependirenden Zusammensetzungen appliciren will. Wieferne sie aber als ein Theil der Philosophie sich mit solchen Objecten beschäftigen soll, welche nicht von menschlicher Willkühr abhangen, sondern in der Natur unveränderlich fortdauren; so kan sie nur zweyerley Hauptobjecte haben, nemlich die Grössen, welche sich an den Weltkörpern

körpern abstrahiren lassen; und die Grös-
sen der Bewegung unterschiedlicher Arten
der natürlichen Körper, welche wir um uns
haben. Aus dem ersten Grunde entstehen
die astronomischen Wissenschaften, un-
ter denen die Astronomie im engern Ver-
stande mit den Entfernungen, Verhältnis-
sen und Bewegungen aller grossen Welt-
körper zusammen; die Geographie mit
der Erde insonderheit, und die Chronolo-
gie mit Abmessung der Zeit, nach der Be-
wegung der himmlischen Weltkörper, zu
thun hat, worzu die Gnomonik, oder Leh-
re von den Sonnen-Uhren, als ein An-
hang kommet. Der übrige Theil der ap-
plicirten Mathematik begreifft noch meh-
rere Wissenschaften, welche zum Theil noch
nicht ausgearbeitet sind. Die Wissen-
schaft von den Grössen der Bewegungs-
kräfte überhaupt, ist die Dynamik. Die
Mechanik nennet man die Wissenschaft,
welche die Grössen der Bewegung messen
lehret, so durch die Figur und Lage fester
Körper, bey einer hinzu kommenden Kraft
determiniret werden. Was die flüßigen
Körper anlanget, so beschäftigen sich die
optischen Wissenschaften mit dem Lich-
te, welches die Optik betrachtet, wie es von
einem leuchtenden Körper unmittelbar ins
Auge kommt; die Katoptrik, wie es von
einem andern Körper zurück geworffen
wird; die Dioptrik, wie es im Durchge-
hen

Die astronomischen Wissenschaften, Die Astronomie, Die Geographie, Die Chronologie, Die Gnomonik. Die Dynamik. Die Mechanik. Die optischen Wissenschaften, Die Optik, Die Katoptrik, Die Dioptrik,

hen durch einen andern Körper gebrochen wird. Die Perspectiv, welche einen Körper auf einer Fläche also vorstellen lehret, wie er sich dem Auge in der Natur darstellen würde, ist ebenfalls nur ein Anhang der optischen Wissenschaften, und eine zu einem gewissen Zwecke gemachte Sammlung optischer Aufgaben. Die Hydrostatik und Hydraulik beschäftigen sich mit dem Wasser, und was dem gleich gilt. Jene betrachtet die Grössen der Bewegung, wenn das Wasser in sich selbst oder in andere Dinge wirket; diese aber diejenigen, welche determiniret werden, wenn man vermittelst gewisser Maschinen ins Wasser wirket. Die Grössen des Druckes der Luft hat der Herr Canzler von Wolf unter dem Namen der Aerometrie abzuhandeln angefangen. Von dem Schalle, der Wärme, und andern Bewegungen in der Natur mehr, fehlen noch gewisse Wissenschaften der applicirten Mathematik. Hingegen die Kriegs- und Civilbaukunst und andere noch specialere Künste gehören, ob sie wol nützlich und nöthig sind, nicht mit zu derjenigen applicirten Mathematik, welche man für einen Theil der Philosophie zu halten Ursache hätte. Die Erkenntniß ihrer Objecte ist zwar eine philosophische § 4, ihre Objecte aber gehören deswegen noch nicht zur Philosophie, weil sie von menschlicher Anstalt und Willkühr abhangen.

Die Perspectiv.

Die Hydrostatik und Hydraulik.

Die Aerometrie.

Noch specialere Wissenschaften.

gen. Es wäre von der Abtheilung der mathematischen Wissenschaften, und demjenigen, was darinnen willkührlich ist, noch gar viel zu sagen. Es leidet aber solches vorietzo meine Absicht nicht, als welche nur dahin gegangen ist, zur Auseinandersetzung derselben eine solche allgemeine Anleitung zu geben, welche dazu dienete, um einiger massen das Feld der philosophischen Wissenschaften übersehen zu können, nicht aber die hieher gehörigen Streitigkeiten auszumachen. Davon, daß man eine gute Abtheilung der Wissenschaften gemacht habe, läßt sich ohnedem nicht anders urtheilen, als wenn man die Ausführung selbst dabey hat, und ausser dem muß man die Richtigkeit nur postuliren. Denn nicht eine iedwede Eintheilung der Materien ist auch genug, die nach derselben gemachte Abtheilung der Wissenschaften zu rechtfertigen. Es sind ausser dem noch gar viele Gründe und Beqvemlichkeiten in Obacht zu ziehen, welche man aber nicht eher, als bey fleißiger Ueberdenkung der Materien selbst, finden und wahrnehmen kan. Wir werden davon an seinem Orte ein mehreres sagen. Jetzo ist nur noch zu erinnern, daß man eben diese Anmerkung auch in Ansehung der weiter unten folgenden Wissenschaften der Philosophie, im engern Verstande, zu behalten habe.

Erinnerung von Abtheilung der Wissenschaften.

§ 9.

§ 9.

Man hat beständig die Mathematik von der Philosophie im engern Verstande sorgfältig unterschieden, ohngeachtet wir vorhin § 5 zum Behuf dieses Unterschiedes keine andere Eintheilung der Objecte der Philosophie haben machen können, ohne nur eine solche, darinnen das andere Glied verneinend war. In dergleichen Fällen hat ordentlicher Weise der menschliche Verstand einen merkwürdigen Unterschied in einer noch unaufgelöseten Idee wahrgenommen, welcher der Grund ist, warum man eine solche Speciem monadicam abstrahiret hat. Dieser bestehet nun nicht etwan nur darinnen, daß die Mathematik von so grossem Umfange ist, daß sie deswegen besonders vorgetragen zu werden verdienet: sondern er kommt hauptsächlich darauf an, daß die Wissenschaften der Philosophie im engern Verstande in vielen Stücken auf ganz andere Art tractiret seyn wollen, als die mathematischen, welcher Unterschied aus dem Objecte der Mathematik herfliesset. Damit man die Unterschiede, welche die Mathematik, und Philosophie im engern Verstande, in Ansehung ihrer Lehrart haben müssen, auf einmal übersehen könne: so will ich sie hier, an stat einer Anmerkung, zusammen in voraus beyfügen, obwol die Rechtfertigung derselben alsdenn allererst völlig erhellen wird, wenn die hierher gehörigen

Daß die Mathematik und Philosophie im engern Verstande auch in Ansehung ihrer Lehrart unterschieden sind.

rigen Begriffe, ieder an seinem Orte, werden erkläret seyn.

§ 10.

Worinnen der Unterschied der Philosophie und Mathematik in Ansehung der Lehrart bestehet.

Die Mathematik kan 1) versichert seyn, daß alle wahrgenommenen Qvalitäten eines Grössenwesens (essentiae quantitativae) demselben wesentlich sind, nur den Umfang (magnitudinem) ausgenommen. Denn weil sie die Grössen (quantitates) nur als Grössen betrachtet: so werden ihre Objecte so einfach, daß keine andern Accidentia des Wesens als magnitudo möglich sind; und durch das Hinzuthun oder Hinwegnehmen einer iedweden Qvalität entstehet ein neues Wesen, oder es wird ein neues vorausgesetzt; welches in der Philosophie im engern Verstande ganz anders ist. Deswegen kan sie 2) auch von einem einzigen Exempel des definiti die Definition abstrahiren, welches bey andern Objecten ordentlicher Weise nicht angehet, und wo es angehen soll, seine besondern Restrictionen erfordert. Daher giebt auch 3) in der Mathematik eine iedwede mögliche Entstehungsart einer Grösse eine Definition derselben ab, und die Definitionen, welche von der möglichen Entstehungsart hergenommen sind, sind daselbst die vollkommensten; welches man in der Philosophie nicht zulassen kan. 4) Die moralische Betrachtung des Endzweckes, ja aller wirkenden

den

den Ursachen, hat in die Natur der Grössenwesen, wie sie in der Mathematik betrachtet werden, keinen Einfluß, und wird also daselbst nicht in Erwegung gezogen. In der Philosophie aber hanget in den meisten Fällen das Wesen der Dinge davon ab. 5) Die Mathematik brauchet gar selten Divisionen *in Species*. Denn eines Theils sind ihre Objecte gemeiniglich zu einfach dazu; und wo sich auch Divisionen anbringen lassen, so ist den Mathematicis doch deswegen nicht viel daran gelegen, weil sie, wenigstens nach der eingeführten Lehrart, sich der disjunctivischen Schlüsse gar selten bedienen, und sie auch da, wo sie sich derselben bedienen, nicht unentbehrlich sind. Ferner 6) gehet die Mathematik allezeit den Weg der Demonstration, so lange sie rein ist, und zwar, weil sie aus definirten möglichen Grössenwesen die Eigenschaften und Verhältnisse derselben herausbringet; so schliesset sie aus nothwendigen Principiis nothwendige Folgerungen, und es ist ein Fehler darinnen, wenn es nicht also zugehet. In der Philosophie aber würde man sich sehr irren, wenn man glauben wolte, daß man es eben so machen müßte, oder auch nur, daß es der Vollkommenheit der Philosophie zuträglich seyn würde, wenn man es allezeit so machen könte. Ueber dieses 7) hat die reine *Mathesis* nirgends ein an-

deres *Principium*, als den blossen Satz vom Widerspruche nöthig. Denn dasjenige, was sie betrachtet, sind entweder Existential-Abstracta; oder Principiata, welche von principiis existentialiter determinantibus abhangen. Diese müssen nothwendig aus den definirten Grössenwesen durch den blossen Satz vom Widerspruche begreifflich seyn. In der Philosophie im engern Verstande aber muß man auch noch andere hinzunehmen, wenn z. E. thätige Ursachen oder äusserliche Abstracta zu untersuchen sind. 8) Diejenigen Sätze in der Mathematik, da eine Grösse durch die andere bestimmet wird, lassen sich alle *universaliter* umkehren; dahingegen in der Philosophie die universalen bejahenden Sätze nicht universaliter umgekehret werden dürfen. Nächst diesen Conversionen bedienet man sich 9) in der Mathematik fast lauter subsumtivischer Schlüsse, oder eigentlich also genannter Syllogismorum. Wir werden aber am gehörigen Orte zeigen, daß der menschliche Verstand auch noch andere Schlüsse mache, und machen müsse, welche in der Philosophie unentbehrlich sind. Es ist vor sich klar, daß die erzehlten Unterschiede in aller ihrer Schärfe nur von der reinen Mathematik gelten, bey der applicirten aber in soferne eine Ausnahme leiden, wieferne sie eben deswegen, weil sie nicht rein ist, etwas von der Natur

tur

tur der Philosophie im engern Verstande an sich nimmt, daher sie z. E. auch nicht aus lauter nothwendigen Gründen schliesset, sondern Erfahrungen zuläßt. Wer übrigens diese Unterschiede wohl überleget, der wird begreiffen, warum die Philosophie ausser dem Nutzen, den sie in einigen Stücken gezogen hat, in andern auch wiederum Schaden dadurch gelitten habe, nachdem einige berühmte Männer dem hin und wieder eingerissenen Gewäsche in der Philosophie dadurch abzuhelfen gedacht haben, daß sie sich in derselben der mathematischen Lehrart haben bedienen wollen, dabey sie aber auf die unterschiedene Natur beyder Wissenschaften nicht allezeit aufmerksam genug gewesen sind.

§ 11.

Eintheilung der Philosophie im engern Verstande in die Metaphysik und Disciplinalphilosophie.

Wir wollen nunmehro auch die Wissenschaften der Philosophie im engern Verstande, so, wie wir es am nützlichsten halten, aus einander setzen. In ihre Sphäre gehören alle unveränderliche Vernunftwahrheiten, welche etwas anders, als eine bestimmte Betrachtung der Grössen der Ausdehnung sind § 5. Unter denenselben ist vor allen Dingen der Unterschied merkwürdig, daß einige dergestalt nothwendig sind, daß ihr Object entweder schlechterdings nothwendig vorhanden ist, oder doch in einer iedweden Welt stat finden muß; dahingegen andere zufällig sind, und bey

Verstande, der Bequemlichkeit wegen, also bestimmen, daß der erste von den nothwendigen theoretischen Wahrheiten, der andere aber von denenjenigen handelt, welche entweder zufällig, oder doch practisch sind. Jener wird die **Metaphysik** genennet, und dieser kan die **Disciplinalphilosophie** heissen.

§ 12.

Welche Wissenschaften zur Metaphysik gehören.

Die **Metaphysik** ist also der Theil der theoretischen Philosophie, welcher von denenjenigen nothwendigen Vernunftwahrheiten handelt, welche etwas anderes als Grössen der Ausdehnung sind. Aus ihrem Begriffe erhellet, daß sie aus drey wesentlichen Theilen bestehet, nemlich: aus der Lehre von dem allgemeinen Wesen der Dinge überhaupt, und denenjenigen Unterschieden derselben, welche daraus a priori begriffen werden können, welche die **Ontologie** heisset; ferner aus der Lehre von GOtt, seinen Eigenschaften und Werken, welche Wissenschaft die **theoretische natürliche Theologie** ist: und endlich aus der Lehre von dem nothwendigen Wesen einer Welt überhaupt, und was daraus a priori begriffen werden kan, welche die **metaphysische Kosmologie** genennet wird. In der letztern pfleget man mit gutem Grunde einen merkwürdigen Theil, nemlich die Lehre von dem nothwendigen Wesen der Geister, abzusondern, und in ei-

Die Ontologie,

Die theoretische natürliche Theologie,

Die Kosmologie,

Die Pnevmatologie.

ner besondern Wissenschaft abzuhandeln, welche die metaphysische Pnevmatologie heisset. Die ausführliche Rechtfertigung dieser Bestimmung ist in der Metaphysik selbst zu suchen.

§ 13.

Was die Disciplinalphilosophie vor Objecte hat.

In der Disciplinalphilosophie § 11 sind uns nicht mehr als drey Objecte zu untersuchen möglich: erstlich die Körper, da denn bey den Wirkungen der belebten Körper auch die Verknüpfung ihrer Seelen mit denselben in Erwägung zu ziehen ist; Ferner die Natur und der Gebrauch des Verstandes; Und endlich die Wahrheiten, welche den menschlichen Willen angehen.

§ 14.

Die Physik hat mit Betrachtung der Körper zu thun,

Derjenige Theil der Disciplinalphilosophie, welcher mit Betrachtung der Körper zu thun hat, heisset die Physik. Will man die Definition etwas vollständiger machen, wiewol die Rechtfertigung davon hierher nicht gehöret; so ist die Physik derjenige Theil der Philosophie, da man von demjenigen, was uns die Erfahrung von den Körpern lehret, auf die Ursachen zurücke gehet, und von beyden auf fernere Eigenschaften und Wirkungen fortschliesset.

fasset sehr viele,

Hieraus ist klar, daß der physikalische Theil der Philosophie gar sehr, ja fast unendlich, viele

viel Specialwissenschaften unter sich begreiffe. In der eigentlich also genannten Physik aber handelt man nur die allgemeinesten physikalischen Wahrheiten in der Absicht ab, daß der Verstand zu fernern Specialuntersuchungen geschickt gemacht werde. Alle medicinische Wissenschaften gehören ihrem Wesen nach zu diesem Theile der Philosophie, ob man sie gleich, weil sie ihren eigenen Mann haben wollen, auf Universitäten weder in der gewöhnlichen philosophischen Encyclopädie vortragen, noch zur philosophischen Facultät rechnen kan. Von der letztern ist ohnedem zu merken, daß die Bestimmung ihrer Schranken einen besondern Grund hat, und daß ihr Umfang deswegen nicht mit dem Begriffe der Philosophie zu verwirren sey. Unter dasjenige, was man an den natürlichen Körpern betrachten kan, gehöret auch die Untersuchung ihrer Absichten, welches man die Teleologie nennet. Es ist aber darinnen noch nicht gar weit gebracht worden, dürfte sich auch darinnen in dem Verstande, wie sie eine besondere Wissenschaft zu seyn verdienet, und nicht schon zu der übrigen Physik gehöret, um von den wirkenden Ursachen und Wirkungen der Körper Rechenschaft zu geben, schwerlich weit bringen lassen.

und alle medicinischen Wissenschaften unter sich.

Was von der Teleologie zu halten.

§ 15.

Mit dem menschlichen Verstande hat die Logik zu thun.

An dem menschlichen Verstande kommt zweyerley zu betrachten vor, nemlich theils seine Kräfte, theils seine Wirkungen, und wie durch dieselben Erkenntniß der Wahrheit möglich wird. Die letztere Betrachtung heisset die **Logik** oder **Vernunftlehre**. Die Erklärung von dem Wesen des Verstandes nennen einige die **Noologie**, und wollen sie als eine von der Logik abzusondernde Wissenschaft betrachtet wissen. Man kan darinnen iedwedem seine Freyheit lassen. Es ist aber beqvemer, wenn sie beysammen gelassen werden.

§ 16.

Die Thelematologie betrachtet die Kräfte und Eigenschaften des Willens.

Die Wahrheiten, welche den menschlichen Willen angehen, sind von zweyerley Art. Denn man betrachtet entweder das Wesen, die natürlichen Kräfte und Eigenschaften desselben; oder man suchet die Regeln seiner Einrichtung und seines Thuns und Lassens. Die Lehre von den Kräften und Eigenschaften des menschlichen Willens kan man die **Thelematologie** nennen. Sie verdienet ihrer äussersten Wichtigkeit sowol, als ihres Umfanges wegen, eine besondere Wissenschaft zu seyn. Zur Metaphysik aber kan nach unserm Begriffe weder die Thelematologie, noch Noologie § 15 gezogen werden, weil die Metaphysik nur nothwendige Wahrheiten, und was

daraus

daraus a priori begreifflich ist, betrachtet, da hingegen in der Einrichtung unsers Verstandes und Willens viel zufälliges ist; und auch gewisse fernere Bestimmungen vom Wesen des Geistes, welche in uns stat haben, sie mögen nothwendig oder zufällig seyn, doch von uns nur ihrer Existenz nach a posteriori erwiesen, und die Umstände, mit denen sie existiren, untersuchet werden müssen.

§ 17.

Die practische Philosophie betrachtet den Willen, wie er seyn soll,

Derjenige Theil der Philosophie, welcher Regeln suchet, wie der Wille seyn soll, und also vor die Einrichtung und das Thun und Lassen desselben, heisset die **practische Philosophie**. Man kan aber in zweyerley Absicht fragen, wie der menschliche Wille beschaffen seyn soll. Nemlich man hält ihn alsdenn entweder gegen göttliche natürliche Gesetze, nach denen er sich richten soll, und welche man eben deswegen hier auffsuchen will; Dieser Theil der practischen Philosophie, heisset das **Recht der Natur im weitern Verstande**, welches also nichts anders als der Inbegriff göttlicher natürlicher Gesetze ist: Oder man fraget, was der Wille zu thun habe, in Absicht auf seine eigenen Endzwecke, wieferne man dieselben als seine eigenen betrachtet, da man also wissen will, wie man dieselben sicher soll befördern, und nutzen lernen.

und begreiffet das Recht der Natur im weitern Verstande,

und die Klugheitslehre.

Dieser

Dieser Theil der practischen Philosophie heisset die **Klugheitslehre.** Es sind demnach die natürlichen Gesetze, oder das Recht der Natur und die Klugheitslehre die beyden wesentlich unterschiedenen Haupttheile der practischen Philosophie. Andere machen die Abtheilung der practischen Philosophie also, daß der eine Theil den Menschen noch ausser der Gesellschaft, der andere aber denselben im Stande gewisser Gesellschaften, betrachtet. Allein ob man wol sonst nicht hartnäckig seyn muß, einem Gelehrten das Recht einzuräumen, die Ordnung und Abtheilung nach seinem Gefallen zu machen, so lange nur nicht wichtige Zwecke dadurch verlohren gehen, oder in Gefahr kommen: so kan man doch die letzt erwehnte Abtheilung der practischen Philosophie nicht füglich billigen oder beybehalten. Denn da nach derselben die Gesetze und Klugheitsregeln unter einander geworfen, und die erstern mit den letztern, wie die Erfahrung bisher gelehret hat, leicht verwirret werden: so setzet man dadurch den wichtigsten Unterschied der Wahrheiten in der Philosophie, ja den Zweck sowol derselben als des menschlichen Lebens, ohne Noth in Gefahr. Diese Abtheilung hat ihren Ursprung von den heydnischen Weltweisen, welche die wahren göttlichen Gesetze mit den Klugheitsregeln verwirret, oder jene wol gar geleugnet haben. Es wäre

Rechtfertigung dieser Abtheilung.

aber

aber unsern ietzo mehr aufgeklärten Zeiten nicht gemäß, wenn wir ihnen darinnen nachfolgen wolten, was bey ihnen eine Frucht der Unwissenheit gewesen ist.

§ 18.

Das Recht der Natur bestehet aus folgenden merkwürdig unterschiedenen Theilen. Man kan erstlich die Gründe der Verbindlichkeit und ihre Folgen, die Grundgesetze, die Arten der Pflichten und die Gründe ihrer Application, zumal bey sich ereignenden Collisionen, überhaupt betrachten; und ausser diesem bleibet hernach die determinirte Erklärung der Pflichten selbst nach ihren Hauptclassen übrig. Die Lehre von den ersten machet die **allgemeine practische Philosophie** aus, welche derowegen nichts anders ist, als die Lehre von den allgemeinen Gründen und Arten der Verbindlichkeit und der Application derselben. Der Hauptclassen der determinirten Pflichten sind drey, nemlich die Lehre von der tugendhaften Einrichtung seines eigenen Gemüthes und übrigen Zustandes, welche die **Ethik** heisset; die Lehre von den unmittelbaren Pflichten gegen GOtt, welche die **natürliche Moraltheologie** im engern Verstande heissen kan; und die Lehre von den Pflichten und Befugnissen der Menschen gegen einander, welche man das **Recht der Natur im engern Verstande** nennet,

Welches die Wissenschaften des Rechtes der Natur im weitern Verstande sind:

Die allgemeine practische Philosophie,

Die Ethik,

Die natürliche Moraltheologie,

Das Recht der Natur im engern Verstande,

sich aber unter die drey Classen der allgemeinen, Privat- und Staatsklugheit bringen lassen. Denn die Klugheit überhaupt soll die Fertigkeit eines vernünftigen Geistes seyn, zu seinen Endzwecken tüchtige Mittel sowol zu erwehlen, als anzuwenden. Nun betreffen die determinirten Endzwecke, entweder das Wohlseyn eines iedweden insonderheit, daraus die Privatklugheit erwächset; oder sie gehen die gemeine Wohlfahrt an, woraus die Staatsklugheit entstehet, welche aber nur in soferne eine Wissenschaft der Philosophie ist, wiefern sie ihre Regeln von allgemeinen und beständigen Gründen, nicht aber von der zufälligen Beschaffenheit einzelner Völker oder Länder hernimmt. Beyde Arten der Klugheit setzen eine allgemeine Lehre von der Natur und den Grundkräften aller menschlichen Klugheit voraus, welche man im besondern Verstande die **allgemeine Klugheitslehre** nennen kan.

Staatsklugheit in sich.

§ 20.

Indem ich bisher die Hauptobjecte der Philosophie aus einander gesetzet habe; so habe ich die gemachten Abtheilungen, ohne Unterschied bald Lehren, bald Theile, bald Wissenschaften genennet. Damit man aber hierinnen nicht etwan eine Verwirrung suche, sondern erkenne, daß es auf eine willkührliche Betrachtungsart ankommet,

Speciale Erklärung von dem Begriffe und den Abtheilungen der Wissenschaften überhaupt.

bekannt, daß man es zum ersten Begriffe einer Wissenschaft rechne, nemlich daß sie gelehrte Wahrheiten enthalten soll, und daß eine Wissenschaft die grössere Interpunction auf unserm Erkenntnißwege seyn, und dadurch von den Capiteln unterschieden werden soll, daher sie denn eine merkliche Weite haben muß, und nicht allzu viele Wissenschaften gemacht werden müssen. Hingegen die Art der Beweise, welche darinnen gebraucht wird, ob man nemlich den Demonstrationsweg, oder den Weg der Wahrscheinlichkeit und moralischen Gewißheit darinnen gehet, oder beydes verknüpfet, muß dem Wesen der Wissenschaft für zufällig, und nur dieses für nothwendig erkannt werden, daß die gegebenen Beweise richtig sind, und in ihrer Art die Probe halten. Denn bey den meisten Objecten der Gelehrsamkeit kommen beyde Arten der Beweise zusammen. Wolte man die eine hinweg lassen; so würde, daferne sie unentbehrlich gewesen ist, die Wissenschaft mangelhaft: und wo sie auch nicht unentbehrlich gewesen wäre, da wäre es doch wider den Zweck der Wahrheit, eines Eigensinnes wegen eine ebenfalls nützliche Art der Erkenntniß aus der Acht zu lassen. Man würde auch hernach vor diejenigen Inbegriffe gelehrter Wahrheiten, darinnen man bisweilen, oder mehrentheils den Weg der

§ 23.

Viererley Grund, warum man einen Inbegriff von Wahrheiten als eine einzige Wissenschaft ansehen kan.

Zu einer ieden Wissenschaft gehöret ein Grund, warum man den Inbegriff der zusammen genommenen Wahrheiten als ein einiges Ganzes ansiehet § 21, und nach welchem man also die Schranken der Wissenschaft beurtheilet, und erkennet, ob und was dazu gehöret, oder nicht. Dergleichen Grund ist auf viererley Art möglich. 1) Wenn die Wahrheiten, welche man zu einer Wissenschaft rechnet, unter einem gemeinschaftlichen Begriffe stehen, dessen Species oder auch wol Individua man ietzo betrachten will. So verhält es sich z. E. in der Physik und Geometrie. 2) Wenn die vorzutragenden Wahrheiten allesamt Theile, oder Determinationen, oder Folgen von einem realen Ganzen sind, dergleichen ist z. E. die Physiologie und Thelematologie. Hierher gehöret auch, wenn die Theile einer Wissenschaft fernere Determinationen eines Begriffes sind, welchen man noch zuvor concret und undeterminirt gedachte, wie z. E. in der Logik. 3) Wenn die Wahrheiten aus einem allgemeinen determinirten Grundsatze hergeleitet werden, wie z. E. im Rechte der Natur. 4) Wenn sich die Theile der Wissenschaft sämtlich als Mittel zu einem Zwecke verhalten, wie z. E. in der Ethik und Algebra. Es können auch von den angeführten Grün-

viel Specialwissenschaften unter sich begreiffe. In der eigentlich also genannten Physik aber handelt man nur die allgemeinesten physikalischen Wahrheiten in der Absicht ab, daß der Verstand zu fernern Specialuntersuchungen geschickt gemacht werde. Alle medicinische Wissenschaften gehören ihrem Wesen nach zu diesem Theile der Philosophie, ob man sie gleich, weil sie ihren eigenen Mann haben wollen, auf Universitäten weder in der gewöhnlichen philosophischen Encyclopädie vortragen, noch zur philosophischen Facultät rechnen kan. Von der letztern ist ohnedem zu merken, daß die Bestimmung ihrer Schranken einen besondern Grund hat, und daß ihr Umfang deswegen nicht mit dem Begriffe der Philosophie zu verwirren sey. Unter dasjenige, was man an den natürlichen Körpern betrachten kan, gehöret auch die Untersuchung ihrer Absichten, welches man die Teleologie nennet. Es ist aber darinnen noch nicht gar weit gebracht worden, dürfte sich auch darinnen in dem Verstande, wie sie eine besondere Wissenschaft zu seyn verdienet, und nicht schon zu der übrigen Physik gehöret, um von den wirkenden Ursachen und Wirkungen der Körper Rechenschaft zu geben, schwerlich weit bringen lassen.

und alle medicinischen Wissenschaften unter sich.

Was von der Teleologie zu halten.

daraus a priori begreifflich ist, betrachtet, da hingegen in der Einrichtung unsers Verstandes und Willens viel zufälliges ist; und auch gewisse fernere Bestimmungen vom Wesen des Geistes, welche in uns stat haben, sie mögen nothwendig oder zufällig seyn, doch von uns nur ihrer Existenz nach a posteriori erwiesen, und die Umstände, mit denen sie existiren, untersuchet werden müssen.

§ 17.

Derjenige Theil der Philosophie, welcher Regeln suchet, wie der Wille seyn soll, und also vor die Einrichtung und das Thun und Lassen desselben, heisset die **practische Philosophie.** Man kan aber in zweyerley Absicht fragen, wie der menschliche Wille beschaffen seyn soll. Nemlich man hält ihn alsdenn entweder gegen göttliche natürliche Gesetze, nach denen er sich richten soll, und welche man eben deswegen hier auffsuchen will; Dieser Theil der practischen Philosophie, heisset das **Recht der Natur im weitern Verstande,** welches also nichts anders als der Inbegriff göttlicher natürlicher Gesetze ist: Oder man fraget, was der Wille zu thun habe, in Absicht auf seine eigenen Endzwecke, wieferne man dieselben als seine eigenen betrachtet, da man also wissen will, wie man dieselben sicher soll befördern, und nutzen lernen.

Die practische Philosophie betrachtet den Willen, wie er seyn soll,

und begreiffet das Recht der Natur im weitern Verstande,

und die Klugheitslehre.

Dieser

aber unsern ietzo mehr aufgeklärten Zeiten nicht gemäß, wenn wir ihnen darinnen nachfolgen wolten, was bey ihnen eine Frucht der Unwissenheit gewesen ist.

§ 18.

Welches die Wissenschaften des Rechtes der Natur im weitern Verstande sind:

Das **Recht der Natur** bestehet aus folgenden merkwürdig unterschiedenen Theilen. Man kan erstlich die Gründe der Verbindlichkeit und ihre Folgen, die Grundgesetze, die Arten der Pflichten und die Gründe ihrer Application, zumal bey sich ereignenden Collisionen, überhaupt betrachten; und ausser diesem bleibet hernach die determinirte Erklärung der Pflichten selbst nach ihren Hauptclassen übrig.

Die allgemeine practische Philosophie,

Die Lehre von den ersten machet die **allgemeine practische Philosophie** aus, welche derowegen nichts anders ist, als die Lehre von den allgemeinen Gründen und Arten der Verbindlichkeit und der Application derselben. Der Hauptclassen der determinirten Pflichten sind drey, nemlich die Lehre von der tugendhaften Einrichtung seines eigenen Gemüthes und übrigen Zustandes, welche die **Ethik** heisset;

Die Ethik,

die Lehre von den unmittelbaren Pflichten gegen GOtt, welche die **natürliche Moraltheologie** im engern Verstande heissen kan;

Die natürliche Moraltheologie,

und die Lehre von den Pflichten und Befugnissen der Menschen gegen einander, welche man das **Recht der Natur im engern Verstande** nennet,

Das Recht der Natur im engern Verstande,

sich aber unter die drey Classen der allgemeinen, Privat- und Staatsklugheit bringen lassen. Denn die Klugheit überhaupt soll die Fertigkeit eines vernünftigen Geistes seyn, zu seinen Endzwecken tüchtige Mittel sowol zu erwehlen, als anzuwenden. Nun betreffen die determinirten Endzwecke, entweder das Wohlseyn eines iedweden insonderheit, daraus die Privatklugheit erwächset; oder sie gehen die gemeine Wohlfahrt an, woraus die Staatsklugheit entstehet, welche aber nur in so ferne eine Wissenschaft der Philosophie ist, wiefern sie ihre Regeln von allgemeinen und beständigen Gründen, nicht aber von der zufälligen Beschaffenheit einzelner Völker oder Länder hernimmt. Beyde Arten der Klugheit setzen eine allgemeine Lehre von der Natur und den Grundkräften aller menschlichen Klugheit voraus, welche man im besondern Verstande die allgemeine Klugheitslehre nennen kan.

Staatsklugheit in sich.

§ 20.

Indem ich bisher die Hauptobjecte der Philosophie aus einander gesetzet habe; so habe ich die gemachten Abtheilungen, ohne Unterschied bald Lehren, bald Theile, bald Wissenschaften genennet. Damit man aber hierinnen nicht etwan eine Verwirrung suche, sondern erkenne, daß es auf eine willkührliche Betrachtungsart ankommet,

Speciale Erklärung von dem Begriffe und den Abtheilungen der Wissenschaften überhaupt.

bekannt, daß man es zum ersten Begriffe einer Wissenschaft rechne, nemlich daß sie gelehrte Wahrheiten enthalten soll, und daß eine Wissenschaft die grössere Interpunction auf unserm Erkenntnißwege seyn, und dadurch von den Capiteln unterschieden werden soll, daher sie denn eine merkliche Weite haben muß, und nicht allzu viele Wissenschaften gemacht werden müssen. Hingegen die Art der Beweise, welche darinnen gebraucht wird, ob man nemlich den Demonstrationsweg, oder den Weg der Wahrscheinlichkeit und moralischen Gewißheit darinnen gehet, oder beydes verknüpfet, muß dem Wesen der Wissenschaft für zufällig, und nur dieses für nothwendig erkannt werden, daß die gegebenen Beweise richtig sind, und in ihrer Art die Probe halten. Denn bey den meisten Objecten der Gelehrsamkeit kommen beyde Arten der Beweise zusammen. Wolte man die eine hinweg lassen; so würde, daferne sie unentbehrlich gewesen ist, die Wissenschaft mangelhaft: und wo sie auch nicht unentbehrlich gewesen wäre, da wäre es doch wider den Zweck der Wahrheit, eines Eigensinnes wegen eine ebenfalls nützliche Art der Erkenntniß aus der Acht zu lassen. Man würde auch hernach vor diejenigen Inbegriffe gelehrter Wahrheiten, darinnen man bisweilen, oder mehrentheils den Weg der

§ 23.

Zu einer ieden Wissenschaft gehöret ein Grund, warum man den Inbegriff der zusammen genommenen Wahrheiten als ein einiges Ganzes ansiehet § 21, und nach welchem man also die Schranken der Wissenschaft beurtheilet, und erkennet, ob und was dazu gehöret, oder nicht. Dergleichen Grund ist auf viererley Art möglich. 1) Wenn die Wahrheiten, welche man zu einer Wissenschaft rechnet, unter einem gemeinschaftlichen Begriffe stehen, dessen Species oder auch wol Individua man ietzo betrachten will. So verhält es sich z. E. in der Physik und Geometrie. 2) Wenn die vorzutragenden Wahrheiten allesamt Theile, oder Determinationen, oder Folgen von einem realen Ganzen sind, dergleichen ist z. E. die Physiologie und Thelematologie. Hierher gehöret auch, wenn die Theile einer Wissenschaft fernere Determinationen eines Begriffes sind, welchen man noch zuvor concret und undeterminirt gedachte, wie z. E. in der Logik. 3) Wenn die Wahrheiten aus einem allgemeinen determinirten Grundsatze hergeleitet werden, wie z. E. im Rechte der Natur. 4) Wenn sich die Theile der Wissenschaft sämtlich als Mittel zu einem Zwecke verhalten, wie z. E. in der Ethik und Algebra. Es können auch von den angeführten Grün-

Viererley Grund, warum man einen Inbegriff von Wahrheiten als eine einzige Wissenschaft ansehen kan.

ren zusammen kommen, welche um nützlicher Zwecke willen zusammen gedacht werden müssen. Unter denselben bestehen die allgemeinesten Zwecke darinnen, daß man ein Object in gewisser Betrachtung vollständig übersehen lerne, und daß man iede Wahrheit da finde, wo sie am leichtesten bewiesen, oder wo ihr Grund am leichtesten eingesehen werden kan. 3) Ohne einen wichtigen Grund soll man von dem Gebrauche nicht abgehen, damit nicht aus Kleinigkeiten, nemlich aus unterschiedenen Methoden und Namen, eine unnöthige Schwierigkeit in Untersuchung der Wahrheiten selbst entstehe. Jedoch 4) wenn sonsten eine merkwürdige Classe von Wahrheiten nicht genugsam wahrgenommen würde; oder wenn sonsten solche Wahrheiten verwirret würden, welche doch nicht nur unterschieden sind, sondern auch ohne grossen Schaden nicht verwirret werden dürfen: so ist es vernünftig, daß man, so weit es nöthig ist, in Bestimmung der Wissenschaften dem Zwecke der Gründlichkeit und der Natur der Sachen mehr, als der Gewohnheit folget. Aus diesem Grunde ist oben § 17 wegen Abtheilung der Moralphilosophie Erinnerung geschehen. 5) Weil die Application dieser Regeln auf gewissen *Postulatis* beruhet, nemlich auf solchen Umständen, welche einer, der redlich ist, und

anderer Umgränzung seiner Wissenschaften abgehandelt werden, als es daselbst angehet, wo man die philosophischen Wissenschaften in ihrem natürlichen Zusammenhange vortragen soll. 3) Weil die Wissenschaften in so genauer Verbindung stehen, daß immer eine die andere brauchet, und einzelne Materien aus vielen zugleich beurtheilet werden müssen: so haben die Gelehrten Ursache, darauf zu denken, in iedweder Gattung der Gelehrsamkeit, die dahin einschlagenden Wissenschaften also abzufassen, daß man sich wenigstens von den obersten Gründen einer iedweden einen ordentlichen Begriff machen könne, um denselben allenthalben, wo Gelegenheit vorkommt, zu fernerm fruchtbaren Nachdenken gebrauchen zu können. Und dieses ist der Grund derer gewöhnlichen Encyclopädien. Weil man sich nun in Einrichtung derselben nach den Umständen der Personen richten muß, denen dadurch gedienet werden soll: so hat auch dieses in die Weite und gewöhnliche Umgränzung der Wissenschaften einen Einfluß.

§ 26.

Die Wissenschaften sind theoretisch oder practisch.

Ein Satz heißt practisch, wenn darinnen einem gewissen Verfahren, Thun oder Lassen, Maaßregeln vorgeschrieben werden. Ausser dem heißt er theoretisch. Daher theilet man auch die Wissenschaften in theoreti-

meinen, daß man den angehenden Studirenden die Wissenschaften nicht in ihrer Schärfe und Subtilität, sondern nur historisch vortragen solle. Denn zu geschweigen, daß sie bey der so grossen Menge der Irrthümer, welche für Philosophie ausgegeben werden, Gefahr lieffen, an Vorurtheile gewöhnt zu werden: so würden sie dadurch den vornehmsten Nutzen der Philosophie, welcher in der Angewöhnung des Verstandes zu gründlichem und scharfsinnigen Nachdenken bestehet, entbehren müssen. Eben daraus erhellet auch, daß man bey der Unterweisung in der Philosophie Ursache habe, zum Behuf der Scharfsinnigkeit von der Vernunftlehre den Anfang zu machen, obgleich die Ordnung der Materien, wenn man den Erkenntnißweg a priori erwehlen will, der Metaphysik, und wenn man den a posteriori gehen will, der Physik den ersten Platz anweisen würde, und ob es auch gleich gewiß ist, daß die Gelehrsamkeit nicht eher als durch die gesamte Encyclopädie recht gründlich wird. Man siehet auch hieraus zugleich, daß ein iedweder Gelehrter, wenn er im Ernste seinen Geschäften, so gut als möglich vorstehen will, die Verbindlichkeit habe, die Philosophie, so viel er dazu Gelegenheit hat, gründlich zu studiren.

Welche Wissenschaft zuerst zu tractiren ist.

oder welcher von der Güte ihres Naturells, und von der Uebung, nicht aber von ihrer Philosophie, abhienge.

§ 29.

Beantwortung der Einwürfe gegen die Philosophie. Ob dieselbe zu allen Aemtern nöthig ist.

Allein diesen Einwürfen kan durch folgende Erinnerungen genug geschehen. 1) Die Philosophie ist zwar freylich nicht zu Führung aller practischen Aemter, auch der Gelehrten selbst, unentbehrlich, wiefern man nemlich dadurch eine scharfsinnige Erkenntniß der unveränderlichen Vernunftwahrheiten verstehet. Denn man muß wissen, daß der menschliche Verstand auch eine natürliche Empfindung des Wahren und Falschen habe, welche durch die Uebung ungemein vermehret und erhöhet wird, wenn auch gleich die Cultur durch einen scharfsinnigen Vortrag der Wahrheiten § 27 in ihrem Zusammenhange nicht hinzukommet. Daher ist es auch ganz ein anders, die Dinge der Wahrheit nach erkennen, so daß man ihnen kein unrichtiges Verhältniß zuschreibet, und die Fähigkeit eines scharfsinnigen Vortrages, einer philosophischen Methode, und einer scharfsinnigen Vertheidigung seiner Sätze, zu besitzen. Allein es ist doch auch unleugbar, daß die Fertigkeit einer wahren philosophischen Erkenntniß, sowol in Ansehung der determinirten Wahrheiten, als in Ansehung der Erhöhung der Verstandesfähigkeit,

aber ist zu merken, daß zu iedweder nützlichen Gelehrsamkeit zwey Stücke erfordert werden, nemlich eine gründliche Theorie, und eine vielfältige Uebung. Das letzte ist eine gantz andere Sache, als das erste. Es ist öfters eine Uebereilung feuriger oder aufgeblasener Gemüther, wenn sie es mit der Theorie ohne die Uebung auszumachen gedenken, da doch die letztere ordentlicher Weise noch mehr Zeit und Fleiß, als die erstere, erfordert. Man muß es also weder der Theorie überhaupt, noch der Philosophie insonderheit zuschreiben, wenn sie gemisbrauchet wird. Die practischen Gelehrten aber gehen alsdenn zu weit, wenn sie sich ihrer Uebung mit Verkleinerung der Theorie rühmen, weil sie es durch Verknüpfung beyder, unstreitig noch weiter gebracht haben müßten. Hiernächst muß man auch erwegen, daß sowol Theorie als Uebung, wenn sie den Zweck erreichen sollen, die Güte des Naturells voraussetzen. Es ist also abermal unrecht, wenn man zuweilen die Ungeschicklichkeit entweder schwacher oder doch solcher Köpfe, die keinen applicabeln Verstand haben, auf die Rechnung der Theorie schreibet, etwa weil man bemerket hat, daß sie, um sich zu helfen, sich auf dieselbe fleißig geleget haben. 3) Wenn man der Philosophie Grillen, eine unbrauchbare Lehrart u. d. g. vorwirft, so trifft das nicht die Philosophie überhaupt, sondern

§ 30.

Mittel, das fehlerhafte in der Philosophie zu vermeiden.

Jedoch ist freylich nicht zu leugnen, daß an alle den erzehlten Vorwürfen, die Philosophen selbst auch grosse Schuld haben, und beym Durchlesen der philosophischen Historie findet man allerdings, daß sie fast mehr eine Historie der menschlichen Thorheit, als der menschlichen Weisheit sey. Wer also nicht irre gehen will, der muß beym Studiren der Philosophie sehr vorsichtig seyn. Wie man die Begriffe und Meinungen richtig prüfen und beurtheilen solle, muß die Abhandlung der Disciplinen selbst, zumal der Logik, lehren. Doch kan dieser Rath partheyisch scheinen, indem es nur so läßt, wie man im Sprichworte saget, als wenn ieder Krahmer seine Waare lobete. Man braucht deswegen noch andere Mittel, um sich vor den fehlerhaften philosophischen Begriffen selbst, so viel möglich, in Acht nehmen zu können.

Darzu gehöret vornemlich eine gute Einrichtung des Gemüthes, damit es der Wahrheit fähig sey.

Hier ist nun das vornehmste dieses, daß man nicht nur für eine gute philosophische Theorie, sondern auch für eine solche Einrichtung des Gemüthes sorge, wodurch es fähig wird, die Wahrheit leiden zu können, anzunehmen, und leicht gewahr zu werden. Viele Leute verfahren bey ihrem Studiren nicht klüger, als ein Ackersmann, welcher seine Zeit damit zubringen wolte, daß er im Lande herum reisete, und den besten

sicher oder leichtgläubig. Man muß nicht furchtsam, iedoch auch nicht naseweis oder verwegen seyn. Man muß nicht nur vom κατ' ἄνθρωπον Disputiren Profeßion machen, oder überhaupt nur immer widersprechen und andere niedermachen wollen. Denn daraus, daß sich ein anderer nicht vertheidigen kan, folget nicht, daß er Unrecht hat. Und wenn man weiß, worinnen er Unrecht hat, so weiß man deswegen noch nicht, was von der Sache selbst wahr sey. Man muß die Wahrheit selbst suchen, sonst wird man bey dem vielen Widersprechen und Widerlegen nach einiger Zeit nicht mehr wissen, wo man ist, und was man selbst vor wahr halten soll. In allen Stücken muß man sich einer wahren Tugend befleißigen, damit man unter der göttlichen Vorsehung stehe, welche die redlich gesinneten, wenn sie auf Abwege gerathen, durch die mannigfaltige Regierung der Begebenheiten wiederum auf den rechten Weg führet. Und auf diese kommt mehr als auf alle andere Mittel an. Auf diesem Wege wird man es dahin bringen, daß man das gewisse und zuverläßige von dem zweifelhaften oder falschen, und dasjenige, wovon man etwas wissen kan, von dem, wovon man nichts weiß, unterscheiden lernet.

Man soll nicht zu viel κατ' ἄνθρωπον disputiren, oder andern widersprechen.

Man muß tugendhaft seyn, um unter der göttlichen Vorsehung zu stehen.

het, gehöret nicht hieher, sondern in die Theologie. Ferner 4) ist es auch zu weit gegangen, wenn man die Philosophie der Theologie überhaupt dergestalt vor unentbehrlich hält, als ob sie sonst nicht gründlich und zum Lehramte brauchbar seyn könte. Denn sie ist schon dadurch gründlich, wenn die Begriffe so beschaffen sind, daß das, was geglaubet, oder gethan werden soll, von demjenigen, was nicht dazu gehöret, oder was demselben zuwider ist, genau unterschieden wird; wenn ferner die Beweisgründe richtig sind; und endlich den Lehren kein unrichtiges Verhältniß untereinander zugeschrieben wird. Dieses alles aber kan auch durch die Anwendung einer guten natürlichen Verstandesfähigkeit aus der heiligen Schrift erlanget werden, wenn nur dieselbe lange fortgesetzt, und in einen starken Habitum verwandelt wird.

Ob die Philosophie der Theologie unentbehrlich ist.

Endlich ist auch 5) zu merken, daß die Gefahr des Misbrauches der Philosophie in Absicht auf die Theologie, allezeit leichter und grösser sey, als in Absicht auf andere Wahrheiten. Der Grund ist, weil die gegenwärtige natürliche Widerspenstigkeit wider das Gute, der Theologie am meisten entgegen gesetzet ist, und sich also bey unterlassener tugendhaften Einrichtung des Gemüthes, in Ansehung derselben am meisten äussern muß § 29. Von dem Daseyn derselben aber werden wir nicht nur aus

Warum die Philosophie leicht wider die Theologie gemisbrauchet wird.

partheyischen dadurch deutlich überzeuget, daß die Gegner Unrecht haben. 4) Die Feinde der Religion bilden sich ein, daß es nur an der ermangelnden Scharfsinnigkeit der Gottesgelehrten liege, bey deren Gegenwart sie auch ungläubig seyn würden. Es dienet also zu ihrer sinnlichen Beschämung, wenn die Verehrer des Christenthums es ihnen an Gelehrsamkeit und an der Fähigkeit eines zusammenhangenden und scharfen Vortrages zuvorthun; dahingegen jene um so vielmehr abgeschmacktes und zusammengerafftes Zeug ohne Ordnung und Gründlichkeit vorzubringen, oder doch offenbare Ungereimtheiten zum Grunde zu legen pflegen, ie feindseliger sie sich gegen die Religion beweisen. 5) Hierzu kommt noch zu unsern Zeiten, als ein besonderer Grund, daß die Theologie bey uns systematisch abgehandelt, und verlanget wird, daß man einen Habitum einer scharfsinnigen Erkenntniß darinnen haben soll; wodurch denn die Philosophie zu unsern Zeiten den Gottesgelahrten zufälliger Weise unentbehrlich wird. Wendet man etwan hierwider ein, daß vermöge der Erfahrung, alle Ketzereyen aus der Philosophie entstanden wären; so leugne ich solches vors erste. Denn z. E. die fanatischen Irrthümer entstehen aus dem Mangel der Philosophie; und über dieses trifft der ganze Einwurf nicht die wahre Philosophie, sondern den

Ob die Ketzereyen aus der Philosophie entstehen.

verstehen, wenn manche Gottesgelehrten auf die Philosophie übel zu sprechen sind, daß solches theils nur von dem Misbrauche derselben zu verstehen sey; theils daß sie so viel sagen wollen: daß man einem lieber die Theologie, so viel möglich, ohne Philosophie zu studiren anpreisen solle, so lange man ihm nicht solche Lehrer und Schriften anzuweisen sich getrauet, darinnen nicht unter die Wahrheiten auch schädliche Irrthümer gemenget wären; und daß die Lobsprüche der Philosophie in abstracto nicht eher etwas helfen, als bis man weiß, wo sie in concreto anzutreffen, oder wie sie zu erlangen ist. Wenn man es anders verstehet, so giebet man den Worten verständiger Leute unbilliger Weise eine solche Bedeutung, welche man niemanden zutrauen darf, so lange er nicht des Gebrauches seiner Vernunft beraubet ist.

sprechen sind.

§ 33.

Gleichwie die Philosophie den Gottesgelehrten nützlich ist; also kan auch die wahre Philosophie selbst aus der christlichen Religion grossen Nutzen schöpfen. Dieser Nutzen ist zweyerley. Erstlich, weil in der heiligen Schrift die Wahrheiten der theoretischen natürlichen Theologie und der practischen Philosophie, und über dieses auch die wahren historischen Umstände von dem Ursprunge der Welt, und des gegen-

Was vor Nutzen die Philosophie aus der christlichen Religion schöpfen kan. Sie wird dadurch auf viel wichtige und erweisliche Wahrheiten gebracht.

oder auch der Heyden aller zusammen, vor das Maaß und die Richtschnur anzusehen, was für eine Vernunftwahrheit gehalten werden dürfe. Man muß unter einer Vernunftwahrheit nicht dasjenige verstehen, was durch die Vernunft gewisser Individuorum wirklich erkannt wird: sondern was aus der Betrachtung natürlicher Dinge durch richtige Schlüsse erweislich ist. Es erkennet immer einer mehr als der andere, nachdem er seine Vernunft wohl gebrauchet; nachdem dieselbe von Hindernissen frey ist; und nachdem ihr viel beqveme Gelegenheit gegeben wird, auf gewisse Einfälle oder Vördersätze zu kommen. Man muß niemals die äusserliche Veranlassung einer Gedanke mit dem Grunde verwirren, um welches willen sie zu einer gewissen Classe zu zehlen ist. Man mag eine Wahrheit finden, wo man will; sie mag uns von andern gesagt werden; oder wir mögen selbst darauf fallen; wir mögen auch durch das Ingenium oder Judicium darauf kommen: so ist sie eine unveränderliche Vernunftwahrheit, daferne man nur einen beständigen Grund derselben aus der Betrachtung natürlicher Dinge erweisen kan.

§ 34.

Von den Hülfsmitteln zur Erlernung der Philosophie.

Die vornehmsten und allgemeinesten Hülfsmittel zu Erlernung der Philosophie sind folgende: 1) Man suche vor allen Din-

seine eigene Meditation auszurichten, sondern bediene sich der Schriften anderer, die vorgearbeitet haben, mit einer guten Wahl. Jedoch muß nicht zu viel gelesen werden. Das Lesen muß mit genugsamer Reflexion geschehen, und ehe man einen Habitum hat, so muß mehr Zeit auf das Reflectiren, als auf das Lesen selbst gewendet werden. 5) In dieser Bemühung muß man mit genugsamer Beständigkeit anhalten. Denn es lassen sich ja viel schlechtere Habitus, z. E. ein Virtuose auf einem Instrumente zu werden, nicht geschwinde erlangen. Wie wolte man sich vorstellen, daß es mit der Cultur des Verstandes so plötzlich zugehen könte? Hierbey muß nächst dem Judicio das Gedächtniß nicht weniger angestrenget werden. Denn wer sein Systema nicht im Kopfe führet, dem werden die vorerwehnten Mittel auch wenig helfen. Und wer einen Schatz von Wissenschaft sammlen will, und doch, ehe das folgende hinzukommt, das erste vergessen hat; der handelt nicht vernünftiger, als wenn einer reich werden wolte, und doch das vorige Geld eher ausgäbe, als er das folgende einnähme. 6) Man wiederhole und applicire die § 30 gegebene Anweisung, wie das Gemüthe zu Annehmung der Wahrheit zubereitet werden müsse. 7) Die philosophische Historie hat auch einen vielfachen

weiß. Daß man aber aus der Mathematik die Methode, Wahrheit und Gewißheit zu erkennen, überhaupt lerne, ist ein ungegründetes Vorgeben, welches schon § 9, 10 widerleget worden, und in der nachstehenden Logik durch den Augenschein widerleget werden soll.

Zweyter Abschnitt.

Von den verschiedenen Arten der Gedanken in einer Wissenschaft, und den Kunstwörtern, damit sie benennet werden.

§ 35.

Die Arten der Gedanken in einer Wissenschaft sind in Ansehung ihres innerlichen Unterschiedes, und in Ansehung des Zweckes, warum sie da stehen, abzutheilen.

Die Philosophie schaffet ihren grösten Nutzen, wenn sie mit Scharfsinnigkeit erkannt wird § 27. Damit also die Anfänger, welche sich dieses Buches bedienen wollen, gleich vom Anfange dazu gewöhnet werden: so will ich kürtzlich die unterschiedenen Arten der Gedanken, welche in einer Wissenschaft vorkommen, zum voraus aus einander setzen. Die fernere Anweisung von einer iedweden muß man in dem Buche selbst am gehörigen Orte suchen. Man kan dieselbe theils in Ansehung der innerlichen Unterschiede ihres Wesens, theils in Ansehung des

Zweckes,

andern unterschieden werden kan. Sie sind entweder Nominale, wenn das Definitum ein Wort ist, und man den Zweck hat, die Bedeutung desselben zu bestimmen; oder Reale, wenn das Definitum eine Sache ist, welche man zuvor in einem unaufgelöseten Begriffe dachte, welchen man hiermit in einen solchen verwandeln will, dessen Theile man mit wissentlicher Abstraction unterscheidet, und wodurch man auch die Sache von allen andern unterscheiden kan. Die Realdefinitionen sind entweder erste Begriffe, wenn sie zu ihrem Beweise keine andere Definition des Dinges voraussetzen, und also in Ansehung unserer Erkenntniß die ersten seyn können; oder es sind geschlossene Definitionen, welche man auch fernere Erklärungen nennen kan.

Nominal- und Real-Definitionen.

Erste Begriffe.

Geschlossene Definitionen.

§ 38.

Die Säze sind erstlich in Ansehung ihres Grundes in willkührliche und reale einzutheilen. Ein willkührlicher Saz ist, darinnen man nicht den Zweck hat, eine von unserm Willen independente Wahrheit zu sagen, sondern nur anzuzeigen, was man vor wahr angenommen, oder beobachtet wissen wolle, z. E. daß ein Cirkel nicht mehr als 360 Grade habe. Ein Realsaz ist, darinnen man den Dingen etwas zuschreibet, welches ihnen der Wahrheit nach zukommen, und nicht von unserer

Eintheilungen der Säze. Willkührliche und reale Säze.

Will-

z. E. daß die Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes beynahe in gleicher Anzahl gebohren werden; daß ieder Mensch eine Empfindung von Billigkeit und Unbilligkeit habe u. s. f. Weil bey aller menschlichen Erkenntniß zuletzt gewisse Postulata zum Grunde liegen, deren Einsicht aber durch vielerley Ursachen, z. E. durch Unwissenheit, Angewöhnung, Unachtsamkeit, Bosheit u. s. w. verhindert werden kan: so liegt hierinnen ein Grund von solchen Streitigkeiten unter den Menschen, welche durch alle Scharfsinnigkeit der Gelehrten nicht beygeleget werden können, wofern nicht ieder selbst redlich seyn will, und darüber also, wenn die Uebertretung einer Pflicht damit verknüpfet ist, nur GOtt Richter seyn kan und muß. Damit nun aber nicht ieder nach Belieben postulire, was er will: so muß man, so oft ein Widerspruch von Gegnern zu besorgen ist, das Recht, etwas zu postuliren, so scharf als nur möglich beweisen. Dadurch, daß man etwas postuliret, leget man die Widerlegung dem Gegner auf, wenn er es nicht einräumen will, und durch dieselbe muß man also unbefugte Postulata hinweg schaffen. In den mathematischen Postulatis postuliret man, daß etwas geschehen könne, und ieder mag hernach selbst dafür sorgen, wie er es bewerkstellige, z. E. daß sich iede Linie in zwey gleiche Hälften zertheilen lasse.

Wichtigkeit der Postulatorum.

Man muß das Recht zu postuliren beweisen.

Mathematische Postulata.

gehören die Erfahrungen und unmittelbaren Sätze, oder Axiomata.

§ 41.

Was eine Erfahrung ist.

Eine Erfahrung ist ein Satz, in welchem die Verknüpfung des Subjecti und Praedicati unmittelbar durch die Empfindung wahrgenommen wird. Sie bestehet also allezeit aus einem Antecedente und Consequente. Sie ist entweder eine innerliche, welche durch die innerliche Empfindung; oder eine äusserliche, welche durch die äusserliche Empfindung wahrgenommen wird.

Innerliche und äusserliche,

Gemeine und reflectirende,

Ferner ist sie entweder eine gemeine Erfahrung, wenn nicht nur die Verknüpfung des Subjecti und Praedicati, sondern auch das Subjectum und Praedicatum selbst etwas sinnliches ist; oder sie ist eine Reflectirende (reflexa) wenn nur die Verknüpfung des Subjecti und Praedicati empfunden wird, das Subjectum und Praedicatum selbst aber etwas abstractes ist, z. E. daß uns bey einer Idee die darneben empfundenen wiederum einfallen.

Reine und gemischte Erfahrungen.

Wir pflegen auch diejenigen Sätze, da mit einer Erfahrung noch ein Schluß verbunden ist, welcher aber leichte und besonders anzugeben nicht nöthig ist, als Erfahrungen anzunehmen. Man kan dieselben gemischte, die übrigen aber reine Erfahrungen nennen, z. E. daß es Tag wird, so bald die Sonne über

verstanden wird: so heisset dieses nur so viel, daß es aus demselben, ohne anders woher geholte Beweisgründe, muß verstanden werden können. Wenn man nun besorget, daß es ein anderer nicht sogleich einsehen möchte; so entstehet zufälliger Weise manchmal die Nothwendigkeit, die Zwischen-Axiomata anzugeben, und also das gesuchte Axioma zu beweisen. Man beweiset aber doch nur, daß es ein Axioma sey, und der Grund der Nothwendigkeit des Beweises liegt nicht in der Natur der Sache, sondern in der gewöhnlichen Dunkelheit unserer Begriffe. Ein Axioma ist entweder ein Axioma der Identität, wenn bey Verneinung des Prädicats ein Widerspruch entstehen würde, z. E. das Ganze ist grösser als sein Theil; oder es ist ein Axioma der Causalität, wenn man von einer zureichenden Ursache den nächsten Effect saget, ohne welchen sie sich nicht denken läßt, z. E. eine zureichende Bemühung zur Bewegung bricht, wenn der Widerstand weichet, und sie nicht verhindert wird, in Bewegung aus; oder es ist ein Axioma unzertrennlicher Nebenbegriffe (inseparabilitatis idearum sive abstractionis imperfectae) da man nur schlechterdings eine Unmöglichkeit wahrnimmt, das Subjectum mit Verneinung des Praedicati denken zu können, ob es wol weder ein Effect desselben ist, noch auch durch Verneinung des

Wenn es zufälliger Weise nöthig wird, es zu beweisen.

Ein Axioma ist entweder ein Axioma der Identität, oder der Causalität, oder unzertrennlicher Nebenbegriffe.

der im Subjecto vorausgesetzte Begriff angenommen wird, von dessen Einrichtung selbst man aber noch keinen Grund siehet. Die Bemerkung dieses Unterschiedes ist von grosser Wichtigkeit. Denn sonst könte ein jeder demonstriren, was er wolte. Er dürfte es nur in der Definition schon mit annehmen, und hernach als ein Axioma herausziehen, wodurch theils Irrthümer eingeführet, theils richtige Sätze ohne Beweis gelassen würden, z. E. wenn man gleich in der Definition saget, daß die Action des einen Körpers in den andern eine Bemühung sey, den Ort desselben in so ferne einzunehmen, wieferne jener diesem widerstehet: so wird es hernach ein Axioma, daß die Action und Reaction einander gleich sind, da doch dieses ein Satz ist, welcher sich nicht ohne Weitläuftigkeit erweisen läßt, wie ich in der Metaphysik § 398-401 gethan habe.

Wichtigkeit dieses Unterschiedes.

§ 43.

Wenn diejenigen Sätze, deren iedweder seinen besondern Beweis hat, genau unterschieden und eingetheilet werden solten, so müßte man zwey Classen derselben machen. Einige werden aus mehrern Begriffen und Sätzen zusammen genommen erwiesen; andere aber folgen aus einem einzigen Satze, so bald man denselben als wahr annimmt. Und in der Sprache würde man

Gründe, den Unterschied der Lehrsätze, Aufgaben und Folgerungen zu bestimmen.

diejenigen Sätze Lehrsätze, welche nicht nur aus mehrern Begriffen oder Sätzen zu-

E 5 gleich

thematik vorkommen. 6) Lehrsätze von solchen Eigenschaften der Dinge, welche entweder attributa sind, und ihnen wesentlich zukommen; oder zufällige Eigenschaften, welche doch aber beyderseits von den vorigen darinnen unterschieden sind, daß dadurch das Wesen keine mehrere innerliche Bestimmung erhält, auch nicht eingetheilet wird, auch nicht ein Verhältniß gegen ein anderes Wesen angegeben wird. Z. E. Wenn sie von möglichen Veränderungen, die mit der Sache vorzunehmen sind, von der Beständigkeit u. s. f. handeln, z. E. daß die menschliche Seele unsterblich sey. Was die Folgerungen im engern Verstande anlanget, so kan man folgende Classen merken. Es gehöret dahin: 1) Was aus einem Satze durch die Conversion, 2) durch die Contraposition, 3) durch die Opposition des Prädicats und der *Copulae* geschlossen wird. 4) Was durch Schlüsse der äusserlichen Abstraction daraus folget. 5) Was durch die Subsumtion also geschlossen wird, daß der subsumirte Terminus in demjenigen, woraus er subsumiret wird, schon zuvor implicite und dergestalt mit gedacht wurde, daß sich der Grund der Subsumtion unmittelbar verstehen läßt. Denn man saget alsdenn nichts neues, sondern man betrachtet nur dasjenige in einem besondern Falle, was man vorher mit einer Allgemeinheit gesaget hatte. Hingegen wenn es nöthig ist, den

beyden von grosser Erheblichkeit sind; theils aus demjenigen, was schon da gewesen, von dem Leser nicht so leichte verstanden werden können, daß es etwan nicht nöthig ist, den ausführlichen Beweis derselben anzugeben. Die übrigen Lehrsätze aber, welche entweder allzu leichte, oder noch über dieses auch also beschaffen sind, daß sie nicht viel darauf bauen wollen, nehmen sie mit den eigentlich also zu nennenden Folgerungen zusammen, und nennen sie Folgerungen, Zugaben (Corollaria) oder Zusätze. Hierdurch wird nun zwar der Begriff der Lehrsätze in der Logik schwankend. Man kan doch aber deswegen diese Gewohnheit nicht misbilligen, weil der Zweck, die wichtigen geschlossenen Sätze von den übrigen zu unterscheiden, und die Aufmerksamkeit des Lesers darauf zu richten, allerdings vernünftig ist. Der Verwirrung aber, welche sonst in der Logik daher zu besorgen

wäre,

chen, lässet sich, wenn man sie einzeln betrachtet, ein gewisses Praedicatum erweisen, folglich kommt es allen unter das Genus gehörigen Begriffen zu, wenn man sie auch ohne speciale Auseinandersetzung betrachtet. 8) Wenn man überhaupt aus einem Satze, welcher mehr saget, einen andern schliesset, welcher weniger saget, z. E. wenn man von der Wirklichkeit auf die Möglichkeit, oder von einem universalen Satze auf einen particularen aus demselben schliesset.

nach ist eine iedwede Aufgabe ihrem Wesen nach ein Lehrsatz. Weil sie aber auf besondere Art gedacht, und vorgetragen werden muß: so ist es nützlich, dieselbe von den übrigen Lehrsätzen auch dem Namen nach zu unterscheiden. Die Mathematici thun auch dieses. Doch nennen sie die Lehrsätze und Aufgaben mit einem gemeinschaftlichen Namen κατ' ἐξοχὴν Propositiones. Wenn also etwas nach dem in der Mathematik eingeführten, und auch in andern Wissenschaften billig beyzubehaltenden Gebrauche ein Lehrsatz heissen soll, so werden darzu drey Stücke erfordert. 1) Daß der Satz aus mehrern Begriffen oder Sätzen, da nicht einer selbst ein Theil des andern ist, zusammen genommen erwiesen werden muß. 2) Daß der Scribente nach seinem Zwecke dem Satze eine besondere Wichtigkeit zuschreibe, und ihn auch nicht für gar zu leicht halte. 3) Daß dasjenige, was darinnen angegeben wird, etwas anders sey, als die Art und Weise, wie ein gewisser Zweck befördert werden soll, und daß es deswegen ordentlicher Weise in einer einzigen Proposition ausgesprochen wird. Kürzlich kan man sich demnach die ganze Sache also vorstellen. Der Name des Lehrsatzes wird in zweyerley Bedeutung genommen. Ein **Lehrsatz dem Wesen nach** heißt ein solcher, welcher aus mehrern Begriffen oder Sätzen zusammen genom-

Was ein Lehrsatz dem Wesen nach ist.

sen, ist etwas, welches aus dem besondern Wesen der Mathematik herrühret § 10. In der Philosophie also müssen sowol die Lehrsätze als Folgerungen in demonstrative und wahrscheinliche eingetheilet werden.

§ 45.

Was eine Hypothesis ist.

Es ist eine besondere Art der Wahrscheinlichkeit, welche aus der Uebereinstimmung eines möglichen Satzes mit den Umständen erwächset. Ein solcher Satz, welchen man zuerst nur als möglich setzet, und hernach gegen die Umstände hält, um zu sehen, ob er sich durch seine Uebereinstimmung mit denselben als wahrscheinlich erweisen lässet, wird eine Hypothesis genennet. Es ist also die Hypothesis nur eine Art von wahrscheinlichen Lehrsätzen, und die Anführung der übereinstimmenden Umstände ist ihr Beweis. Sie führet aber ihren besondern Namen, weil es nützlich ist, die Aufmerksamkeit der Leser auf die ihr eigenen Umstände besonders zu richten. Uebrigens verwirre man die Bedeutung des Worts Hypothesis, da es einen Realsatz anzeiget, nicht mit demjenigen, da man darunter bisweilen willkührliche Sätze, oder gewisse Meinungen der Menschen verstehet.

§ 46.

Was eine Regel heisset.

Ausser dem bisher erklärten Unterschiede der Sätze in einer Wissenschaft, welchen

sicht hat, sich alle mögliche Determinationen zusammen vorzustellen, welche ein undeterminirter Begriff in Ansehung eines gewissen Punctes haben kan, so heisset er eine Division oder Eintheilung in Species. Uebrigens können alle Arten der erklärten Sätze bisweilen Divisionen abgeben. Endlich wenn man einen Satz aus einer andern Wissenschaft, oder aus einem andern Theile der vorhabenden Wissenschaft, zu der gegenwärtigen Materie in der Absicht entlehnet, daß man ihn als einen Erkenntnißgrund, gewisse Dinge daraus zu schliessen, anwenden will; so heisset er ein Lemma oder Lehnsatz, er mag an sich seyn was er will. So oft zu besorgen ist, das Lemma möchte nicht zugegeben werden; so muß es bewiesen, oder auf den Beweis verwiesen werden, ausser dem nimmt man es ohne Beweis an. Die natürliche Coordination der Wahrheiten bringet es mit sich, daß man bisweilen Sätze in einer Wissenschaft, welche weiter hinten erwiesen werden, zum voraus als Lemmata annehmen muß.

Was ein Lemma ist.

§ 47.

Die dritte Hauptart derjenigen Theile einer Wissenschaft, welche Wirkungen des Verstandes erklären, sind die Beweise (argumenta, probationes) § 37. Ein Beweis ist eine deutliche Vorstellung des Zusammenhanges eines Satzes mit einem oder

Eintheilung der Beweise.

mit darinnen angetroffen, und mit ihm zugleich angenommen wird. Ein **absoluter Beweis** a priori ist, wenn die Conclusion in ihrem Beweisgrunde nicht als ein Theil enthalten ist, sondern nur als eine unzertrennlich daran verknüpfte Folge daraus verstanden wird. Die Beweise a posteriori beweisen entweder zugleich die **Nothwendigkeit**, oder sie beweisen nur die **Wahrheit** der Conclusion. Noch weiter 3) sind die Beweise entweder κατ' ἀλήθειαν oder κατ' ἄνθρωπον. In jenen nimmt man den Beweisgrund selbst vor wahr an, in diesen zeiget man nur, daß iemand etwas, wegen seiner angenommenen Sätze, als wahr zugeben müsse. 4) Man gehet beym Beweisen entweder den **Weg der Demonstration**; oder den **Weg der Wahrscheinlichkeit**. Der Weg der Demonstration ist, wenn man zeiget, daß sich das Gegentheil gar nicht denken lasse. Das Gegentheil **widerspricht sich** alsdenn entweder; oder es läßt sich nur sonst wegen des Wesens unseres Verstandes nicht denken, ob man auch gleich keinen Widerspruch klar machen kan. Der Weg der Wahrscheinlichkeit ist, wenn man zeiget, daß das Gegentheil, ob es sich wol noch denken läßt, dennoch hier nicht als wahr angenommen werden könne. Die Wahrscheinlichkeit ist entweder eine **gemeine**, oder **unendliche**; und die Sätze,

Die Beweise a posteriori beweisen entweder nur die Wahrheit, oder auch die Nothwendigkeit.

Die Beweise sind κατ' ἀλήθειαν oder κατ' ἄνθρωπον.

Man gehet in den Beweisen entweder den Weg der Demonstration, oder der Wahrscheinlichkeit.

nur die Sätze heraus, daran einem am meisten gelegen ist, und nennet sie Hauptsätze. Oder die Gedanken stehen um subjectivischer Ursachen willen da, nemlich sie werden nur dem Leser zum Besten, seiner subjectivischen Umstände wegen, hinzu gesetzt, obwol die Abhandlung der Sache, in abstracto betrachtet, dieselben nicht erforderte, wenn man bey dem Leser einen genugsamen Grad schon erlangter Wissenschaft und Uebung, und auch einen genugsamen Grad der ietzo anzuwendenden Arbeitsamkeit und Vorsichtigkeit überall voraus setzen dürfte; oder auch, wenn man nichts mehr als die blosse Ueberzeugung desselben zum Zwecke machen wolte. Diese heissen mit einem gemeinen Namen Scholia oder Anmerkungen im engern Verstande. An sich selbst aber, und da, wo sie objective zur Sache gehören, können die Gedanken, welche in Scholiis vorgetragen werden, zu allen der erzehlten Classen gehören.

oder um subjectivischer Ursachen willen da.

Was Scholia oder Anmerkungen heissen.

§ 49.

Man kan die Scholia füglich in zwey Classen abtheilen. Einige sollen bey dem Leser die Erkenntniß der Sache weiter befördern, nemlich sie sollen dieselbe erleichtern, mehr in Sicherheit stellen, oder durch Einsicht ihres Nutzens beliebt machen. Diese kan man erläuternde Anmerkungen nennen. Oder sie sollen nur zum Vergnügen

Die Scholia sind entweder erläuternde, oder nur Anmerkungen zum Vergnügen.

vernünftiger Scribent ordentlicher Weise mit den erläuternden Anmerkungen nicht

 spar-

nicht Ursache hat aus der Acht zu lassen. 3) Wenn man eine Sache nochmals mit einer andern Art zu denken vorstellet, welches man eine Dilucidation oder Erläuterung im engsten Verstande nennen könte. Hingegen wenn man mehr als einen Beweis κατ' ἀλήθειαν giebt, so ist keiner darunter ein Scholion. Denn es hat einer so viel Recht da zu stehen, als der andere: Es wäre denn, daß es die besondere Natur einer Wissenschaft, oder der besondere Zweck der Abhandlung erforderte, daß man demonstriren solte, und man fügete doch auch wahrscheinliche Beweise zum Ueberflusse bey; oder daß der Zweck gewesen wäre, aus der Natur der Sachen zu beweisen, und man fügte auch die Uebereinstimmung mit der Erfahrung bey. 4) Die Beweise κατ' ἄνθρωπον, es wäre denn, daß die Widerlegung gewisser Gegner eben der Zweck der Abhandlung wäre. 5) Die Erwähnung des Nutzens, welchen man von der erklärten Sache anderswo haben kan, iedoch wo nicht etwan die Erklärung der Arten ihres möglichen Nutzens mit zum Zwecke gehöret. 6) Die Widerlegung der Gegner, nemlich da, wo sie nicht etwa mit zum Wesen des Beweises, nemlich zur Hinwegschaffung der gegenseitigen Möglichkeiten in einem disjunctivischen Schlusse gehöret. 7) Die Auflösung der Zweifel und Einwürfe. Es ist wiederum zu verstehen, daß die Beantwortung der Einwürfe nicht etwan

ein

§ 50.

Wenn in eine Abhandlung eine andere, von merklicher Weite, eingeschaltet wird,

Was eine Digression heisset.

Denn die letztern sind wesentliche Theile der universalen Sätze, als welche ohne sie nicht wahr sind, ob man sie gleich oft der Bequemlichkeit wegen, als besondere Sätze, vortragen muß. 10) Solche Exempel, aus denen der abstracte Begriff, von dem man redet, abstrahiret werden soll. Es giebet auch noch andere Exempel, welche zum Beweise, oder nur zum Vergnügen angeführet werden. 11) Judiciöse Gleichnisse, das ist, solche, da man den Punct der Aehnlichkeit zwischen den verglichenen Dingen genau abstrahiret. 12) In einer meditatione dianoëtica, das ist, welche mit allgemeinen abstracten Wahrheiten zu thun hat, gehöret auch die Erzehlung und Beurtheilung der Scribenten zu der edlern Art von Anmerkungen, iedoch nur in so ferne, wieferne sie die Erkenntniß der Leser deutlicher und gewisser machen soll. In historischen Abhandlungen aber kan sie auch zum Beweise gehören; oder sie kan selbst der Zweck seyn. Zu der andern Art der Anmerkungen, welche nur zum Vergnügen dienen, gehören unter andern ingeniöse Gleichnisse, nachdenkliche Aussprüche und Einfälle, historische Erzehlungen von dem Ursprunge und den Erfindern einer Sache u. d. g. Mit den letztern verwirre man aber nicht etwan die Erklärung des Abstractionsweges, wie man zu einem Begriffe gelanget, welcher gar kein Scholion,

Der Vernunftlehre erster und theoretischer Theil,

von den Kräften und Wirkungen des Verstandes, wodurch die Erkenntniß der Wahrheit möglich wird.



Das I Capitel.

Von der Wahrheit und Vernunftlehre überhaupt.

§ 51.

Was die Wahrheit ist.

Die Wahrheit ist die Uebereinstimmung der Gedanken mit den Objecten; oder wenn man sie ausführlicher erklären will, so ist die Wahrheit dasjenige Verhältniß zwischen einem denkenden Verstande und gedachtem Objecte, vermöge dessen dasjenige auch ausserhalb der Gedanke ist, oder nicht ist, möglich oder unmöglich ist, wovon derselbe denket, daß es sey, oder nicht sey, daß es möglich oder unmöglich sey. Ich sage mit Bedacht, daß eine wahre Gedanke mit dem Object ausser der Gedanke, nicht aber ausserhalb dem Verstande, übereinstimmen müsse. Denn sie kan auch mit etwas, das im Verstande befindlich ist, zu thun haben. Solchergestalt ist die Wahrheit von dem Irrthume unterschieden, welcher die Ermangelung der Uebereinstimmung zwischen den Gedanken und ihren Objecten ist; insgleichen von der Unwissenheit, welche die

Abwe-

nichts anders, als die Uebereinstimmung des Gemüthszustandes mit der abgezielten Bedeutung dererjenigen äusserlichen Zeichen ist, wodurch wir denselben zu erkennen geben. Noch eine andere Bedeutung ist es, wenn man einen wahren Satz eine Wahrheit nennet.

§ 52.

Eintheilung der Wahrheit in die metaphysische oder objectivische,

Man kan ein Object entweder gegen einen möglichen Verstand halten, und es nur als etwas, so sich erkennen läßt, betrachten; oder man kan es mit einem wirklichen Verstande, welcher die Erkenntniß davon besitzet, vergleichen. Man theilet deswegen die **Wahrheit** ein in die **objectivische oder metaphysische**, welche nichts anders, als die Wirklichkeit oder Möglichkeit des Objectes selbst ist, wieferne man dieselbe überhaupt als etwas, welches sich von irgend einem Verstande erkennen läßt, betrachtet; Und in die **subjectivische oder logikalische**, welche die Wahrheit in einem wirklich vorhandenen Verstande ist, nemlich dasjenige Verhältniß zwischen seinen Vorstellungen und den Objecten, vermöge dessen sie übereinstimmen, und also Wahrheit erkannt wird. Alle objectivische Wahrheit ist demnach in dem göttlichen Verstande eine subjectivische. Wir haben nunmehro auf die subjectivische Wahrheit in dem menschlichen Verstande

und logikalische oder subjectivische.

Achtung

diese oder jene Verknüpfung haben, wir genöthiget sind, um des einen willen, auch die andern vor wahr zu halten. Diese Sätze heissen Schlußregeln; Und so ofte wir noch einer solchen uns in Gedanken schwebenden Regel, um eines oder etlicher vor wahr angenommener Sätze willen, auch einen andern vor wahr halten, so machen wir einen Schluß. 4) Ja weil wir die Wahrheit eines jeden Satzes aus der Falschheit des Gegentheiles erkennen; so geschiehet alle Erkenntniß der Wahrheit im menschlichen Verstande durch Schlüsse, wiewol wir sie ihrer Leichtigkeit wegen oft selbst nicht gewahr werden. Dasjenige also, was die subjectivische Erkenntniß der Wahrheit in dem menschlichen Verstande determiniret, ist die Natur der Empfindungen, der Abstraction, und der Schlüsse. Weil diese Kräfte und Wirkungen physikalisch sind; so lassen sich auch physikalische Gesetze der Actionen davon abstrahiren (Metaphys. § 360). Und weil der Gebrauch unserer Denkungskräfte gewisser massen unserer Willkühr überlassen ist; so lassen sich auch aus der Natur des Verstandes Regeln geben, wie derselbe wohl eingerichtet werden soll. Es geschiehet also die Erkenntniß der Wahrheit dadurch, daß der Verstand nach den Gesetzen seines Wesens wirket, und nicht anders als also angewendet wird, daß diese

Daraus lassen sich Gesetze und Regeln des Verstandes abstrahiren, nach denen die Erkenntniß der Wahrheit geschiehet.

gen Gebrauche derselben, gründlich zu erkennen.

§ 55.

Was man die natürliche Logik nennet.

Weil der Verstand auch ohne gelehrte Cultur nach den Gesetzen seines Wesens wirket; so haben wir zu der Fertigkeit Wahrheit zu erkennen, welche durch die Logik erlanget wird, auch ohne die gelehrte Cultur schon einen Ansatz. Derselbe bestehet in einer Empfindung des Wahren und Falschen, und in einer daher entstehenden Fähigkeit, Gründe vor, oder wider eine Sache zu beurtheilen, und wird gemeiniglich die natürliche Logik genennet.

§ 56.

Wie die Wahrheit logikalischer Regeln leicht geprüfet werden kan.

Wenn in der Logik die Gesetze und Regeln des Verstandes unrichtig angegeben werden; so kan ein nicht schwacher Verstand die Unrichtigkeit gleich durch die natürliche Empfindung des Wahren und Falschen gewahr werden, und die Unrichtigkeit der Regeln muß offenbar werden, wenn man sie nur gegen die Erfahrung hält, und bequeme Exempel unterleget. Sie ist also fast so eine Wissenschaft, wie die Arithmetik, da man einen irrig Lehrenden gleich a posteriori auf der Unwahrheit ertappen und überführen kan. Die Ursache aber, warum gleichwol die Logik von Streitigkeiten nicht so frey ist, als die Arithmetik, auch von vielen nicht für so eine Wissenschaft

Die Ursachen der Streitigkeiten und Verachtung der Logik sind theils

klären. Denn wenn man hernach in der Erfahrung Achtung giebt; so findet sich, daß der Verstand grossen theils ganz anders wirke, als die meisten Logici vorgeben, und daß die gewöhnlichsten Wirkungen des Verstandes in der Logik entweder gar nicht erkläret werden; oder daß sie doch erst mühsam verändert und umgeschmelzet werden müssen, ehe sie sich die vermeinte kunstmäßige Gestalt wollen anziehen lassen, welche sie nach den Grundsätzen derselben Lehrer haben müssen. Daher wird hernach das Gute mit dem Schlechten als unnütze Grillen verworfen. In der gegenwärtigen Abhandlung soll Fleiß angewendet werden, die Logik also vorzutragen, daß sie nicht nur in der Erfahrung die Probe hält; sondern daß auch keine Wirkung des Verstandes leicht vorkomme, welche man nicht, ohne sie erst umzugiessen, deutlich erkläret finde. Ich glaube aber, daß dieses der Zweck aller dererjenigen seyn werde, welche Logik studiren, daß sie nicht nur die gewöhnliche Syllogismuslehre, sondern die Veränderungen und Wirkungen des Verstandes in ihrer Mannigfaltigkeit und Allgemeinheit wollen kennen lernen. Hierdurch wird der Vorwurf von sich selbsten hinweg fallen, daß die Logik im practischen Leben von geringem Nutzen sey.

Vortrage eine bequeme Ordnung zu treffen. Ueber dieses ist sie ungeschickt, von ihren Urtheilen formaliter Rechenschaft zu geben. Dieses soll so viel sagen, wer sich mit der natürlichen Logik behilft, kan zwar die Gründe, welche ihm in den Gedanken schweben, der Materie und dem Inhalte derselben nach hererzehlen. Es fehlet ihm aber die Fähigkeit, die Form derselben, nemlich das Verhältniß, welches sie zu Gründen machet, deutlich, und mit gehöriger Einschränkung, anzugeben. Weil nun dieses eben dasjenige ist, wobey am leichtesten etwas versehen wird, so pflegen solche Leute öfters Beweisgründe in schwerer Menge anzuführen, welche der ermangelnden Form wegen allesamt nichts beweisen. Hingegen richtige Beweise nehmen sie oft nur deswegen nicht an, weil ihnen die Materien nicht eben so geläufig sind. Insonderheit hat man mit ihnen bey wahrscheinlichen Beweisen am meisten Noth, weil bey diesen die Empfindung des Wahren und Falschen überhaupt schwerer ist, und deswegen auch durch die vorhergegangene Angewöhnung an gewisse Meinungen viel leichter verhindert wird. Die natürliche Fähigkeit des Verstandes ist also theils nur zu den gemeinen Verrichtungen des menschlichen Lebens hinlänglich, weil daselbst die Objecte mit sinnlichen Eigenschaften characterisiret sind; theils reichet sie nur zu, daß

Wo die natürliche Logik hinlänglich ist.

fahrung, daß aus Ermangelung der Logik öfters Gelehrte auch in philosophischen Wahrheiten in sehr grosse Irrthümer verwickelt, oder gar Sceptici werden, ungeachtet sie wegen der Lebhaftigkeit ihres Verstandes, und der Fruchtbarkeit desselben in Erfindung materialer Wahrheiten; oder wegen solcher Wissenschaften, welche nicht viel philosophische Scharfsinnigkeit brauchen, in grossem Ruhme und Ansehen sind. Die Mathematici können zwar die Logik nicht ganz entbehren. Sie brauchen aber nur, zumal in der reinen Mathematik, den leichtesten Theil davon, und zwar denjenigen, welcher seit langer Zeit am meisten getrieben worden § 10. In der applicirten Mathematik haben sie mehr davon nöthig. Aber wegen Verabsäumung derselben haben auch dieselbigen Wissenschaften denjenigen Grad der Vollkommenheit in ihrer Art noch nicht, welchen die reine Mathematik in der ihrigen hat. Was daraus zeithero vor Folgen geflossen sind, ist hier nicht nöthig auszuführen.

Logik fallen oft berühmte Gelehrte in Irrthümer und Scepticismum.

Wiefern die Mathematici die Logik brauchen.

§ 59.

Wir haben nunmehro noch die Materien, welche in der Logik abzuhandeln sind, aus einander zu setzen. Ausser dem Wege zur Wahrheit lassen sich auch an dem menschlichen Verstande seine Kräfte betrachten, deren Erkenntniß auch bey jenem oft unent-

Mit was vor Umschränkung die Logik hier abgehandelt wird.

zu handeln. Darauf folgen seine Wirkungen, deren drey sind: 1) Die Begriffe, wobey theils die Mannigfaltigkeit und die Verhältnisse derselben; theils die Vollkommenheit derselben; theils der mögliche Gebrauch derselben zur Erkenntniß der Wahrheit zu erwägen ist. 2) Die Sätze. 3) Die Schlüsse, bey denen theils die höchsten Gründe derselben; theils ihre zwey Hauptarten, nemlich die demonstrativen und wahrscheinlichen Schlüsse eine besondere Betrachtung verdienen. Hierauf werden wir in dem Capitel von der Gewißheit und dem Beyfalle im Stande seyn, zu zeigen, daß, und wieferne der menschliche Verstand Wahrheit erkennen und davon versichert seyn könne.

§ 61.

Grundriß des practischen Theiles der Logik.

Der practische Theil hat zu erklären, wie man die Kräfte und Wirkungen des Verstandes zum Zwecke der Wahrheit vortheilhaft gebrauchen soll. Hier hat man in Ansehung der Kräfte des Verstandes die Krankheiten desselben zu bemerken. In Ansehung der Empfindungskraft aber insonderheit die Lehre von der Erfahrung weiter zu untersuchen. Was hernach die Wirkungen des Verstandes anlanget; so hat man in Ansehung der Begriffe von Definitionen und Divisionen; in Ansehung der Sätze von Beurtheilung derselben;

§ 444); daher kan man auch sagen, der Verstand sey der Inbegriff der Kräfte eines Geistes, wodurch er sich etwas vorstellet. Die **Vernunft** heisset derjenige Grad der Vollkommenheit eines Verstandes, wodurch er geschickt ist, Wahrheit als Wahrheit mit Bewußtseyn zu erkennen. Sie ist also in endlichen Geistern derjenige Inbegriff ihrer erkennenden Kräfte, wodurch die Erkenntniß der Wahrheit mit Bewußtseyn möglich wird. Das Wort **Vernunft** wird auch noch in anderer Bedeutung genommen, da man nicht die Kraft, sondern den Inbegriff der Wahrheiten selbst, welche man durch die Kraft der Vernunft aus der Betrachtung natürlicher Dinge erkennen kan, darunter verstehet. Bey beyderley Bedeutungen kan man die Vernunft wiederum *in concreto* betrachten, wie sie in diesem oder jenem Individuo befindlich ist; oder *in abstracto*, da man das Wesen derselben an sich selbst, und ohne Absicht auf den subjectivischen Zustand gewisser Personen betrachtet. Wenn man also die **Vernunft** vor die **Kraft** nimmt, so ist die **Vernunft** *in concreto* betrachtet, derjenige Grad von Fähigkeit, und derjenige Zustand derselben, welcher sich in einem gewissen Subjecte befindet; die menschliche **Vernunft**, *in abstracto* betrachtet aber, ist der Inbegriff der wesentlichen Kräfte des menschlichen Verstandes überhaupt, und derer-

Was die Vernunft heisset.

Noch eine andere Bedeutung des Wortes Vernunft.

Erklärung der Vernunft in concreto und abstracto.

§ 63.

Die ganz ersten Grundkräfte des menschlichen Verstandes lassen sich nicht völlig entdecken. Daher haben wir nur die von denselben abhangenden derivirten Kräfte und Vermögen so ordentlich und genau als möglich zu unterscheiden, so wie eine die andere voraussetzet, und wie eine die andere entweder als eine Folge nach sich ziehet, oder wie zu ihrer Thätigkeit durch dieselbe neue Determinationen hinzugethan werden. Ich werde also zuerst diejenigen Verstandeskräfte aufsuchen, welche die ersten, und am wenigsten zusammen gesetzet sind, und dieselben unterdessen Hauptkräfte nennen, und hernach daraus die merkwürdigsten mehr zusammen gesetzten Kräfte herleiten.

Wie die Kräfte des Verstandes abzuhandeln sind.

Hauptkräfte und mehr zusammen gesetzte Kräfte des Verstandes.

§ 64.

Die erste Hauptkraft des Verstandes ist die Empfindungskraft. Die Empfindung ist ein solcher Zustand des Verstandes, darinnen er ein gewisses Object als existirend und gegenwärtig zu denken dergestalt unmittelbar genöthiget ist und bleibet, daß die Vorstellung des existirenden Dinges, welche er hat, nicht allererst aus andern Begriffen durch einen Schluß entstehet. Die Empfindungsideen haben daher eine ganz andere Art von Lebhaftigkeit, als andere Vorstellungen, welche wir bey der Vergleichung mit diesen deutlich wahrnehmen.

Die erste Hauptkraft des Verstandes, die Empfindungskraft.

§ 65.

Einthellung der Empfindung in die äusserliche

Die Empfindung ist entweder eine äusserliche oder innerliche, nachdem das Object beschaffen ist, welches empfunden wird. Die äusserliche Empfindung ist, wodurch wir etwas empfinden, welches wir uns als ausserhalb der Seele vorstellen. Bekannter massen haben wir fünf äusserliche Sinne: Das Gesichte, das Gehöre, den Geruch, den Geschmack und das Gefühl im engern Verstande, gleich wie im weitern Verstande das Gefühl mit der Empfindung überhaupt einerley ist.

und innerliche Empfindung.

Die innerliche Empfindung ist, wodurch wir etwas empfinden, welches wir uns als in unserer Seele vorstellen. Sie ist also die Kraft des Bewußtseyns. Wir empfinden durch dieselbe, theils daß wir denken; theils die Theile, Beschaffenheit und Verhältnisse unserer Begriffe; theils auch gewisse Thätigkeiten und Zustände unseres Willens. Man verwirre die innerliche Empfindung in dieser Bedeutung nicht mit derjenigen, dadurch wir etwas als innerhalb unseres Leibes empfinden, welches eine Art der äusserlichen Empfindung, nemlich des Gefühles ist, ob man es gleich im gemeinen Leben auch eine innerliche Empfindung nennet. Ingleichen verwirre man die Empfindung nicht mit der Perception überhaupt, unter welchem Worte man entweder eine iede Vorstellung, oder denjenigen

nach dem Zustande des Leibes, nemlich dergestalt, daß er durch denselben verhindert, bloß zugelassen, oder auch erleichtert wird, z. E. in der ersten Kindheit, im tiefen Schlafe, in der Raserey, und bey vielerley andern Umständen, fehlet das Bewußtseyn gar. Die Vollkommenheit der innerlichen Empfindung nimmt in der Jugend mit den Jahren zu. Und weil von derselben eben der richtige Gebrauch der edelsten Verstandeskräfte abhanget; so saget man deswegen, der Verstand komme nicht vor den Jahren. Hingegen nimmt der Grad derselben im hohen Alter wiederum ab. Und zu aller Zeit kan man sich durch Essen oder Trinken, durch die Diät beym Schlafe u. s. f. mehr oder weniger geschickt oder ungeschickt machen, sich seiner Gedanken und der Theile und Verhältnisse derselben genau bewußt zu werden. Hiervon hanget alles übrige als Folgen ab, was man dem Körper zuschreibet, wieferne man ihn für eine Ursache eines zum Nachdenken aufgeräumten oder unaufgeräumten Gemüthes hält. Noch weiter findet sich diese Verknüpfung zwischen der innerlichen Empfindung und dem Zustande des Körpers, daß bey Anstrengung derselben die sogenannten Lebensgeister, das ist, die flüchtige und flüßige Materie, welche sich in den Nerven beweget, im Kopfe in gewaltige Bewegung kommt, daher das

Andere Verknüpfung der innerlichen Empfindung mit dem Körper.

zuzuschreiben; so fielen dieser Weltweise und dessen Anhänger auch in Ansehung der Uebereinstimmung, welche sich zwischen den Empfindungen und gewissen Veränderungen des Leibes befindet, darauf, daß GOttes unmittelbare Wirkung die Ursache davon seyn müsse. Hierzu bewogen sie auch noch andere Vorurtheile, die sie hegeten, als ob in der Welt immer einerley Qvantität der Bewegung erhalten würde; als ob endliche Geister und Körper vermöge ihres Wesens nicht in einander wirken könten u. s. f. Ihre Meinung war daher, daß Leib und Seele deswegen in ihren Wirkungen mit einander übereinstimmeten, weil GOtt von den Veränderungen des einen Anlaß nähme, gewisse Veränderungen in dem andern selbst hervorzubringen. GOtt nähme von Erfüllung der Bedingungen in den Instrumenten der Empfindung Gelegenheit, der Seele die dazu gehörigen Empfindungsideen zu geben; gleichwie er auch von dem Wollen der Seele Gelegenheit nähme, diejenigen Bewegungen des Leibes, welche sich nach demselben richten, selbst hervorzubringen. Diese Art, die Verknüpfung zwischen Leib und Seele zu erklären, nennet man das *Systema causarum occasionalium*. Cartesius selbst ist mit seiner Meinung, seiner gewöhnlichen Vorsichtigkeit nach, so gerade nicht heraus gegangen, hat auch vielleicht diese Meinung in

thaten aufzutragen. Das erste aber sey an sich ungereimt, und das andere der Heiligkeit GOttes unanständig. Man kan noch 4) hinzusetzen, daß mit dieser Hypothesi auch die ungereimte Meinung, als ob die unvernünftigen Thiere blosse Maschinen wären, verbunden sey.

§ 69.

Erklärung des Systematis der prästabilirten Harmonie.

Weil der Freyherr von Leibnitz die wahre Einwirkung des Leibes und der Seele in einander, wegen anderer angenommenen Sätze, ebenfalls vor unmöglich hielt, und gleichwol vor nöthig fand, denen erzehlten Gegengründen, wodurch die Cartesianer widerleget werden, auszuweichen: so hat er deswegen seine prästabilirte Harmonie ersonnen. Diese bestehet aufs kürzeste darinnen. Leib und Seele wirken nach diesem Systemate nicht wahrhaftig in einander *, sondern iedwedes bringet seine Ver-

* Es ist vergeblich, daß hier einige den gewöhnlichen Begriff der Wirkung, nach welchem doch eben gefragt wird, verändern, sich hinter das schwankende Wort Grund verstecken, und entweder bey Setzung der prästabilirten Harmonie, noch eine wahrhaftige Einwirkung des Leibes und der Seele in einander übrig zu behalten glauben; oder Vertheidiger des Systematis der physikalischen Wirkung des Leibes und der Seele in einander seyn wollen,

net, als ob die Veränderungen der einen von der andern abhiengen, ob gleich die Wirkungen einer iedweden bloß in ihrem eigenen Wesen gegründet sind.

§ 70.

Wodurch die prästabilirte Harmonie möglich seyn soll.

Die Möglichkeit einer solchen prästabilirten Harmonie soll aus folgenden Gründen begreifflich seyn. Erstlich soll alles, was ist, seinen völlig determinirenden Grund haben. Ferner soll das Wesen der Seele in einer vorstellenden Kraft der ganzen Welt bestehen. Jedoch wären nicht alle Vorstellungen dieser Kraft klar oder deutlich, sondern nur einige. In derjenigen Welt aber, welche in unserer Seele vorgestellet wird, habe GOtt auch einen Körper als möglich erkannt, in welchem gewisse Veränderungen sich vermöge seiner Structur eben zu der Zeit ereignen würden, wenn die Seele die denenselben respondirenden lebhaften Empfindungen aus ihrem Wesen auswickeln würde. Und just zu allen übrigen Empfindungen, denen in demselben Körper die nöthigen Bedingungen nicht respondiren, läge auch in dem Wesen der Seele ohnedem keine Kraft. Gleichergestalt habe GOtt in der Seele gewisse Bestrebungen nach der Empfindung von gewissen Bewegungen desselben Körpers vorausgesehen. In dem Körper aber läge just wegen seiner Structur und Ver-

dungen der Seele, wodurch sie sich die ganze Welt vorstellet, beständig ab. Allein sie wechselten eben so ab, als wie die Gegenwart und Abwesenheit der Bedingungen von den Empfindungen in dem ihr zugehörigen Körper sich verändern, welche Bedingungen selbst aber ihren determinirenden Grund in der körperlichen Welt und dem Wesen des Körpers hätten. Solchergestalt bliebe auch die Harmonie zwischen den klaren und deutlichen Empfindungen in der Seele und gewissen Bedingungen im Körper, welche wir a posteriori erlernen müßten.

§ 71.

Was vor Arten der Gründe der präßabilirten Harmonie entgegen gesetzet werden können.

Die Einrichtung dieser Hypothesis, wenn man sie recht nach dem Sinne des Freyherrn von Leibnitz nimmt, ist so gemacht, daß wegen der vielen Umstände, welche dabey zugleich überdacht seyn wollen, sein grosser Verstand allerdings daraus erhellet. Sie hält aber bey genauerm Nachsinnen in keinem Stücke die Probe; daher sie auch seine Nachfolger zum Theil auf mancherley Art zu verändern und zu verbessern gesucht haben. Man muß deswegen bey der Widerlegung derselben diejenigen Gründe unterscheiden, welche die Leibnitzische prästabilirte Harmonie insonderheit treffen, und diejenigen, welche die Hypothesin, daß die Verknüpfung zwischen Leib und Seele ohne

ich z. E. seine Bestimmung des Satzes vom determinirenden Grunde, seine Lehre von dem Wesen der Dinge überhaupt, und dem Wesen der Seele und einer Welt insonderheit, von den einfachen Dingen, von dem Raume und der Zeit, von der Action, von der Freyheit, von der Vollkommenheit der Welt u. s. f. Die Ausführung dieser Sachen beliebe man in meiner Metaphysik nachzusehen.

§ 73.

Gründe wider die Möglichkeit der prästabilirten Harmonie a priori.

Wenn man aber auch gleich hierinnen eine beqveme Aenderung zu treffen gedächte, so wird doch die prästabilirte Harmonie in einer iedweden möglichen Verfassung erstlich durch folgende Gründe a priori als unmöglich erkannt. 1) Es ist in der Metaphysik erwiesen worden, daß die Materie und die endlichen Geister nothwendig in einander wahrhaftig wirken müssen. Die Welt könte sonst keinen Zweck haben, welcher nicht den göttlichen Eigenschaften widerspräche, sondern sie würde ein ihm unanständiges Spielwerk seyn, **Metaphys.** §. 363, 364. Es würde auch die Reihe der Bewegungen entweder auf eine widersprechende Art vor unendlich ausgegeben werden müssen; oder man müßte GOtt vor die adäqvate Ursache aller Bewegungen ausgeben, wenn die endlichen Geister nicht dazu eine zureichende Ursache seyn sollten.

Die Geister und die Materie müssen in der Welt in einander wirken können.

Unähnlichkeit. Z. E. mit dem Begriffe von einer Bewegung kan zwar die Bewegung im Körper selbst harmoniren. Aber es gehet nicht umgekehrt an, daß etwas in dem Körper mit einem abstracten Begriffe, oder mit dem Begriffe von Schmerz und Vergnügen also harmoniren könne, wie es doch die prästabilirte Harmonie erfordert, wenn nach derselben iedweder Veränderung in der Seele eine Veränderung in der körperlichen Welt, welche durch jene vorgestellet wird, respondiren soll. Die Ausflüchte, welche man hier suchet, sind sehr schlecht, daher ich mich dabey nicht aufhalten mag, z. E. dem Schmertz soll die Zertrennung fester Theile im Körper respondiren. Allein dieser respondiret ja schon die Vorstellung derselben. Was respondiret denn nun aber dem Schmerzen, welcher ganz etwas anders ist, wie wir uns bewußt sind, und darzu auch die Vorstellungen keine zureichende Ursache seyn können, Metaphys. § 446, 448?

§ 74.

Gründe wider die prästabilirte Harmonie a posteriori. Die vorstellende Kraft der Welt machet das Wesen der Seele nicht aus.

Hierzu kommen ferner demonstrative Gegengründe a posteriori. 1) Es lehret die Erfahrung, daß unsere Seele ein ganz anderes Ding sey, als wovor sie die Herren Harmonisten auszugeben genöthiget sind. Ihr Wesen bestehet nicht in einer vorstellenden Kraft der Welt, wiewol auch diese noch

§ 75.

Hierzu können wir ferner auch wahrscheinliche Gegengründe setzen. Die Kenner derselben werden wahrnehmen, daß sie, wiewol sie an sich schon stark sind, dennoch eine viel grössere Stärke erlangen, so bald man etwan das Systema der prästabilirten Harmonie verändern, und nicht völlig nach dem Sinne seines Erfinders annehmen will. Denn man muß hernach unzehlige Möglichkeiten annehmen, welche nicht durch eine Nothwendigkeit der Natur, sondern von ohngefehr zusammen treffen. Die Gründe selbst sind folgende. 1) Es ist wahrscheinlich, daß eine so ungeheure Mannigfaltigkeit der Wirkungen, als in unserm Körper angetroffen wird, die Fähigkeit einer solchen Maschine, wie unser Körper ist, übersteige. Man bedenke nur z. E. wie viel dazu gehöre, eine Stunde lang zu reden. Bayle hat deswegen gar recht erinnert, daß es nicht einmal glaublich sey, daß GOtt ein Schiff machen könne, welches, ohne regiert zu werden, durch die blosse Kraft der Maschine aus Holland nach Indien fahre, zu rechter Zeit die Anker werfe und lichte, die Segel aufspanne und einziehe, in den Hafen ein- und auslauffe u. s. w. Und der Freyherr von Leibnitz hat in seiner Antwort darauf den Statum Controversiae aus der Acht gelassen, wenn er sich darauf berufet, daß er annehme, daß

Wahrscheinliche Gegengründe wider die prästabilirte Harmonie. Wichtigkeit derselben.

Die Mannigfaltigkeit unserer Bewegungen übersteiget die Fähigkeit einer solchen Maschine, wie unser Körper befunden wird.

ren geschickt sind, darinnen wir aber weder einen Organismum noch Triebwerk zu der Mannigfaltigkeit seiner animalischen Bewegungen antreffen. Dergleichen trifft man aber in jenen Maschinen allerdings an. Die Herren Gegner, welche sich in dieses Argument nicht finden können, versehen es immer darinnen, daß sie die Form desselben nicht in Obacht ziehen, sondern es nach demonstrativer Art beurtheilen wollen. 2) Wenn gleich eine prästabilirte Harmonie nach allen Umständen möglich wäre, so könte man doch nicht glauben, daß sie zwischen den menschlichen Leibern und Seelen vorhanden wären. Denn wenn der Grund der Bewegung menschlicher Leiber in dem mechanischen Baue derselben läge, so müßte man auch in demselben mit einer Beständigkeit solche Unterschiede wahrnehmen, welche sich nach den Lebensarten und animalischen Bewegungen der Menschen richteten. Dergleichen findet man aber nicht. Will man etwan einwenden, daß man die kleinesten Gefäßgen im Gehirne nicht unterscheiden könne; und in denenselben werde wol der Grund liegen: So antworte ich, daß es auch kein genaues Unterscheiden brauche. Man unterscheidet im Gehirne die Substantiam corticalem und medullarem, ingleichen das Cerebrum und Cerebellum, durch das Ansehen und die Farbe sogleich, ob man gleich

In den menschlichen Körpern müßten Unterschiede wahrgenommen werden, welche sich nach den Lebensarten richteten, wenn sie als blosse Maschinen wirketen.

umgekehrt, in sich halten muß. Hierzu siehet man aber keinen Grund der Möglichkeit. Denn in dem Stande der Dunkelheit ist weniger Thätigkeit und Vollkommenheit, als in dem Stande der Deutlichkeit. Diesem wird dadurch nicht abgeholfen, wenn man es also zu erklären gedenket, daß wie sich der Zustand des Körpers den Bedingungen der Empfindung nähere, also nähere sich, der Harmonie wegen, der Stand der Dunkelheit in der vorstellenden Kraft der Welt dem Stande der Deutlichkeit gewisser Vorstellungen. Denn dieses ist zwar eine Folge der Hypothesis, wenn man sie schon einräumet, und ihre innerliche Unwahrscheinlichkeit nicht rechnen will. Es kan aber nicht alsdenn zur Vertheidigung gesagt werden, wenn eben die innerliche Unwahrscheinlichkeit selbst hinweggeschaffet werden soll. Man stelle sich doch nur vor, da die Veränderungen in der körperlichen Welt in die Seele keinen realen Einfluß haben; so muß alles, was in ihr ist, durch das Wesen ihrer eigenen einfachen Kraft determiniret werden, und es würde dadurch eben so determiniret werden, wenn auch gar keine körperliche Welt wäre. Da nun unser Gegenbeweis eben daher genommen ist, daß es, wo nicht schlechterdings unmöglich, doch wenigstens unwahrscheinlich sey, daß der Stand deutlicher Vorstellungen durch den Stand der

ebenfalls viel unauflösliche Puncte übrig bleiben; so sind doch dieselben allemal für eine geringere Schwierigkeit zu halten, als wenn man nach der prästabilirten Harmonie von allen Wirkungen unsers Leibes glauben soll, daß sie bloß mechanisch erfolgen, da sich doch in dem mechanischen Baue unsers Körpers keine Spuren davon zeigen, ja da sie sich durch denselben nicht einmal als möglich begreiffen lassen. Die mechanisch wirkenden Ursachen sind uns unstreitig bekannter, als die geistigen. Mithin ist die Schwierigkeit grösser, wenn an stat nur in denen geistigen etwas unbegreifliches anzunehmen, es auch über dieses in denen mechanischen angenommen werden muß. 2) Die prästabilirte Harmonie erläutert auch, wenn sie angenommen wird, nicht die Weisheit GOttes, sondern setzet nur den Verstand desselben voraus. Denn zur Weisheit gehöret nicht nur, daß man viel Verstand blicken lasse, sondern auch, daß man einen vernünftigen Zweck habe, Metaphys. § 288, 289. Dieser aber fällt hier hinweg, weil bey Setzung derselben die körperliche Welt keinen Nutzen hat, indem in den Geistern auch ohne dieselbe alles eben so erfolgen würde. GOtt hätte also, weil er die Welt vor sich nicht brauchet, die Geister nur nach einer möglichen Welt prästabiliren müssen. Das aber hätte keinen Nutzen, daß er der körperlichen

Die prästabilirte Harmonie erläutert nicht die Weisheit GOttes, ob sie wol den Verstand desselben voraussetzet.

heit, indem sie dieselbe von der äusserlichen Einwirkung aller Dinge losmachet. Denn dieses hat in das wahre Wesen der Freyheit keinen Einfluß, Thelematol. Cap. III. Eine Thätigkeit ist dadurch frey, wenn sie zu der Zeit, da sie geschiehet, weder schlechterdings nothwendig, noch durch andere völlig determiniret ist. Man kan also der Seele ihre Freyheit auch dadurch benehmen, wenn man setzet, daß alle ihre Thätigkeiten durch bloß innerliche Gründe völlig determiniret werden. Die prästabilirte Harmonie hebet zwar, überhaupt betrachtet, die Freyheit nicht nothwendig auf, weil die Freyheit nur in den Thätigkeiten der Seele zu seyn brauchet. Sie wird aber aufgehoben, so bald man sie in dem rechten leibnitzischen Verstande behauptet, und also zugleich den Satz des determinirenden Grundes nach der Leibnitzischen Bestimmung annimmt. Ausserdem hat sie nur die Beschwerlichkeit bey sich, daß sie den Begriff freyer Handlungen den meisten Leuten viel schwerer macht, als er an sich ist, und daß auch sie selbst dadurch sich nur mehr Schwierigkeiten zuziehet. 5) Man muß auch bey Setzung der prästabilirten Harmonie entweder die Unsterblichkeit der Seele leugnen, oder man muß zur Möglichkeit derselben ganz neue und unerweisliche Hypotheses erdichten, und die Unsterblichkeit der Seele wird hernach nicht

menschlichen Freyheit.

Wiefern sie die Freyheit aufhebet.

Sie häuffet die Schwierigkeiten bey der Unsterblichkeit der Seele.

§ 77.

Da man also die Hervorbringung der Empfindungen, und die Uebereinstimmung derselben mit dem Körper, weder einer unmittelbaren Wirkung GOttes, noch dem Wesen der Seele mit aller Ausschliessung des Körpers und mit Setzung einer prästabilirten Harmonie zuschreiben kan: so bleibet nichts anders übrig, als daß eine reale Wirkung zwischen Leib und Seele sey, und die Empfindungen dadurch entweder völlig hervorgebracht, oder doch möglich gemachet werden müssen. Man kan zwar an diesen drey Meinungen auch mancherley zufällige Veränderungen machen, sie auch wol in Absicht auf unterschiedene Umstände der Uebereinstimmung mit einander verbinden, welches ietzo auszuführen zu weitläuftig ist. Was aber die Haupt-Hypotheses selbst anlanget, so muß derjenige, der zwey darunter als falsch verwirft, und wieferne er sie verwirft, die dritte nothwendig annehmen. Unter denen bisher angeführten Gründen wird man auch allezeit deren genug antreffen, welche man theils dem Cartesianischen und Leibnitzianischen Systemati, wenn es nur in zufälligen Umständen verändert wird; theils der Tourneminischen Verbindung der prästabilirten Harmonie mit der realen Wirkung der Seele in den Leib entgegen setzen kan. Was aber die Art und Weise der realen Wer-

Daß dannenhero zwischen Leib und Seele eine reale Wirkung ist.

Was von der Verknüpfung etlicher der angeführten Systematum zu halten ist, und ob man eines erwehlen muß.

Ob es nöthig ist, sich auf die Art und

und einem Accidente das Mittel wären, und welche die Seele nur betrachtete. Denn es läßt sich hiervon kein Begriff machen, und man weiß nicht, was man saget. Bey den äusserlichen Empfindungen ist zwar das Object ausser der Seele, die Vorstellung aber muß in der Seele seyn. Und wenn man schliesset, ich empfinde einen Schmerz im Fusse, wiewol es eigentlich heissen solte, ich empfinde im Fusse etwas, so mir Schmerz machet; folglich geschiehet die Empfindung im Fusse: so ist es nicht feiner geurtheilet, als wenn ich spräche, ich sehe den Spiegel an der Wand, folglich geschiehet die Empfindung des Spiegels nicht in der Seele, sondern an der Wand. Wir müssen freylich, wenn die Empfindungen wahr seyn sollen, die Objecte an ihrem wahren Orte, und so, wie sie mit andern zugleich sind, empfinden. Aber dasjenige, wodurch wir sie uns vorstellen, befindet sich nicht daselbst, sondern es ist in dem denkenden Geiste. Und wenn die Ideen ausserhalb der Seele wären, und nur von der Seele betrachtet würden; so müßte die Seele wiederum andere Ideen haben, wodurch sie jene Ideen dächte und betrachtete. Hiermit käme man aber nicht weiter, sondern die erstern wären gar keine Ideen der Seele gewesen.

§ 78.

einer subtilen Materie des Leibes gegen die Substanz der Seele, oder der Substanz der Seele gegen eine subtile Materie des Leibes her, vermöge welcher die Bewegung der einen, eine Bewegung der Substanz der andern verursachet, welche Bewegung, vermöge derer von GOtt in der Natur gemachten Gesetze der Actionen, entweder eine Bedingung, oder ein zugleich erfolgender Nebenumstand von gewissen geistigen Actionen ist.

Kräfte, und die Bewegung der Substanz der Seele sind an einander als an Bedingungen gebunden.

Daß ein endlicher Geist der Bewegung eben sowol als die Materie fähig ist; daß solches aus seinem Wesen selbst begreifflich ist, und er nicht etwan dadurch zur Materie wird, ist in der Metaphysik § 364, 402, 431, 471 erwiesen worden. Eben daselbst ist auch § 74 die Möglichkeit gezeiget worden, daß die Wirksamkeit der einen Kraft an die Wirksamkeit einer andern, als an eine Bedingung sowol überhaupt verknüpft seyn kan, als auch insonderheit § 463, daß die Thätigkeit geistiger Kräfte an die Bewegung der Substanz des Geistes als an eine Bedingung verknüpft seyn kan, gleichwie es auch umgekehrt möglich ist, daß an gewisse geistige Thätigkeiten eine Bewegung der Substanz des Geistes als ein zugleich erfolgender Nebenumstand verknüpfet seyn kan.

Beweis der Möglichkeit dieser Hypothesis.

Daß nun bey den Empfindungen ein solches Verhältniß zwischen Leib

Beweis der Wahrheit derselben.

bey einer Idee denken, weil in ihr nur eine Thätigkeit ist, wodurch etwas im Verstande vorgestellet wird, nicht aber etwas, woraus eine Wirksamkeit der Seele ausser sich als möglich begriffen würde. Folglich muß entweder die Bewegung nur eine Bedingung seyn, bey deren Gegenwart die Idee vermittelst einer geistigen Kraft entstehet, deren Wirksamkeit aber an die Bewegung gebunden ist; oder die Bewegung muß als ein Nebenumstand aus der Wirksamkeit einer solchen geistigen Kraft entstehen, welche durch die Lebhaftigkeit einer andern geistigen Kraft, als durch ihre Bedingung zugleich erwecket wird.

§ 80.

Der andere Hauptsatz: Die Bewegung der Substanz der Seele, welche bey der äusserlichen Empfindung geschiehet, ist die Bedingung von der Wirksamkeit der wahren geistigen Ursache der Ideen.

Der andere Hauptsatz: Mit der äusserlichen Empfindung gehet es also zu. Die Bewegung in den Werkzeugen der äusserlichen Sinne verursachet eine Bewegung der Substanz der Seele. Und diese Bewegung der Substanz der Seele ist vermittelst gewisser Gesetze der Actionen in der Natur von GOtt zur Bedingung gemacht worden, unter welcher gewisse geistige Kräfte, welche die wahre wirkende Ursache der Vorstellungen sind, lebhaft und wirksam werden.

Beweis.

Denn bey der äusserlichen Empfindung geschiehet allezeit eine Bewegung in den

terie in den Nerven, und die kleinsten Bewegungen ihrer Theilgen; und wir gleichwol nicht einmal jene durch die Erfahrung wahrnehmen können: so können wir solches von diesen noch weniger verlangen. Durch Schlüsse gehet es auch nicht an, dieselben herauszubringen. Denn durch dieselben erkennet man nur die Existenz davon überhaupt. Die determinirte Beschaffenheit aber lässet sich, weil sie auf vielerley Art möglich ist, und es uns an Gelegenheit fehlet, auch diese Möglichkeiten selbst alle zu übersehen, dadurch nicht ausmachen. Solten wir sie also erkennen, so müßte die Idee derselben dergestalt uns anerschaffen seyn, und in uns deutlich werden können, daß sie weder durch äusserliche Erfahrungen noch Schlüsse zu entstehen brauchete. Nun ist zwar wol dergleichen Idee in uns, Metaphys. § 453, aber wir sind uns derselben nicht bewußt, dürfen es auch, wenigstens ietzo, nicht seyn, Thelematol. § 152. Doch lehret die Erfahrung so viel, daß bey den äusserlichen Sinnen die Wirkungen der sinnlichen Objecte stufenweise immer subtiler werden. Daher auch die Natur vor die subtilesten besondere Werkzeuge gebauet hat, wodurch die Wirkungen derselben in einen kleinen Raum beqvem concentriret werden können. Das Gesichte wird durch die subtileste Bewegung, und das Gefühl durch die gröbeste afficiret.

Stufen der Subtilität der Bewegungen in den Werkzeugen der Empfindung.

diese nicht wirksam werden kan, auch die Lebendigkeit jener hierdurch unmöglich wird. Bey dieser Bewegung müssen die Materien, welche die Seele zunächst umgeben, welches vermuthlich die Lebensgeister sind, beqvem nachgeben und ausweichen können; und wenn es hieran fehlet, so können sie das Bewußtseyn ganz oder zum Theil verhindern. Denn die Erfahrung lehret, daß die innerliche Empfindung durch den Körper verhindert werden kan. Und wenn er sie auch befördert, so geschiehet es nur negative, nemlich daß er sie leichter als zu anderer Zeit zulässet. Nun kan die Materie weiter nichts als Bewegungen verhindern. Folglich wenn der Körper die innerliche Empfindung verhindert, so verhindert er nur eine Bewegung der Substanz der Seele. Dieselbe Bewegung muß also ein solcher zugleich erfolgender Nebenumstand seyn, an dessen Mitfolgung die innerliche Empfindung als an eine Bedingung verknüpfet ist, und ausser dem aussenbleibet. Die determinirte Beschaffenheit dieser Bewegung lässet sich nicht ausmachen, vielleicht ist sie auch nicht einmal wie das andere. Ihre Wirkungen werden sonderlich im Vördertheile des Hauptes merklich. Wenn dahero in der Materie, welche die Seele zunächst umgiebt, oder darinnen sie sich doch bey dem Be-

Beweis.

Erinnerung von der Beschaffenheit dieser Bewegung.

Wodurch das Bewußtseyn verhindert werden kan.

sie nicht alle zugleich geschehen könten; und daß auch die Seele eine ungemein genaue Kenntniß von der Einrichtung derselben haben müsse, wenn sie nicht darinnen irre werden soll. Allein auf den ersten Einwurf antworte ich, daß man sich die Bewegungen der Seele nur geschwind genug vorstellen müsse. Man nehme sie z. E. nur so geschwind als die Bewegungen des Blitzes an, welcher in einer fast unmerklichen Zeit viele tausend Schritte weit gehet. Man stelle sich hernach vor, daß die Bewegung durch eine eben so lange Linie, an stat gerade fortzugehen, nach dem Model gewisser in der Seele liegender Ideen unter allerhand Winkeln declinire, und bald hier bald dahin fortgehe oder zurückkehre, und mache einen Ueberschlag, wie viel mal sie in einem kleinen Bezirk des Gehirnes in einer Secunde declinieren, und bald gegen diesen, bald gegen einen andern Theil des Leibes wirken kan, in welchem ihr Stoß hernach fortgehet, und die verursachte Bewegung vielleicht auch vermöge der Structur und Elasticität der Werkzeuge sich einige Zeit fortsetzen kan, und wie viel darzu gehöret, ehe eine so grosse Linie herauskommt, als auch schon die Geschwindigkeit des Blitzes binnen gleicher Zeit absolviret: so wird dieselbe schon zureichend seyn, die Möglichkeit zu begreiffen, daß die Seele so viele Veränderungen des Körpers

Ob hiermit zu viel Bewegungen der Seele angenommen werden.

angestellten Untersuchungen nicht etwan deswegen vor überflüßig, weil man nichts unmittelbar damit gewinnen kan. Denn, anderes Nutzens zu geschweigen, so kan man sie besser als irgend andere gebrauchen, sich und andere vor dem abgeschmackten Gemäsche der Materialisten zu verwahren.

bisherigen Untersuchung.

§ 83.

Ob die äusserlichen Empfindungsideen schon zuvor alle in der Seele liegen.

Bey der äusserlichen Empfindung entstehen die Ideen von gewissen Objecten, von welchen wir zu der Zeit sagen, daß wir sie empfinden. Es sind zwey Möglichkeiten, wie es hiermit zugehen kan. Entweder die Ideen selbst liegen schon zuvor in der Seele, und werden bey den hinzukommenden Bedingungen nur erwecket, das ist, lebhaft gemacht, und in actum secundum gebracht: oder es liegt nur der nächste Grund und die Kraft darzu in der Seele, welche Kraft dieselben bey der hinzukommenden Bedingung, und nach Beschaffenheit derselben, bildet und hervorbringet. Wir können nicht gewiß wissen, welche unter beyden die wahre sey. Doch nimmt man weniger an, wenn man das letztere setzet. In beyden Fällen aber brauchet man doch keine solche vorstellende Kraft der Welt in der Seele anzunehmen, wie sie der Freyherr von Leibnitz hat behaupten wollen, daß nemlich die Ideen von allen individuellen Substanzen und Begebenheiten in der Welt

Ob man die Leibnitzische vorstellende Kraft der Welt nöthig hat.

wollen; so ist doch so viel gewiß, daß die innerliche Empfindung durch dieselben nicht möglich sey, sondern in einem endlichen Geiste eine besondere Kraft erfordere, Metaphys. § 444. Ob aber dieselbe eine einzige Grundkraft sey, oder ob deren mehrere, und wie viele dererselben seyn müssen, getraue ich mir abermal nicht auszumachen.

sondere Grundkräfte voraus.

§ 85.

Vermöge der Erfahrung wirket die innerliche Empfindung nach diesem Gesetze, daß sie einen gewissen Grad der Lebhaftigkeit einer Idee erfordert, unter dessen Bedingung, und nicht eher, sie wirksam wird. Sie hat also zwey Bedingungen, eine in der Seele, nemlich eine genugsame Lebhaftigkeit der Idee, deren wir uns bewußt werden sollen, und eine ausser der Seele, nemlich eine genugsame Beweglichkeit der Materien, welche die Seele umgeben, und welche bey derjenigen Bewegung, welche zur innerlichen Empfindung unentbehrlich ist, ihr mit genugsamer Leichtigkeit auswreichen § 81. Aus beyden zugleich entstehet die Möglichkeit unterschiedener Grade der innerlichen Empfindung. Denn manchmal sind wir uns nur bewußt, daß wir denken, wissen aber selbst nicht deutlich, was es ist. Im höhern Grade sind wir uns auch der Theile der Idee, die wir denken, bewußt. Wenn

Gesetze und Bedingungen der innerlichen Empfindung.

Grade der innerlichen Empfindung.

der

seyn könte, als bis sie aus äusserlichen Empfindungen mit Bewußtseyn erkannt worden. Denn theils kan sie wirken, aber das Bewußtseyn derselben erfolget allererst bey der Hinzukunft der nöthigen Bedingungen, so ist es z. E. mit den Ideen, welche zu den menschlichen Grundbegierden wesentlich gehören, Thelematol. § 92: Theils kan es seyn, daß die Bedingungen des Bewußtseyns niemals hinzukommen. So ist es z. E. bey den Ideen, nach denen die Seele in ihren Körper wirket, und ihn beweget, Thelematol. § 152.

§ 86.

Wiefern die Empfindung ein Leiden des Verstandes ist.

Nunmehro wird man auch verstehen, wiefern in dem Satze etwas Wahres sey, wenn man saget, die Empfindung sey ein Leiden des Verstandes. Jedwede Idee ist eine Thätigkeit eines Geistes, Pnevmatol. § 443. Es kan aber wol seyn, daß in endlichen Geistern die thätige Kraft, welche sie hervorbringet, dergestalt an gewisse Bedingungen gebunden ist, daß sie ihre Wirkung nicht eher als zu der Zeit thun kan, wenn das Subject des Geistes von einem andern Subjecte etwas leidet; und so verhält es sich bey der äusserlichen Empfindung § 86. Ferner ist es möglich, daß in einem endlichen Geiste eine thätige Kraft zu einer gewissen Wirksamkeit durch eine andere thätige Kraft eben desselben Subjectes leidend

deter-

chen ist, eminenter. Jedoch siehet man daraus theils, daß GOtt Geister erschaffen könne, in denen nicht alle wissentliche Ideen durch Empfindungen entstehen; theils, daß es nicht nothwendig sey, daß alle Ideen, welche uns GOtt irgend einmal geben will, nach eben dergleichen Gesetzen der Empfindung entstehen müssen; ja daß durch seine unmittelbare Wirkung eine ungleich vollkommenere Art der Erkenntniß möglich sey, als diejenige ist, so durch unsere ietzige Empfindung entstehet. Von der Art ist diejenige, von welcher die heilige Schrift saget, daß sie im ewigen Leben erfolgen werde.

Wiefern die Empfindung in uns und andern Geistern zur Erkenntniß nöthig ist.

§ 88.

Die andere Hauptkraft des Verstandes ist das Gedächtniß, welches die Fähigkeit des Verstandes ist, angefangene Ideen fortzusetzen. Es wird dieselbe in dem menschlichen Verstande mit der Bestimmung angetroffen, daß vermöge derselben entweder die ursprüngliche Lebhaftigkeit der Ideen eine Zeitlang erhalten, oder nachdem ihr Grad abgenommen hat, derselbe bey gewissen Bedingungen ganz oder zum Theil wiederum hergestellet wird. Diese Kraft ist unumgänglich nothwendig, weil wir sonst die Ideen nicht gebrauchen, und z. E. keine Proposition machen könten, wenn wir bey Vorstellung des Prädicats nicht auch das Subject noch in den

Die andere Hauptkraft des Verstandes. Das Gedächtniß. Beschaffenheit desselben.

Nothwendigkeit desselben.

Gedan-

heit ihres Objectes wiederum lebhaft zu machen, und deswegen nach derselben eben so, wie das vorige mal, zu agiren, welches man um dieser Aehnlichkeit willen auch ein **Erinnern** nennet. Denn diese findet sich auch bey den unvernünftigen Thieren, ungeachtet ich anderswo erwiesen habe, daß ihnen die Kraft des Bewußtseyns fehle, welche auch zu der Erklärung dieser Kraft gar nicht nöthig ist, Thelematol. § 147. Weil durch die Anstrengung der innerlichen Empfindung auch die Kräfte des Körpers angegriffen werden § 81, wie auch die Erfahrung lehret, vermuthlich, weil von den Lebensgeistern, indem sie nach der Peripherie des Körpers umher getrieben werden, allezeit ein Theil davon fliegt, und sie also verzehret werden: so gehöret zum zweckmäßigen Memoriren so viel mehr Kraft, ie mehr einer dabey die Erinnerungskraft brauchet.

Warum das zweckmäßige Memoriren viel Kraft brauchet.

§ 90.

Die Regel, nach welcher das menschliche Gedächtniß vermöge der Erfahrung wirket, ist diese: **Es fällt uns eine Idee wiederum ein, wenn diejenige wiederum vorkommt, welche wir ehemals neben jener zugleich gedacht haben.** Jedoch wird erfordert, daß eine Idee, welche uns wiederum soll einfallen können, noch in einem gehörigen Grade der Lebhaftigkeit im Verstande fortgesetzet worden,

Regel, nach welcher das Gedächtniß wirket.

keit, viel auf einmal zu wirken, und also viel auf einmal zu merken, oder sich viel auf einmal lebendig vorzustellen, verstehe. Die Erfahrung lehret, daß diese Grade der Vollkommenheit trennbar sind.

§ 92.

Worinnen das Grundwesen des Gedächtnisses bestehet.

Wenn man dem Grundwesen des Gedächtnisses weiter nachsinnen und fragen will, ob dazu eine besondere Grundkraft erfordert werde: so halte ich davor, daß solches mit nein zu beantworten sey. Denn eine iedwede Idee ist eine Thätigkeit, Metaphys. §.443, an welcher sich dahero auch ein bestimmter Grad von Stärke und Dauerhaftigkeit befinden muß. Und hieraus lässet sich das Gedächtniß verstehen. Es erfordert es aber der Zweck des geistigen Wesens, daß sich die Thätigkeiten eines Geistes, und die Ideen insonderheit, sehr lange Zeit fortsetzen. Wir wissen aus der Physik, daß eine angefangene Bewegung, wenn ihr nicht widerstritten wird, sich fortsetzet. So stelle man es sich nur bey den Ideen als geistigen Thätigkeiten ebenfalls vor. Das Gedächtniß ist also ein Umstand an der Activität der ursprünglichen Denkungskräfte, deren Anzahl sich aber nicht bestimmen ließ § 83. Es sind also nicht alle Wirkungen des Gedächtnisses beständig Actionen von eben derselben Grund-

ferne es als eine besondere Hauptkraft des Verstandes betrachtet wird, in nichts anders, als in der Zergliederung der Ideen, und gleichsam in der Theilung derselben bestehen. Folglich ist das Judicium das Vermögen des Verstandes, die Ideen zu zergliedern, wieferne darzu innerliche Empfindung hinzukommt, und dadurch der Geist in den Stand gesetzet wird, seine Begriffe zu unterscheiden. Vermöge dieser Zergliederung betrachtet man den einen Theil oder Umstand einer Idee vor sich besonders, in seiner Absonderung, und nach seiner Verschiedenheit von den übrigen. Diese Wirkung nennet man die Abstraction. Denn abstrahiren heisset nichts anders, als einen Begriff von einem andern, in welchem er enthalten, oder an den er verknüpfet war, in den Gedanken absondern und vor sich betrachten. Das Judicium ist also die Kraft zu abstrahiren. Hierdurch theilet es nun die Ideen nicht, wie der Holzhacker das Holz, daß durch die Theilung das Ganze aufhörete; sondern wenn ich es durch etwas körperliches erläutern soll: so gehet es damit so zu, als wie, wenn man eine schwarze Landcharte illuminiret; wodurch die vorige Vorstellung des Ganzen nicht untergehet, sondern sich nunmehro viel schöner und mit deutlicher Unterscheidung des Mannigfaltigen darinnen vorstellet.

Fernere Erklärung des Judicii.

Was Abstraction heisset.

Das Judicium ist die Kraft zu abstrahiren.

Wie man sich die Abstraction vorstellen muß.

ferne es als eine besondere Hauptkraft des Verstandes betrachtet wird, in nichts anders, als in der Zergliederung der Ideen, und gleichsam in der Theilung derselben bestehen. Folglich ist das Judicium das Vermögen des Verstandes, die Ideen zu zergliedern, wieferne darzu innerliche Empfindung hinzukommt, und dadurch der Geist in den Stand gesetzet wird, seine Begriffe zu unterscheiden. Vermöge dieser Zergliederung betrachtet man den einen Theil oder Umstand einer Idee vor sich besonders, in seiner Absonderung, und nach seiner Verschiedenheit von den übrigen. Diese Wirkung nennet man die Abstraction. Denn abstrahiren heisset nichts anders, als einen Begriff von einem andern, in welchem er enthalten, oder an den er verknüpfet war, in den Gedanken absondern und vor sich betrachten. Das Judicium ist also die Kraft zu abstrahiren. Hierdurch theilet es nun die Ideen nicht, wie der Holzhacker das Holz, daß durch die Theilung das Ganze aufhörete; sondern wenn ich es durch etwas körperliches erläutern soll: so gehet es damit so zu, als wie, wenn man eine schwarze Landcharte illuminiret; wodurch die vorige Vorstellung des Ganzen nicht untergehet, sondern sich nunmehro viel schöner und mit deutlicher Unterscheidung des Mannigfaltigen darinnen vorstellet.

Fernere Erklärung des Judicii.

Was Abstraction heisset.

Das Judicium ist die Kraft zu abstrahiren.

Wie man sich die Abstraction vorstellen muß.

sprünglichen Denkungskräften gehörigen Ideen eben den Grad von Feinheit hätten, welchen die menschlichen haben. Ohne Zweifel aber fehlet es ihnen auch daran. Doch haben die Unterschiede der Sachen, welche in ihren Begriffen vorgestellet werden, einen Einfluß, Unterschiede in ihren Thaten zu bestimmen. Denn unterschiedene Vorstellungen setzen unterschiedene Thätigkeiten voraus, dadurch sie geschehen. Daher ziehen sie auch unterschiedene Wirkungen nach sich, und zwar, so ofte sie wiederum vorkommen. Hierauf gründet sich die Aehnlichkeit, welche gewisse Thaten der Thiere mit denen menschlichen haben, und bey denen sie der äusserlichen Aehnlichkeit des Erfolgs wegen Ueberlegung anzustellen scheinen. Es ist glaublich, daß die Begriffe ihrem innerlichen geistigen Wesen nach in dem Verstande des einen Thieres feiner als bey dem andern sind, worauf sich ein Theil von dem Unterschiede ihrer Vollkommenheit gründet.

Thieren das ähnliche mit dem menschlichen Judicio ist.

4) Weil durch die innerliche Empfindung zugleich in dem Körper gewirket, und dessen Kraft erschöpfet wird; so siehet man daraus, warum ein recht scharfes und ordentliches judiciöses Nachsinnen die Kräfte des Leibes ungemein angreiffe. Denn es wird dazu eine gar zu grosse Lebendigkeit der innerlichen Empfindung erfordert. Am allermeisten thut es dasjenige Nachdenken, da man zugleich auf

Warum das judiciöse Nachsinnen die Kräfte des Leibes angreiffet.

Die ermangelnde Adäqvation in der ursprünglichen Einrichtung der Abstraction hat gemacht, daß man auch nicht einmal die Abstraction auf dem nützlichsten Wege fortgesetzet hat. Weil man nun auf solche Abstractionen gleichwol die allgemeinen Sätze von der Natur der Dinge gebauet hat; so ist daraus gefolget, daß man viel richtige Sätze nicht gehörig bewiesen, andere aber, welche richtig waren, aber etwan eine subjectivische Hinderniß im Gemüthe antraffen, und zu richtiger Beurtheilung eine andere Ordnung der Abstraction erfordert hätten, mit vieler Einbildung und Verwegenheit verworfen, und davor abgeschmackte und unleidliche, dabey aber zuweilen sehr schwere, Grillen untergeschoben hat. 2) Die Geschwindigkeit, um binnen einer gewissen Zeit viel Actionen hinter einander thun zu können. 3) Die Stärke oder der Nachdruck, um viel auf einmal unterscheiden zu können. Und endlich 4) die Fähigkeit seine Wirkung, ohne zu ermüden, lange Zeit in einem Striche fortzusetzen.

Die Geschwindigkeit.

Die Stärke oder der Nachdruck.

Das Vermögen lange anzuhalten.

§ 96.

Die eigentliche Wirkung des Judicii bestehet in der Abstraction § 93. Dieselbe ist entweder eine causale, wenn man Dinge unterscheidet, deren eines das andere hervorbringet oder möglich machet, und wie-

Die Abstraction ist entweder eine causale oder existentiale.

Was das erstere anlanget, da man dasjenige erweget, was zu dem betrachteten Objecte selbst gehöret; so kan man wiederum theils den Begriff des Subjects hinweglassen, z. E. wenn man von dem Menschen die Menschheit abstrahiret, dieses kan man abstractionem subiecti, oder mit dem sel. D. Hoffmann abstractionem metaphysicam nennen; theils kan man das Mannigfaltige, so man in der Sache antrifft, von einander unterscheiden, welches, wenn es integralische Theile betrifft, die mathematische Abstraction, und wenn es etwas anders betrifft, die qvalitativische oder physicalische Abstraction heissen kan. Z. E. wenn man an dem Körper seine zwey Hälften, oder an der Seele Verstand und Willen unterscheidet. Es ist also die Existentialabstraction fünferley. Nemlich 1) Abstractio externa, 2) subiecti seu metaphysica, 3) mathematica, 4) qualitativa seu physica, und 5) Logica seu Latitudinis. Nach einer oder etlichen Arten zugleich muß ein iedes Existential-Abstractum entstanden seyn. Bey allen Arten der Abstraction hat man den Begriff, von welchem man abstrahiret, und dasjenige, was man von ihm abstrahiret, zu unterscheiden. Jener wird das Concretum genennet, oder er kan auch das Object der Abstraction heissen. Dieser aber heisset in Absicht auf jenen das Abstractum. Es

Die metaphysische Abstraction,

Die mathematische Abstraction, Die qualitativische Abstraction,

Was Concretum und Abstractum heisset.

wird

erhellet daraus, weil manche Leute mit einer Uebereinstimmung in derselben beständig glücklich sind, welches doch nicht immer von ungefehr geschehen kan. Man verwirre das Ingenium nicht mit der Kraft, mögliche Uebereinstimmungen wahrzunehmen oder zu bejahen, welches Wirkungen des Judicii sind § 94. Wir verstehen hier unter dem Ingenio nur die Kraft, auf dieselben zu fallen, und also den Stoff darzu zu erfinden. Vermöge des Ingenii wird nur bey Gelegenheit einer Idee, welche iezo lebhaft gedacht wird, eine andere, welche eine mögliche Uebereinstimmung damit hat, ebenfalls lebhaft, und dieses ist eben die Regel, nach welcher es wirket. Es sind demnach die Tropi, Gleichnisse, die Erfindung möglicher Zwecke und Mittel, möglicher Ursachen und Wirkungen, und überhaupt möglicher Bestimmungen zu unbestimmten Begriffen, Wirkungen des Ingenii. Die Begriffe, welche durch das Ingenium zusammen gebracht werden, lassen sich entweder in einen Begriff vereinigen, oder sie sind nur der Stoff zu einer möglichen Proposition. Wenn ein Ingenium besonders glücklich ist, Zwecke und Mittel zu erfinden, so kan man es ein **politisches** nennen. Wenn es in Erfindung wirkender Ursachen und Wirkungen viel prästiret, so kan es ein **practisches** heissen. Dasjenige

Regel, nach welcher das Ingenium wirket.

Welches die Wirkungen des Ingenii sind.

Sie dienen zu möglichen Begriffen oder Sätzen.

Was das politische, practische und spielende Ingenium heisset.

Denn unter solchen ist es leichter möglich, daß man brauchbare Verbindungen antrifft: Theils dienet dazu die Subtilität des Ingenii, wenn es solche Ideen vereinbahret, welche durch viel Abstraction erkannt werden müssen. Denn auf diesem Wege findet man leichte etwas rares, welches auch bey dem spielenden Ingenio so viel angenehmer ist.

Die Subtilität des Ingenii.

§ 100.

Das Ingenium ist fast unter allen Verstandeskräften am schweresten zu erklären, und es lässet sich von dem Grundwesen desselben weniger als bey andern entdecken. Vielleicht gehet es mit demselben also zu, daß in dem innerlichen geistigen Grundwesen der Ideen, welches uns aber nicht bekannt ist, etwas lieget, welches machet, daß bey einer gewissen Aehnlichkeit oder Verhältniß eine die andere erwecket, oder sich mit ihr vereiniget; etwan wie bey den Körpern mancherley Theilgen, die in einem flüßigen Körper sind, sich in Bewegung setzen, und endlich coaguliren, wenn man anders geistige Veränderungen durch etwas körperliches erläutern darf. Weil, wenn dieses möglich seyn soll, nicht eben Bewustseyn dazu erfordert wird, so ist das Ingenium eine Kraft, welche auch die unvernünftigen Thiere haben können. Die Erfahrung lehret auch, daß sie dieselbe haben,

Vermuthung von dem Grundwesen des Ingenii.

Ob die Thiere Ingenium haben.

fallen, bey den unvernünftigen aber einen wirksamen Einfluß in die Bestimmung ihrer Thaten bekommen. Ich gebe der Bedeutung des Wortes Einbildung deswegen diese Einschränkung, weil ich sie in der Logik bequem und nützlich finde. Dem Sprachgebrauche kan hier keine einzige Bestimmung derselben ganz gemäß seyn. Denn das Wort ist überaus schwankend. Und weil in der Erklärung der Thätigkeiten des Verstandes auch unter den Gelehrten selbst viel Verwirrung herrschet: so brauchet man das Wort Einbildungskraft fast überall, wo man kein anderes weiß. Wer auf den Gebrauch genau Achtung giebt, wird finden, daß das Wort in folgenden unterschiedenen Bedeutungen genommen werde. Man darf dieselben nur wissen, so lässet man sich hernach die Vieldeutigkeit des Wortes nicht mehr zur Verwirrung veranlassen. 1) Einbildung heisset manchmal so viel als Irrthum, oder ein ungegründeter Wahn, z. E. wenn ich sage, es verhält sich nicht also, sondern es ist eine Einbildung. 2) Manchmal verstehet man darunter die Kraft, die Ideen von sichtbaren Objecten lebhaft zu bilden, und sie auch noch zu der Zeit sich lebhaft vorzustellen, wenn man die Objecte nicht mehr empfindet. Z. E. so saget man, daß ein Mahler eine gute Einbildungskraft brauche; oder daß man in der sphärischen Trigono-

Mannigfaltige Bedeutungen des Wortes Einbildungskraft.

Einbildung heisset manchmal Irrthum,

manchmal die Kraft, die Ideen von sichtbaren Objecten lebhaft zu bilden,

ächtlichen Prädicate beylege, welche man der Einbildung, in einem andern Verstande genommen, zuschreibet. Denn diese positive Denkungsfähigkeit unseres Verstandes ist unter der gehörigen Einschränkung ein Kennzeichen der Wahrheit, zu dessen Hintansetzung sich einige dadurch verführen lassen, weil sie die Vieldeutigkeit des Wortes Einbildung nicht einsehen, und deswegen glauben, daß sie nicht philosophisch genug dächten, sondern noch an den Götzen der Einbildung hiengen, so lange sie die absolute positiven Gedanken zuliessen, und nicht alles auf relativische und auf Schrauben stehende Begriffe baueten. 4) Man hält auch die Fähigkeit des Verstandes, unvollständige Ideen auszubilden, von welcher wir bald mehreres sagen werden, vor eine Art der Einbildung.

manchmal die Fähigkeit, unvollständige Ideen auszubilden.

§ 102.

Die Imagination in der obigen Bedeutung ist in die Imagination des Gedächtnisses und Ingenii einzutheilen.

Wenn man die Einbildungskraft in der von uns erwehlten Bedeutung annimmt, so ist sie ein Vermögen des Verstandes, welches aus dem Gedächtnisse und Ingenio zugleich herfliesset. Sie wirket deswegen auch nach den beyden Regeln des Gedächtnisses § 90 und des Ingenii § 98, daher man sie auch in die Imagination des Gedächtnisses und des Ingenii eintheilen kan. Nemlich die Imagination des Gedächtnisses ist, vermöge welcher eine Idee,

Herumschweifen der Imagination verviel=fältiget. Nemlich es kömmt sehr viel auf die Aufmerksamkeit auf gewisse Ideen oder deren Theile, ingleichen auf die Wirkungen des Judicii an, welche man etwan sogleich bey einer Vorstellung anstellet. Denn ie=der Umstand, welcher durch diese Mittel etwas lebhafter gedacht worden, giebt uns zu einer Reihe neuer Gedanken, welche uns beyfallen, Anlaß. Wer sich dieses durch Exempel erläutern will, der darf nur auf die Träume, oder auf die Veränderung der Discurse in solchen Gesellschaften mer=ken, in denen die Leute nicht auf sich selbst Achtung geben.

§ 103.

Nothwendigkeit und Nutzen der Einbildungskraft.

Die Einbildungskraft, wenn sie in der erklärten Bedeutung genommen wird, ist dem Verstande zu der Erkenntniß der Wahrheit schlechterdings unentbehrlich. Denn sie muß die Materie liefern, welche er hernach in Ordnung bringen soll, und die Meditation gehet so viel besser von stat=ten, ie mehr das Gedächtniß mit einer rech=ten Menge von Begriffen angefüllet ist, und ie mehr die Einbildungskraft in Disposition stehet, so gleich viele davon leb=haft zu machen.

Worinnen die Vollkommenheit der Einbildungskraft bestehet.

Die Vollkommenheit der Einbildungskraft bestehet also in fol=genden Stücken. 1) Sie muß viel an=dere Begriffe leicht erwecken. 2) Sie muß

Natur kan hierzu nichts beytragen, als etwan durch die Güte des Ingenii. Das hauptsächlichste Mittel aber zu dieser sehr schätzbaren Stärke des Verstandes ist die Cultur desselben. Theils ist es die materiale Cultur, wenn man das Gedächtniß mit vielen nützlichen Begriffen, und mit ganzen Reihen nützlicher Begriffe angefüllet hat; theils ist es die formale Cultur, wenn man sich eine Fertigkeit erworben hat, mit denen uns einfallenden Begriffen sogleich eine nützliche Zergliederung und Veränderung vorzunehmen, um sie dadurch zu einem Grunde anderer nützlichen Reihen von Vorstellungen von neuem zu machen, welche sich hernach dadurch gleichsam als ein Lauffeuer entzündet.

§ 104.

Die Kraft, unvollständige Ideen weiter auszubilden.

Eine andere von den mehr zusammen gesetzten Kräften des Verstandes ist diejenige, wodurch man unvollständige Ideen weiter ausbildet, d. i. determinirter und vollkommener macht (facultas idearum determinativa). D. Hoffmann hat dieselbe zuerst besonders abgehandelt, und κατ' ἐξοχὴν die Ideenbildende Kraft genennet *. Andere rechnen sie zur Einbildungskraft, und verwirren auch wol die unterschiedenen Bedeutungen des Wortes

* S. dessen Vernunftlehre I Th. p. 97, 98.

cköse Zergliederung bemühet man sich, dieselben geschickt zu machen, um dieses genauer gewahr zu werden. Vermittelst der innerlichen Empfindung aber wird man, wenn man sich nicht durch unterlassene Aufmerksamkeit betrüget, wirklich gewahr, welche darunter sich zum Zwecke schicken, und setzet sie also als eine fernere Ausbildung zu der vorigen Idee hinzu. Wenn also dieses Vermögen des Verstandes in einem merklichen Grade der Vollkommenheit vorhanden seyn soll, so gehöret zweyerley dazu: einmal, daß vermittelst der Imagination eine genugsame Menge von Begriffen herbey geschaffet werde, unter denen man sich umsehen, und die beqvemen auslesen kan; zum andern, daß ein genugsamer Fleiß der Aufmerksamkeit, und eine rechte Schärfe der innerlichen Empfindung hinzukomme, um die rechten darunter auszulesen. Es ist also diese Kraft des Verstandes ein Vermögen, welches aus allen Hauptkräften des Verstandes, und aus der rechten Anwendung derselben zugleich fliesset.

Was zur Vollkommenheit dieses Vermögens gehöret.

§ 105.

Die dritte von den wichtigen, aber mehr zusammen gesetzten Kräften des Verstandes ist die Kraft zu schliessen. Ich muß dieselbe hier nur der Vollständigkeit der Abhandlung wegen erwehnen, werde aber die Art und Weise, wie es damit zu-

Die Kraft zu schliessen.

Judicium, die Kraft die Ideen auszubilden und die Kraft zu schliessen gehöret. Der Grund ist, weil wir die erstern mit den unvernünftigen Thieren gemein, die andern aber, als einen Vorzug vor ihnen, besonders haben.

§ 107.

Die Wirkungen des Verstandes sind Begriffe, Sätze und Schlüsse.

Durch alle Verstandeskräfte sind nicht mehr als drey Wirkungen möglich, und alle übrigen entstehen aus der mehrmaligen Setzung und Verbindung derselben. Dieselben sind 1) die Begriffe, d. i. diejenigen Wirkungen des Verstandes, dadurch wir uns gewisse Objecte vorstellen, und zwar, wieferne wir noch nicht die Betrachtung ihres Verhältnisses zum Zwecke machen, sondern sie nur denken. 2) Die Sätze. Ein Satz ist diejenige Wirkung des Verstandes, da man auf das Verhältniß zweyer Begriffe Acht hat, und zum Zwecke macht, dasselbige zu denken. 3) Die Schlüsse. Ein Schluß ist eine solche Wirkung des Verstandes, da man auf das Verhältniß etlicher Sätze, welche vermittelst ihrer Ideen verknüpfet sind, Acht hat, und sich bewußt wird, daß man bey Setzung der vorausgesetzten auch einen andern Satz, welcher die Conclusion heisset, als wahr zugeben müsse.

haben aussenbleiben, oder anders geschehen können.

§ 109.

Es sind also die Wirkungen, welche im Verstande vorgehen, in reine oder ungemischte, und in gemischte Wirkungen des Verstandes abzutheilen. Ich will ietzo reine oder ungemischte Wirkungen des Verstandes diejenigen nennen, zu deren Hervorbringung er durch seine sich selbst gelassenen Kräfte geschickt ist, auch ohne daß sie von dem Wollen der Seele abgerichtet worden. Man nimmt sonsten den Namen der reinen Wirkungen des Verstandes in anderer Bedeutung, und verstehet darunter diejenigen, welche durch den Verstand, wieferne er in der engern Bedeutung genommen, und den niedrigern Verstandeskräften entgegen gesetzet wird, möglich sind. Denn wenn man unter dem reinen Verstande nicht eine Chimäre, sondern etwas, das wahr seyn soll, verstehen will; so kan er, subiective betrachtet, nichts anders als die höhern Verstandeskräfte § 106, und obiective genommen, nichts anders als dasjenige anzeigen, was durch dieselben insonderheit betrachtet möglich wird. Dabey aber hat man sich wohl in Acht zu nehmen, daß man nicht etwan die natürliche Fähigkeit des Verstandes, absolute positive Ideen zu haben, welche sein Wesen und ein Kennzeichen der Wahrheit ausmachet, geringe

Eintheilung der Wirkungen des Verstandes in ungemischte oder reine, und gemischte.

Was man sonst noch unter den reinen Wirkunaen des Verstandes, und dem reinen Verstande verstehet.

geringe schätze, und etwa unter dem verächtlichen Namen Einbildungskraft § 101 dem reinen Verstande entgegen setze. Die Verabsäumung dieser Vorsichtigkeit hat viele Irrthümer veranlasset, und eine Menge vergeblicher Ideen ausgebrütet, dabey sich doch bey scharfer Aufmerksamkeit gar nichts denken läßt. Alle übrige Wirkungen des Verstandes, welche in ihm also erfolgen, daß er dabey durch die Thätigkeit des Willens regieret und abgerichtet werden muß, will ich **gemischte Wirkungen** desselben nennen.

§ 110.

Welches die reinen oder ungemischten Wirkungen des Verstandes sind.

Die reinen oder **ungemischten Wirkungen des Verstandes** werden also nach der gegenwärtigen Bestimmung seyn: das **Empfinden**, überhaupt betrachtet; das **Merken** oder **Behalten** des Gedächtnisses, ebenfalls überhaupt betrachtet; das **Unterscheiden**, wieferne es nur in einer innerlichen Empfindung gewisser Unterschiede bestehet, die sich an den Begriffen, Sätzen oder Schlüssen, vermöge ihrer natürlichen Beschaffenheit darstellen, und auch ohne Abrichtung wahrgenommen werden; und das **Herumschweifen der Einbildungskraft**, vermöge welches sie bald diesen, bald jenen Begriff, bey Gelegenheit der vorigen lebhaft machet, und dadurch

durch zu andern Wirkungen des Verstandes Anlaß giebet.

§ 111.

Welches die gemischten Wirkungen des Verstandes sind.

Die gemischten Wirkungen des Verstandes, wie wir sie genennet haben, werden folgende seyn: 1) Die Propositionen, oder Sätze. Denn dieselben erfordern die Aufmerksamkeit auf das Verhältniß der Ideen, von welchen man ohne Unachtsamkeit nicht leugnen kan, daß sie eine solche Abrichtung des Verstandes auf obschwebende Begriffe sey, welche vermittelst des Willens geschiehet. 2) Die Schlüsse, bey denen der vorige Beweis wiederum gebrauchet werden kan. 3) Das zweckmäßige Aufmerken und Nachdenken, da man nach einer vorausgesetzten Richtschnur Gedanken, die zu einem Zwecke gehören sollen, zusammen ordnet.

§ 112.

Erläuterung, auf wie vielerley Art die Kräfte des Willens den Verstand abrichten können.

Zu Vermeidung der Schwierigkeit muß man aus der Thelematologie hinzunehmen, daß die Kraft des Willens, welche den Verstand abrichtet, nicht eben allezeit die Freyheit, oder gar eine ungeschwächte Freyheit zu seyn brauchet. Denn erstlich richtet die beständige Wirksamkeit des Wahrheitstriebes den Verstand auch ohne Vorsatz auf diejenigen Objecte ab, welche ihn erwecken. Ferner ist von iedem determinirten

Triebe

§ 113.

Was also insonderheit die zweckmäßige Verfertigung ganzer Reihen von Gedanken anlanget, z. E. das Dichten, oder die Verfertigung gelehrter Abhandlungen: so hat man in Ansehung derselben zweyerley Umstände wohl zu unterscheiden. 1) Man bemerke die **Gründe der Möglichkeit**, und was dazu gehöret. Nämlich es gehöret theils dazu, daß die **Kräfte des Verstandes** selbst, und die dazu nöthige **Menge von Ideen** vorhanden sey, welche vermittelst der **Empfindung** oder der **Imagination** herbeygeschaffet werden müssen; Daher das Nachdenken um so viel besser von statten gehet, ie mehr man schon von der Sache aus dogmatischen oder historischen Erkenntnißgründen weiß. Theils gehöret dazu, daß man **die Kraft, den Verstand zu gebrauchen**, in seiner **Gewalt haben** muß. Man muß sich also zur Abstraction hinlänglich gewöhnet haben, und man muß auch die Thätigkeit des Verstandes so weit in seiner Gewalt haben, daß man nicht etwan durch die Empfindungen, und durch die Gewalt der Imagination wider seinen Willen hingerissen wird.

Was man bey zweckmäßig verfertigten Reihen von Gedanken zu unterscheiden habe. Gründe der Möglichkeit derselben.

2) Ausser diesen muß man hernach diejenige **Abrichtung des Willens** merken, welche der Grund der Meditation ist, und daran die Freyheit, vermöge des vorigen § 112, mehr oder weniger Antheil haben kan.

Wirkliche Abrichtung des Verstandes.

merksamkeit, daß die Angewöhnung zum judiciösen Nachdenken nach und nach das Gedächtniß, das Ingenium und die äusserliche Aufmerksamkeit, zu schwächen scheinet. Wie es damit zugehe, lässet sich bey der Abnahme der äusserlichen Aufmerksamkeit am leichtesten begreiffen. Denn bey derselben siehet iedweder ein, daß es an der veränderten Angewöhnung, den Verstand zu gebrauchen, liege. Bey dem Gedächtniß und Ingenio aber ist es nicht anders. Je mehr man sich zur Abstraction gewöhnet hat, desto mehr erfolget diese Wirkung, daß, indem man eine Idee lebhaft denket, sogleich auch eine Bemühung zur Betrachtung und Zergliederung derselben auch ohne Vorsatz entstehet. Dadurch aber wird diejenige Bemühung verhindert, wodurch die Idee selbst dergestalt lebhaft erhalten werden solte, daß sie sich vermöge der vermehrten Lebhaftigkeit zum Behuf des Gedächtnisses eine Zeitlang fortgesetzet hätte; oder daß sie zur Beförderung der Wirksamkeit des Ingenii Anlaß gäbe, auf andere übereinstimmende Ideen zu fallen. Ob also gleich das Gedächtniß nicht geschwächet, sondern auch wol vermehret worden: so ist doch die Fähigkeit zu einem gewissen Gebrauche desselben eingeschränket worden. Nemlich die Fähigkeit etwas bloß zu merken, und nicht vielmehr über die Begriffe zu judiciren, ist nicht mehr eben sowol in

ein, oder wir abstrahiren sie nochmals. Es kommet auch bey den Menschen, nachdem sie völlig erwachsen, oder zu männlichen Jahren gekommen, noch eine zufällige Ursache hinzu, warum es ihnen ohne Grund vorkommt, als ob die Kraft des Gedächtnisses bey ihnen abgenommen hätte. Diese ist die unterlassene Anstrengung desselben, die Ungedult, und die Liebe der Gemächlichkeit. In der Jugend haben sie etwan einen äusserlichen Antrieb gehabt, welcher nunmehro hinwegfällt, nachdem sie ihre Handlungen selbst regieren. Setzet man aber, daß die Anstrengung und der Fleiß in zweyen Fällen gleich sey, so ist aus der Erfahrung bekannt, daß ein Mensch, der sein Gedächtniß fleißig geübet hat, in den mittlern Jahren ungleich mehr, als in der Jugend, damit ausrichten könne. Z. E. Eine Sprache, darüber man in der Jugend etliche Jahr gelernet hätte, kan man in etlichen Wochen oder Monathen lernen. In so viel Zeit, als man in der Kindheit eine mäßige Stelle aus einem Buche gelernet hat, kan man eine ganze Rede memoriren. Ein aufmerksamer Leser merket bey Durchlesung eines Buches fast den ganzen Inhalt, welches er in seiner Jugend nicht gekonnt hat. Wenn aber das Gedächtniß im Alter oder durch Krankheiten abnimmt, so liegt nur eine verhindernde Ursache im Körper. Man muß sich dieselbe Sache

Zufällige Ursache, warum das Gedächtniß abzunehmen scheinet.

Wie das Gedächtniß im Alter abnimmt.

auf vieles, nicht wie wir wünschen, besinnen. Daher sehen wir solches leichte vor eine Abnahme des Gedächtnisses an. Es ist aber nur eine Abnahme der Vollständigkeit des Bewußtseyns, aus welcher eine Unvollkommenheit der Erinnerungskraft, und auch ein Unvermögen zum zweckmäßigen Memoriren folget, zu welchem ein lebhaftes Bewußtseyn nöthig ist. Man hat dieses zu merken, um den Ungrund des materialistischen Vorgebens einzusehen, als ob die Seele mit dem Körper wüchse und wiederum abnähme. Im Alter erfolget die Abnahme der Erinnerungskraft bey den meisten Leuten, daher man denn saget, daß sie das Gedächtniß verlasse. Denn weil bey zunehmenden Jahren eine Menge der kleinesten Gefässe des Körpers enger oder gar verstopfet werden: so kan es durch die Verschlimmerung der flüßigen sowol, als festen Theile geschehen, daß die Lebensgeister nicht mehr so gut, oder in solcher Feinheit und Menge abgesondert werden können. Es kan also, weil doch im Körper allenthalben eine Pressung ist, zum Theil an die Stelle derselben eine weniger subtilisirte und bewegliche Materie kommen. Und sowol hierdurch, als durch viel andere Wege, kan die Seele in derjenigen Bewegung ihrer Substanz, welche die Bedingung vom Bewußtseyn ist, mehr Widerstand finden, und also das Bewußtseyn

Daß dadurch das materialistische Vorgeben von dem Wachsen und Abnehmen der Seele widerleget wird. Warum das Gedächtniß die Leute im Alter verlässet.

Wie die Seelenkräfte durch Krankheit, oder von Natur beständig des Körpers wegen schwach seyn können.

zum Theil verhindert werden. Man wird leichte begreiffen, daß ein Zustand, welcher diesem gleich gilt, auch durch Krankheiten verursachet werden; ingleichen daß er bey manchen Leuten von Natur beständig da, und eine Ursache der Stupidität seyn kan, wiewol kein Zweifel ist, daß auch die geistigen Kräfte selbst nicht in allen Personen in einerley natürlichem Grade da sind. Aus den bisher angegebenen Gründen wird man auch urtheilen können, was von der Memoria artificiali zu halten sey. Nemlich wenn man körperliche Mittel dazu brauchet, so müssen dieselben die Bedingungen des Bewußtseyns, welche im Körper liegen, erleichtern. Weil aber dadurch ein Zustand verursachet wird, welcher dem Körper nicht natürlich ist; so erhellet auch daraus, daß davon mit der Zeit eine schädliche Veränderung des Körpers abhangen kan, welche das Bewußtseyn so schwer machet, daß fast die ganze erlangte Erkenntniß unbrauchbar wird. Wenn man also einige dergleichen Mittel, brauchen wolte; so müßte man aus der Erfahrung wissen, daß eine solche Gefahr bey denselben nicht zu besorgen sey. Allein die Erfahrung hat in allen, oder in den meisten Exempeln, das Gegentheil gelehret, daher man solcher Hülfsmittel sich zu enthalten Ursache hat.

Was von Memoria artificiali zu halten ist, wenn sie körperliche Mittel brauchet,

Wenn man aber zu der Memoria artificiali keine körperliche Mittel brauchet: so beste-

wenn sie ohne körperliche Mittel ist.

bestehet sie entweder in einer Angewöhnung der Imagination, vermittelst welcher gewisse Vorstellungen, welche man sich zur Gewohnheit gemacht hat, die Erinnerung anderer befördern, welche man sich in einer Verknüpfung mit denselben, und in einer Abtheilung nach denselben vorgestellet hat; oder sie bestehet in dem judiciösen Memoriren. Das letztere ist anzurathen, und erhöhet die Fähigkeit des Gedächtnisses ungemein. Bey dem erstern kommt es auf die Einrichtung an. Man muß sich vorsehen, daß nicht etwan eine Sclaverey und uniforme Angewöhnung des Verstandes daraus wird. Es ist aber zu weitläuftig, mehreres davon zu sagen. Was bisher von der anscheinenden Abnahme des Gedächtnisses gesagt worden, wird sich mit einer kleinen Veränderung auch auf das Ingenium appliciren lassen. Das spielende Ingenium scheinet mit den Jahren abzunehmen, weil man sich anders gewöhnet, bey denen aber, die sich nicht anders gewöhnen, bleibet es auch. Hingegen von dem practischen und politischen Ingenio lehret die Erfahrung, daß es bey Leuten, die sich wohl gewöhnen, immer zunimmet. Weil die Wirksamkeit des Ingenii, die Lebhaftigkeit der Ideen, und also die Güte des Gedächtnisses schon voraussetzet § 100; und weil ferner die Brauchbarkeit desselben die Schärfe der innerlichen Empfindung erfordert:

Wiefern das Ingenium mit den Jahren abnimmt.

fordert: so verstehet man, wie die Wirkungen des Ingenii eben so, wie die Erinnerungskraft, auch durch körperliche Ursachen verhindert werden kan.

§ 116.

Worinnen die Grösse des Verstandes bestehet.

Ein vernünftiger Verstand soll die Fähigkeit seyn, Wahrheit zu erkennen § 62. Je mehr er also Wahrheiton auf einmal zu überdenken geschickt ist, desto grösser ist er. Es bestehet also die **Grösse des Verstandes** in dem Vermögen desselben, viel Wahrheiten zugleich in ihrer Verbindung zu übersehen. Durch dieses Vermögen wird es möglich, solche Ideen zu denken, welche aus vielen andern, welche zugleich übersehen werden müssen, zusammen gesetzet sind. Man kan dieselben **grosse Ideen** nennen. Bey Ermangelung eines gewissen Grades der Grösse ist der Verstand, dieselben zu denken, gar nicht fähig. Dergleichen Ideen sind, die Einsicht in den Zusammenhang ganzer Wissenschaften; eine solche Vorstellung eines integralischen Ganzen, bey welcher viele Theile und Verhältnisse derselben zugleich gedacht werden müssen; und die Vorstellung eines weitläuftigen Systematis von Zwecken und Mitteln: Daher man die **Grösse des Verstandes** in die **philosophische** oder **disciplinale, mathematische** und **politische** eintheilen kan. Man kan die Grösse

Was grosse Ideen heissen.

Die Grösse des Verstandes ist die philosophische oder disciplinale,

Grösse des Verstandes durch Uebung vermehren, wenn man sich anstrenget, nicht nur gründlich zu denken, sondern auch das vorige wohl zu behalten, und immer mehreres mit Bewußtseyn hinzu zu denken. Es lassen sich noch viele andere Vermögen des Verstandes abstrahiren. Weil aber dadurch nicht das Wesen des Verstandes, sondern nur die Mannigfaltigkeit des Gebrauches zu den Endzwecken des menschlichen Lebens weiter erkläret wird, welchen kennen zu lernen, ein Zweck der Klugheitslehre ist: so habe ich die vornehmsten davon auch in derselben Wissenschaft § 716-721 angegeben.

die mathematische und die politische. Wie die Grösse des Verstandes vermehret wird. Noch andere Vermögen des Verstandes.

Das III Capitel.

Von den Unterschieden und Verhältnissen der Begriffe.

* *

Erster Abschnitt.

Von der Mannigfaltigkeit der Begriffe.

§ 117.

Ein Begriff, eine Vorstellung oder Idee ist dasjenige, was in dem Verstande unmittelbar ist, indem er gedenket.

Was eine Idee oder ein Begriff heisset.

Nemlich

tion, oder des Judicii; oder vermittelst beyder entstanden ist.

§ 119.

Die Ideen sind 2) individuale oder abstracte, welche Praedicabilia heissen.

In Ansehung ihres Inhaltes zeiget eine Idee II) entweder ein Individuum, Metaphys. § 24, oder ein Abstractum an, daher sie selbst entweder eine **individuale** oder **abstracte** Idee ist, welche letztere Art von Ideen, weil sie von den Individuis gesagt werden können, Praedicabilia heissen. Andere nennen sie auch Adperceptiones, weil wir sie zu denen Begriffen, welche uns die Empfindung giebt, hinzu denken, indem wir sie darinnen unterscheiden, und hernach besonders betrachten.

Die individualen Ideen sind einfache oder zusammengesetzte.

Wenn man sich etwas Individuales darinnen vorstellet, so ist es entweder ein einziges Individuum; alsdenn heisset sie Idea singularis stricte sic dicta: oder man stellet sich mehrere Individua zusammen vor; so kan es eine **zusammengesetzte Individualidee** heissen.

Was ein Haufen heisset.

Wenn der Individuorum so viel sind, daß man sie ietzo nicht deutlich der Zahl nach unterscheidet und übersiehet, so nennen es einige turbam, populum, oder einen **Haufen**, z. E. die Sterne am Himmel.

Auf wie vielerley Art man die Individua denken kan.

Es ist auch zu merken, daß wenn man sich ein Individuum vorstellet, man es entweder durch die Empfindungsidee denken; oder es mit einem von abstracten Ideen hergenommenen Namen benennen, und es ietzo

dadurch

dadurch im Verstande bezeichnen kan, z. E. wenn ich auf den Mond weise, und sage, dieser Weltkörper.

§ 120.

Die Ideen sind 3) absolute oder relativische.

Ferner ist eine Idee in Ansehung ihres Inhaltes III) entweder eine absolute, wenn ein absolutes, oder eine relativische, wenn ein relativisches Ding darinne vorgestellet wird. Ein Ens relativum ist, dessen Wesen in einem betrachteten Verhältnisse bestehet, z. E. der Irrthum. Ein Verhältniß aber ist ein Begriff, den man von zwey oder mehrern Dingen zugleich dergestalt abstrahiret, daß man sich etwas darinnen vorstellet, welches von einem allein nicht hätte abstrahiret werden können, z. E. die Höhe oder Tiefe. Ein Ens absolutum ist, darinnen man etwas anderes denket, als Begriffe, die nur deswegen zusammen gehören, weil man etwas von zweyen zugleich abstrahiret hat, und dasselbe ietzo zum Zwecke der Betrachtung machet, z. E. eine Substanz oder Kraft. Nemlich nur in sofern, wiefern das was in einem Begriffe gedacht wird, nicht bloß unserer gemachten Abstraction wegen, sondern auch ausserhalb der Gedanke verbunden ist, heisset etwas ens absolutum, ob wir wol von den Verknüpfungen der absoluten Dinge Relationen abstrahiren können, welches an seinem Orte weiter unten erhellen wird.

Die

Die absoluten Begriffe stellen ein physikalisches, oder mathematisches, oder blosses Existentialwesen vor.

Die absoluten Begriffe sind dreyerley. Denn sie stellen entweder ein physikalisches, oder mathematisches, oder blosses Existentialwesen vor.

Was ein physikalisches Wesen ist.

Ein physikalisches Wesen nenne ich hier ein solches, darinnen man Substanzen oder thätige Kräfte und Wirkungen derselben denket, z. E. die Seele, der Verstand, das Licht.

Was ein mathematisches Wesen heisset.

Wenn es absolut ist.

Ein mathematisches Wesen heisset ein solches, darinnen man sich etwas vorstellet, welches seine Determination bloß durch die Art und Grösse der Ausdehnung bekömmt. Daher sind diejenigen mathematischen Wesen Entia absoluta, darinnen man ein gewisses Grössenwesen noch ohne Relation auf etwas anders betrachtet, z. E. eine Kugel, ein Dreyeck.

Was ein blosses Existentialwesen heisset.

Ein blosses Existentialwesen aber nenne ich ein solches, darinnen man sich nichts thätig wirkendes, und auch kein Grössenwesen, sondern nur eine oder etliche Eigenschaften vorstellet, welche man ihrer Möglichkeit oder Existenz nach betrachtet, z. E. die Unsterblichkeit, der Raum, eine Eigenschaft überhaupt.

Die relativischen Begriffe stellen ein moralisches, mathematisches oder relativisches Wesen im engern Verstande vor.

Die relativischen Wesen kan man ebenfalls in drey Classen, nemlich in moralische, mathematische und relativische Wesen im engern Verstande eintheilen, welche letztern man auch Entia intellectus zu nennen pfleget, oder sie auch Essentias relativas intellectuales nennen könte.

Was ein moralisches Wesen ist.

Ein moralisches Wesen

heißt

heißt ein solches, darinnen gewisse Verhältnisse der Dinge, oder die Dinge nach gewissen Verhältnissen, betrachtet werden, welche sie gegen die Zwecke eines wollenden Geistes haben. Nemlich vermöge dieser Verhältnisse wird nach gewissen Zwecken gestrebet, oder es sollen gewisse Zwecke durch etwas möglich oder wirklich werden.

Mannigfaltigkeit der moralischen Wesen.

Wenn in denen moralischen Wesen gewisse Sachen nach moralischen Verhältnissen betrachtet werden; so betreffen dieselben entweder ein moralisches Thun oder Lassen; oder sie betreffen **unmoralische Dinge**, daran aber gewisse moralische Verhältnisse, nemlich Pflichten, Befugnisse oder Bedeutungen, verknüpfet sind, z. E. das Geld, oder ein Wechselbrief. Wenn man ein moralisches Thun oder Lassen betrachtet, so betrachtet man es entweder nur als eine **moralische Handlung überhaupt**, ohne Absicht auf die Güte oder Bosheit derselben; oder man stellet es sich als eine **Tugend oder Laster, Klugheit oder Thorheit** vor.

Was ein relativisches mathematisches Wesen ist.

Ein **relativisches mathematisches Wesen** ist ein solches Grössenwesen, an welchem man ein Verhältniß gegen eine andere Grösse betrachtet, z. E. die Quadratwurzel, der Sinus. Eine

Zu denen relativischen mathematischen Wesen gehöret auch eine Art der mechanischen.

Species hiervon sind diejenigen **mechanischen Wesen**, darinnen man sich etwas vorstellet, welches und wieferne es durch die Figur und Lage seiner Theile zu bestimmten

ten Zwecken geschickt seyn soll, z. E. eine Schreibefeder, Waage, Barometer. Ausser den moralischen oder mathematischen ist noch eine Art von relativischen Wesen übrig, welche ich **relativische Wesen im engern Verstande**, oder essentias relativas intellectuales genennet habe, darinnen man sich gewisse Theile oder Umstände vorstellet, welche wegen einer Betrachtung, die ein denkender Verstand darüber machet, in einen Begriff zusammen genommen werden, jedoch so, daß das Relativische, welches man ietzo abstrahiret, kein Verhältniß zwischen Grössen, oder Zwecken und Mitteln ist, z. E. die Wahrheit. Hierunter gehören die Begriffe, darinnen man sich ein Ganzes vorstellet, dessen Theile nur, wegen gewisser Betrachtungen eines Verstandes, zusammen gehören, und zusammen gerechnet werden, z. E. ein Gedichte, eine Rede.

Relativische Wesen im engern Verstande, oder essentiae relativae intellectuales.

Man merke von den **relativischen Begriffen folgende Regeln.** 1) **Es ist sehr viel daran gelegen, daß man sie von den absoluten unterscheide.** Denn es können sonst weitläuftige Irrthümer, zumal in der Moral, daraus werden, dergleichen z. E. geschiehet, wenn man die Güte der Dinge vor etwas absolutes hält. 2) **Man schreibe nicht etwan denen relativischen Dingen überhaupt eine geringere Wichtigkeit zu, als den absoluten.** Denn es läßt sich

Regeln von relativischen Begriffen.

hiervon nichts allgemeines sagen, sondern es kommet iedesmal auf die Betrachtung der Sache an. Denn z. E. der glückliche oder unglückliche Zustand der Geister hanget von den Verhältnissen ab, in welchen sie mit GOtt stehen, und welche sie unter einander selbst haben. 3) **Alle relativische Dinge setzen gewisse absolute,** nemlich Substanzen, Kräfte und Eigenschaften, **voraus,** ohne welche sie nicht möglich sind, wie aus den Begriffen erhellet. **Daher muß man 4) an den Dingen ihr absolutes und relativisches Wesen, und die absolute und relativische Betrachtung** eines einzigen Umstandes, ingleichen warum, und wie nothwendig, er ihm zukömmt, wohl **unterscheiden.**

§ 121.

Die Ideen sind 4) materiale oder reflectirte, und daher die abstracten abstracta prima oder reflexa.

Weil wir an den Abstractis nicht nur ihr Wesen denken, sondern auch die Art der Abstraction, mit welcher wir sie denken, in den Gedanken absondern, und dieselbe als einen besondern Begriff ansehen, oder die Sache, wieferne ihr dieser Begriff zukommt, betrachten können: so sind IV) in Ansehung dieses Umstandes sowol die Abstracta als die Ideen überhaupt abzutheilen. Man stellet sich nemlich in einer Idee entweder ein gewisses Object vor, welches etwas anders als eine Betrachtungsart ist, so heisset sie ein **materialer Begriff.**

Man

Man nennet sie auch einen ersten Begriff, und wenn sie abstract ist, ein abstractum primum, z. E. das Licht. Oder man stellet sich in einem Begriffe die Art der Abstraction vor, nach welcher wir gewisse Ideen betrachten, oder betrachten können: so nennet man ihn eine reflectirte Idee, abstractum reflexum oder auch secundum, z. E. Genus, Species, Medius terminus sind abstracta secunda s. reflexa. Wenn man sich vorstellet, daß zu einer Substanz Subject und Kraft gehöret; so betrachtet man sie als einen Conceptum primum. Stellet man sich aber vor, daß die Substanz ein Genus von Menschen sey; so betrachtet man sie als ein abstractum reflexum.

§ 122.

Die Begriffe sind 5) entweder determinirt oder undeterminirt.

Ein Begriff ist ferner V) entweder determinirt oder undeterminirt. Ein determinirter Begriff heißt ein solcher, welcher und wieferne er diejenigen Determinationen in sich hält, ohne welche er nicht vollständig und deutlich gedacht werden, und mithin auch nicht existiren kan. Ein undeterminirter Begriff ist, in welchem noch gewisse Determinationen fehlen, welche nöthig sind, um ihn deutlich und vollständig zu denken. Eine Determination aber heisset eine von den möglichen Arten zu existiren, welche sich gegen ein Ding, von welchem sie die Determination ist, also ver-

wir nur einem positiven Begriffe einen verneinenden entgegen setzen. Solcher zufälligen Determinationen lassen sich unendlich viel machen. Es gehet aber auch der Vollständigkeit des Begriffs dadurch nichts ab, wenn man sie nicht hinzusetzet. Daher wird ein Begriff nur dadurch undeterminirt, wenn innerliche, das ist, solche Determinationen in ihm fehlen, welche an sich Determinationen sind, und nicht etwan durch unsere zufällige Betrachtungsart darzu gemacht worden, Metaphys. § 23, z. E. der Begriff von einem Menschen kan völlig determinirt seyn, wenn man gleich seine Kleidung nicht weiß. 4) Keine Begriffe sind völlig determinirt als die Individua, Metaphys. § 24. 5) Bey den übrigen Begriffen muß man auf den Zweck sehen, und ein Begriff ist vor determinirt zu halten, wenn er so viel Determination in sich hält, als der Zweck erfordert, so daß man die übrigen Determinationen nicht achtet, sondern es dem Zwecke gleichgültig ist, sie mögen seyn, wie sie wollen. 6) So lange in einem Begriffe noch nothwendige Determinationen fehlen, so ist er uns zum Theil noch unbekannt. Wenn sie aber von der Art sind, daß sie auch der menschliche Verstand gar nicht ausfindig machen kan, so kan man sie Geheimnisse im engern Verstande nennen. 7) Wenn ein Begriff gar nicht, auch nicht einmal negative so

griff undeterminirt.

Die Individualbegriffe sind völlig determinirt.

Wenn die abstracten Begriffe determinirt sind.

Was Geheimnisse im engern Verstande sind.

Unbrauchbarkeit der undeterminirten Begriffe.

Schlafe eben sowol unterdessen mögliche Determinationen hinzu, als wir es wachend zu thun pflegen. Wir halten sie aber vor wirkliche, weil wir uns zu der Zeit nicht bewußt werden, daß sie nur mögliche haben seyn sollen.

§ 123.

Was das Object der Ideen ausserhalb und innerhalb der Gedanke heisset.

Das Object der Ideen heisset dasjenige, was in denselben vorgestellet wird § 117. Man unterscheide also das Object der Ideen ausserhalb der Gedanke, welches nichts anders als eine vorgestellte Sache ist, welche man sich unter gewissen Eigenschaften gedenket, und sie damit im Verstande bezeichnet, um sie von andern unterscheiden zu können, z. E. wenn man sich den Menschen als ein Geschöpfe vorstellet, welches einen Leib und eine vernünftige Seele hat: und ferner das Object innerhalb der Gedanke, darunter man die Vorstellung der Eigenschaften selbst verstehet, womit man eine gedachte Sache bezeichnet. Wenn man dahero zwey Begriffe mit einander vergleichet, so muß sich entweder finden, daß sie unterschiedene Objecte ausserhalb der Gedanke bezeichnen; oder daß sie ausserhalb der Gedanke einerley Object bezeichnen, aber es nur unter verschiedenen Eigenschaften, und in unterschiedener Absicht, und so zu reden, immer auf einer andern Seite vorstellen; oder

creter oder unaufgelöseter; oder ein aufgelöseter abstracter; oder ein einfacher Begriff. Denn wenn er aus mannigfaltigen Theilen und Eigenschaften bestehet; so hat man entweder dieselben noch nicht genau von einander unterschieden, sondern stellet sich die unter den Begriff gehörigen Exempel durch etwas vor, woran man sie zwar, wenigstens einiger massen, kennet, welches man aber nicht mit deutlicher Auseinandersetzung denket. Diese Begriffe wollen wir concrete oder unaufgelösete nennen. Man verwirre sie aber nicht mit dem Concreto, d. i. mit dem Objecte der Abstraction überhaupt § 97, z. E. dergleichen Begriffe haben wir von den Farben, den Arten des Geschmackes, den menschlichen Gesichtern, den Thieren, Baumfrüchten u. s. w. Oder man stellet sich den Begriff mit deutlicher Unterscheidung seiner Theile vor, und sondert dasjenige, was zu ihm wesentlich gehöret, von dem übrigen ab, so ist es ein aufgelöseter abstracter Begriff. Dergleichen erlangen wir durch die meisten Definitionen. Weil aber die Zergliederung nicht unendlich fortgehen kan, so kommt man endlich auf einfache Begriffe, Metaphys. § 102. Ein concreter Begriff ist entweder nur noch nicht aufgelöset, oder er ist dem menschlichen Verstande gar unauflöslich (Notio indissolubiliter concreta). Darinnen bestehet die vor-

te, oder aufgelösete abstracte, oder einfache.

Die concreten Begriffe sind entweder nur unaufgelöset, oder unauflöslich.

Die Gelehrsamkeit be-

griffe wirklich unvermerkt, ob die ungeübten gleich sich nicht gehörig über ihre Gedanken mit Worten auszudrücken wissen. Hingegen erhält man diesen Zweck nicht, wenn man ihnen concrete Ideen ohne Ordnung vorsaget, und meinet, daß es für dieselben gut genug sey.

§ 125.

Die Begriffe sind 8) entweder characteristische oder uncharacteristische.

In Ansehung der Brauchbarkeit, nemlich in Ansehung der Application auf Exempel, sind die Begriffe VIII) entweder characteristische oder uncharacteristische. Ein characteristischer Begriff ist, durch welchen sich die Exempel erkennen und beurtheilen lassen. Und wieferne solches angehet, soferne ist er auch nur characteristisch. Bey einem uncharacteristischen aber gehet solches nicht an. Z. E. es ist ein wahrer Begriff, daß die Pulsadern solche Blutgefässe sind, welche das Blut aus dem Herzen in die Glieder führen, und daß es hingegen die Blutadern ins Herz zurücke führen. Er ist aber noch nicht characteristisch, und man muß andere Kennzeichen haben, wenn man sie bey der Anatomie eines Körpers kennen will. Es ist aber ein Begriff entweder deswegen uncharacteristisch, weil er noch undeterminirt ist; oder deswegen, weil das Daseyn desselben in den Exempeln aus äusserlichen Gründen, oder gar aus willkührlich

Wodurch uncharacteristische Begriffe möglich sind.

lich bestimmten Zeichen erkannt werden muß. Uebrigens können sowol die concreten als aufgelöseten Begriffe § 124 characteristisch, oder aber auch uncharacteristisch seyn. Es ist insonderheit bey den logikalischen und moralischen Wahrheiten ein grosser Mangel, daß so viel uncharacteristische Begriffe gegeben werden, und er würde noch schädlicher seyn, wenn nicht die natürliche Empfindung des Wahren und Falschen, und des Rechtes und Unrechtes, vermittelst concreter Ideen, denselben einigermassen ersetzete. Man muß also hierinnen auf die Verbesserung derselben bedacht seyn.

§ 126.

Eintheilungen der abstracten Begriffe insonderheit. Die Abstracta sind 1) entweder a priori oder a posteriori.

Nunmehro haben wir noch an den Abstractis insonderheit § 119 einige Unterschiede zu bemerken. Sie sind 1) entweder Abstracta a priori, oder a posteriori. Ein Abstractum a priori ist, von welchem sich entweder aus dem Wesen der Sache allein, oder aus demselben, verglichen mit dem Wesen GOttes, der Grund erkennen lässet, warum es der Sache zukommen muß, oder kan, z. E. daß der Mensch zur Tugend verbunden sey. Ein Abstractum a posteriori ist, wovon man nur a posteriori weiß, daß es der Sache zukomme oder zukommen könne, ob man gleich weder in dem Wesen derselben noch in dem Wesen GOttes einen nothwendigen Grund dazu ange-

angeben kan, z. E. die Farbe, Länge und äusserliche Bildung des Menschen. Die Abstracta a priori sind entweder hypothetica, wenn sie aus dem vorausgesetzten Begriffe des Concreti als Theile abstrahiret werden, z. E. daß ein Cirkel einen Mittelpunct hat: Oder absoluta, wenn sie nicht als Theile abstrahiret, sondern als unzertrennlich daran verknüpft daraus verstanden werden, dergleichen ist das obige Exempel, daß der Mensch zur Tugend verbunden sey.

Die Abstracta a priori sind hypothetica oder absoluta.

§ 127.

Ferner sind die Abstracta II) entweder perfecte oder imperfecte abstracta. Man kan sie auch abstracta abstractionis perfectae et imperfectae, oder auch **vollkommene und unvollkommene** Abstracta nennen. Ein **vollkommenes** Abstractum ist ein solches, welches sich ohne das Neben-Abstractum, damit man es vergleichet, dergestalt denken läßt, daß der Begriff davon in den Gedanken noch übrig bleibet, und sich denken lässet, wenn man gleich das leztere hinweg lässet, z. E. die Gelehrsamkeit und die Tugend. Ein **unvollkommenes** Abstractum ist, welches sich von seinem Neben-Abstracto zwar, indem man sie zusammen denket, unterscheiden, aber sich nicht also in den Gedanken absondern läßt, daß nicht, wenn man den Begriff von jenen

Die Abstracta sind 2) vollkommene oder unvollkommene Abstracta.

sondern dieses muß von dem innerlichen Wesen der Gedanken selbst herkommen.

§ 128.

So oft wir uns ein Object vorstellen, so geschiehet es unter gewissen Eigenschaften, durch welche wir es ietzo in den Gedanken bezeichnen, und davon benennen. Wir können aber deswegen aus dem vorgestellten Objecte selbst doch auch solche Abstracta abstrahiren, welche nicht eben aus demjenigen Wesen abstrahiret werden, davon man ietzo das Object benennet, sondern welche nur aus den Individuis, darinnen sich dasselbe Wesen befindet, abstrahiret werden, weil nemlich die Individua noch andere Eigenschaften mehr ausser dem Wesen, davon man sie benennet, an sich haben. Daher sind die Abstracta III) in reine und unreine abzutheilen. Ein reines Abstractum ist, welches nicht nur aus seinem Objecte, sondern auch aus demjenigen Wesen abstrahiret ist, davon man es ietzo benennet. Ein unreines Abstractum ist, welches zwar aus den Individuis abstrahiret ist, darinnen sich ein gewisses Wesen befindet, aber nicht aus demselbigen Wesen selbst, z. E. von einem vernünftigen Geschöpfe ist der Verstand ein reines Abstractum, die Sterblichkeit aber ein unreines. Von einem Gelehrten ist es ein reines Abstractum, daß er Wissenschaft besitze, ein unreines aber, daß

Die Abstracta sind 3) reine oder unreine.

Erster Nutzen dieser Eintheilung.

daß er krank ist. Der Nutzen dieser Eintheilung bestehet z. E. darinnen, daß man nicht etwan meine, man habe ein Wesen definiret, wenn man nur Eigenschafften angegeben hat, welche die Individua, darinnen das Wesen ist, von allen andern Individuis unterscheiden. Denn wenn es Abstracta impura sind, so ist die Sache damit nicht erkläret, z. E. wenn ich spräche, ein freyer Geist ist, welcher nach deutlichen Begriffen handeln kan; so ist es nicht besser, als wenn ich spräche, eine wollende Substanz ist diejenige, welche Empfindungen hat. Denn diese Begriffe sind zwar den Individuis, darinnen das zu erklärende Wesen befindlich ist, eigen, aber es sind Abstracta impura. Ferner dienet sie dazu, daß man nicht schlüsse, daß dasjenige, was einem Objecte, in Ansehung eines gewissen betrachteten Wesens zukommt, ihm auch in Ansehung aller unreinen Abstractorum zukomme, z. E. wir sind vernünftige Geschöpfe, und deswegen will uns GOtt unter gewissen Bedingungen ewig glückselig machen. Wir haben aber auch thierische Begierden. Es folget aber nicht, daß die ewige Glückseligkeit auch in der Erfüllung derselben mit bestehen müsse. Denn die thierische Natur ist von dem Begriffe eines vernünftigen Geschöpfes ein unreines Abstractum.

Anderer Nutzen.

Der

Der zweyte Abschnitt.

Von denen Subordinationen oder Verknüpfungen der Begriffe.

§ 129.

Wenn zwey Begriffe ein solches Verhältniß haben, daß wo einer ist, auch der andere, wenigstens unter gewisser Betrachtung und Bedingung, sich befindet; so nennet man sie subordinirt, oder verknüpfet. Weil es nun viel Arten der Subordinationen giebt, und auf die Erkenntniß derselben fast das meiste ankommet, wenn wir unter der Menge so mannigfaltiger Begriffe in unserm Verstande aufräumen wollen: so haben wir uns dieselben insonderheit mit genauer Determination vorzustellen. Zuförderst ist zu merken, daß bey ieder Subordination wenigstens zwey Termini derselben zu betrachten sind, zwischen welchen man nemlich eine gewisse Verknüpfung statuiret. Unter denselben kan einer seiner Natur nach das Concretum § 124 seyn, von welchem der andere abstrahiret wird. Es kan aber auch seyn, daß sie wechselsweise von einander abstrahiret werden können. So viel man Arten von Subordinationen hat, so viel entstehen auch neue Namen der

Was subordinirte oder verknüpfte Begriffe heissen.

Bey ieder Subordination ist das Concretum und Abstractum zu unterscheiden.

Wie vielerley Subordinationen es giebt.

ctum, von der Art der Subordination, darinnen sie mit ihm stehen, zu benennen pfleget.

P 2 § 130.

muß § 163. Proprium secundi Modi ist, welches allen zukommt, aber ihnen nur nicht eigen ist. Hiermit wird ohne Zweifel ein Naturale genericum gemeinet, weil sie zu dem Genere erfordert haben, daß es ein Abstractum essentiale seyn muß. Proprium tertii Modi ist, welches den Individuis eines Begriffes allein zukommen kan, und auch wirklich zukommt, aber nur nicht allezeit. Es ist also ein solches, dazu die Fähigkeit ein Essentiale oder Naturale genericum ist. Proprium quarti Modi ist, welches allen Individuis eines Begriffs, und auch allezeit zukommt. Hiermit wird, weil es von der Differentia specifica unterschieden seyn soll, ohne Zweifel ein Naturale proprium et specificum gemeinet. Hiermit ist klar, daß sie unter diesen Worten wirklich etwas merkwürdiges wahrgenommen und bezeichnet haben. Es ist aber dabey zweyerley auszusetzen. Erstlich machet es Verwirrung, die Arten der subordinirten Begriffe oder Praedicabilium, und die Modalität oder Grade der Subordination unter einander zu mengen, und es muß iedes besonders erwogen werden. Hiernächst ist der Hauptfehler dieser, daß an stat die Praedicabilia überhaupt aufzusuchen, nur die Praedicabilia Logica § 136 angegeben werden. Womit also verlanget wird, daß die übrigen Praedicabilia in den gelehrten Wissenschaften in Logica verwandelt, und als Logica angesehen

werden

relativische und absolute einzutheilen. Die relativische Subordination zwischen zwey Begriffen bestehet darinnen, wenn man bey Setzung des einen deswegen auch den andern mit setzen muß, weil man sich denselben eben durch ein solches Prädicat vorstellet, welches von zweyen zugleich abstrahiret, und also relativisch ist § 120, z. E. hoch und niedrig. Die absolute Subordination aber ist, wenn, ohne daß es von der Einrichtung unserer Begriffe herkommet, die Dinge in einer

lia Logica § 136 und der Unterschied der Gründe der physikalischen und moralischen Existenz § 154 besonders anzugeben sind. Wer Lust darzu hat, kan auch mit Hinweglassung der Eintheilungen sich die Species gleich hinter einander vorstellen, deren alsdenn 10 werden. Nemlich die Praedicabilia sind 1) relata § 130, 2) subordinata externa, welche keine relata sind, 3) subordinata metaphysica, 4) subordinata mathematica, 5) subordinata qualitativa § 133, 6) subordinata logica § 133, 136, 7) thätig wirkende Ursachen, 8) Existentialgründe § 141, 9) Erkenntnißgründe a priori, 10) Erkenntnißgründe a posteriori § 142. Hierauf ist hernach nur noch die Eintheilung der Gründe in die Gründe der moralischen und physikalischen Existenz besonders zu erwehnen. Wem dieses zu weitläuftig ist, der macht sich dadurch wirklich grössere Schwierigkeit und Weitläuftigkeit, oder er wird gar wichtiger Wahrheiten verlustig.

denn zwischen ihnen in unterschiedener Absicht sowol eine relativische als absolute Subordination, und iedwede muß besonders erwogen werden, z. E. Vater und Sohn, Ursache und Wirkung. Relata, wiefern sie Relata sind, müssen zugleich seyn. In Ansehung ihres absoluten Wesens aber, in welchem der Grund lieget, welcher machet, daß man eine gewisse Relation von ihnen abstrahiren kan, können sie wol diesen Unterschied haben, daß der eine Terminus der Zeit nach eher als der andere seyn muß, z. E. Vater und Sohn; oder daß der eine den andern nur seiner Natur nach, obwol nicht der Zeit nach, als einen Grund voraussetzet, indem dieser ohne jenen nicht möglich wäre, z. E. der göttliche Verstand und Wille. Es kan aber auch seyn, daß dasjenige, wodurch die Relation möglich wird, etwas ist, dabey man sie nur als zugleich seyend betrachtet, z. E. die Gleichheit zweyer Linien. Dieser Unterschied ist alsdenn zu merken, wenn man saget, daß ein Begriff den andern involvire und mit sich bringe, da denn öfters gar viel daran gelegen ist, daß man wisse, ob er ihn als ein tempore prius, oder natura prius, oder auf beyderley Art zugleich voraussetzet, oder ob er ihn nur als ein Correlatum simultaneum voraussetzet, z. E. wenn man der Welt gleich das Verhältniß zuschreibet,

Wie die Regel anzunehmen ist, daß Relata zugleich sind.

Nutzen der gegebenen Auflösung.

nur das Causalverhältniß bey ihrer Vergleichung nicht mit in Betrachtung ziehen, sondern es mit dem subordinirten Begriffe in einen zusammen nehmen. Z.E. die Sonne und das Licht auf dem Erdboden sind causaliter subordiniret, nemlich die Sonne verursachet das Licht. Hingegen wenn ich sage, die Sonne sey ein die Erde erleuchtender Weltkörper, so ist durch diese Veränderung zuwege gebracht, daß das ietzige Prädicat ein Existential-Abstractum der Sonne ist, obwol das vorige Causal-Abstractum darinnen liegt. Man muß dahero bemerken, welche Begriffe ihrem Wesen nach Existential-Abstracta sind, und welche es nur durch eine zufällige Veränderung und Zusammennehmung mit gewissen Existential-Abstractis geworden sind. Man vermeine auch nicht etwan die Sache zu erleichtern, und in beliebte Kürze zu bringen, wenn man die Causal-Abstracta gar hinweg läßt, und lauter Existential-Abstracta statuiret, weil nemlich jene in diese verwandelt werden können. Man kan dazu unter andern auch dadurch beweget werden, weil die Existential-Abstracta leichter sind. Denn es wird sich zeigen, daß es zu den wichtigsten Zwecken der Erkenntniß erfordert werde, die Causal-Abstracta eben in ihrer causalen Subordination, und nicht in einer zufällig überkommenen Masqve sich vorzustellen.

subordinata existentialia verwandelt werden.

Man muß bemerken, welche Abstracta ihrem Wesen nach, und welche zufälliger Weise Existentialia sind.

Warum man deswegen in der Logik die Causal-Abstracta nicht aussen lassen soll.

dinatis dem Wesen nach unterschieden ist, und auch also betrachtet wird. Die Subordinata physica können Substanzen oder auch blosse Qvalitäten seyn. Wenn es Substanzen sind, so verwirre man die doppelte Betrachtungsart nicht, da man nach der einen Subordinata mathematica, nemlich integralische Theile, und nach der andern Subordinata qualitativa, nemlich physikalische Theile, oder unterschiedene Eigenschaften, die zusammen ein Ganzes ausmachen, abstrahiret. Subordinata qualitativa sind also nicht allezeit reale, das ist, wahrhaftig trennbare Theile, sondern es können auch blosse Gedankentheile seyn. V) Subordinata und Abstracta logica, deren eines die Individua des andern unter sich begreiffet, und also betrachtet wird, z. E. der Mensch und eine Substanz.

Zweyerley Gattungen derselben. Vorsichtigkeit dabey.

5) Subordinata logica.

§ 134.

Unter diesen Arten der Existential-Abstractorum verdienen nunmehro die Subordinata und Abstracta logica noch eine besondere Betrachtung; denn es sind dabey wichtige Unterschiede zu bemerken. Es lassen sich auch alle andere Existential-Abstracta, und mithin alle Abstracta § 119 zufälliger Weise darein verwandeln; daher man auch wohl Achtung zu geben hat, ob etwas an sich ein Abstractum logicum sey, oder ob es nur zufälliger Weise dazu gemacht wird. Z. E. wenn ich sage, der

Von der logikalischen Subordination der Begriffe insonderheit.

Zufälliger Weise lassen sich alle Existential-Abstracta, ja alle Abstracta, in logische verwandeln.

Mensch

tiget hat, und die ersten Versuche derer, welche die übrigen haben hinzu thun wollen, bisher theils ziemlich unvollständig, theils mit gar zu grossen Schwierigkeiten begleitet gewesen sind; so sind viele dadurch abgeschrecket worden, und haben es der Kürze und der Bequemlichkeit wegen lieber bey dem Alten bewenden lassen wollen. Dem Vorwurfe der Schwierigkeit und Weitläuftigkeit aber hoffe ich in gegenwärtiger Abhandlung einiger massen, so viel es die Natur der Sache leidet, abgeholfen zu haben. Wer aber damit noch nicht zufrieden ist, und es doch auch nicht besser zu machen weiß; dem kan ich keinen andern Rath geben, als daß er sich mit den concreten Ideen der natürlichen Fähigkeit des Verstandes, in Ansehung dessen, was ihm fehlet, behelfen muß. Er wird aber auch dabey einen Theil der Gründlichkeit entbehren müssen, und sich die Schwierigkeiten in der That nicht erleichtern, sondern häufen.

§ 135.

Das Kennzeichen der logikalischen Abstractorum ist, wenn man das Wörtlein ist gebrauchen kan.

Die Anfänger können die Abstracta logica am leichtesten dadurch kennen lernen, wenn sie Achtung geben, welche Begriffe sich durch das Wörtlein ist von einander sagen lassen. Denn weil dasselbe in seiner eigentlichen Bedeutung nichts anders anzeiget, als die Identität der Individuorum, so schicket es sich zu keinen andern,

als

ist verständig, nicht aber, die Seele ist ein Verstand. 2) Man stellet sich also in einem Abstracto logico allezeit eine Menge individualer Substanzen; oder eine Menge individualer Fälle, mit Hinweglassung der Individualität, unter einer Aehnlichkeit vor, welche ihnen allen zukommt, und davon man sie ietzo benennet, und sie in den Gedanken damit bezeichnet. Die Abstracta logica sind also Namen ähnlicher *Individuorum*, welche man von etwas, darinnen sie ähnlich sind, hernimmt. 3) Es afficiret also ein Abstractum logicum nicht einen Theil seines *Concreti*, sondern das Ganze, d. i. es wird nicht etwa nur ein Theil desselben, sondern das Ganze, davon benennet und damit bezeichnet. Denn ob gleich nur ein Theil von den Eigenschaften desselben ietzo dazu erwehlet wird, um das Ganze zu bezeichnen, so wird er doch nicht als ein einzelner Theil betrachtet, sondern es wird der Begriff des Subjects, darinnen er ist, oder der Begriff von Individualfällen, darinnen ein Subject vorkommet, darinnen er ist, zugleich mit dazu gezogen, und aus beyden zusammen ein Name von ähnlichen Individuis oder von ähnlichen Individualfällen gemacht. Z. E. in dem Begriffe eines Gelehrten denket man ein Subject nach einer gewissen Qvalität. Sage ich aber Gelehrsamkeit, so betrachte ich dieselbe

Sie sind Namen ähnlicher Individuorum, welche von ihrer Aehnlichkeit hergenommen werden.

Sie afficiren nicht einen Theil des Concreti, sondern das Ganze.

§ 136.

Die Subordinata logica sind einander entweder totaliter subordinirt, wenn iedwedes von beyden alle Individua des andern unter sich begreiffet. Diese will ich eigenthümliche Eigenschaften (Propria) nennen. Wenn sie in Definitionen gebrauchet werden, um dadurch eine Sache von allen andern zu unterscheiden, so heissen sie Differentiae specificae, z. E. es ist ein Proprium eines vernünftigen Geschöpfes, daß es der Glückseligkeit fähig ist. Oder sie sind partialiter subordinirt, da sie nicht wechselsweise iedwedes alle Individua des andern unter sich fassen, sondern da das eine weiter, das andere enger ist. Das weitere heisset alsdenn das Genus, das engere die Species, und dasjenige, durch dessen Hinzuthuung eine Species entstehet, wird, weil es dem Generi zufällig ist, eine zufällige Eigenschaft (Accidens praedicabile) genennet. Indem es Accidens praedicabile heisset, so wird es dadurch von dem Accidente praedicamentali in der Metaphysik unterschieden, wodurch man eine Qvalität verstehet, welche in einem andern Dinge subsistiret.

Wie vielerley Subordinata logica sind. Sie sind entweder propria, d. i. totaliter subordiniret. Wenn dieselben Differentiae specificae heissen. Oder partialiter subordiniret. Genus. Species. Accidens praedicabile.

§ 137.

In Ansehung des Generis sind folgende Unterschiede zu bemerken. 1) Ein Genus ist entweder ein wesentliches (Genus per-

Eintheilungen des Generis insonderheit. Das Genus

nera, (Genera subalterna) sind. Dieses ist nemlich ein Ding im weitern Verstande, (aliquid, id) *. Bey dem nächsten Genere

Erinnerung wegen des Generis proximi.

Q 2

* Weil Aristoteles unter den Praedicabilibus nur die Abstracta logica erwogen hat, und die andern als dergleichen hat angesehen wissen wollen; so hat man zu Erleichterung dieser Abstraction die höchsten Genera aus desselben Schriften aufgesuchet, welche man Praedicamenta nennet, damit man bey den Definitionen, als welche mit ihrem Definito allezeit eine Propositionem logicam ausmachen, sogleich von iedem Dinge ein wahres Genus anzugeben wüßte, und dasjenige, was uns von diesem Genere bekannt worden, darauf appliciren könte. Daher haben die Scholastici bekannter massen derselben zwey, oder wenn man sich etwas specialer erklären will, deren zehen gesetzet. Nemlich die zwey ganz obersten sind Substantia und Accidens praedicamentale. Wenn man aber die Arten des letztern weiter aus einander setzete, so hat man gemeinet, daß folgende zehen zu setzen wären: Substantia, Quantitas, Qualitas, Relatio, Actio, Passio, Vbi, Quando, Situs, Habitus. Die Lehre vieler neuern ist in der That viel unvollständiger, als die Aristotelische, weil sie die Abstracta existentiae hintan zu setzen pflegen, von denen die ältern wohl eingesehen, daß man sie nicht leugnen, oder vielmehr verschweigen dürfe, wenn man nicht gegen die Natur reden, und gegen den Strohm schwimmen will. Daß aber die Aristotelischen Praedicamenta nicht adäqvat sind, wird hoffent-

sich fassen muß, was nur eine Sache mit irgend einer andern gemein haben kan. Weil sich nun dieses theils nicht allezeit in einem einzigen Begriffe füglich ausdrücken läßt; theils aber bisweilen die Differentia specifica in der Verknüpfung etlicher Begriffe, die an sich Genera sind, bestehet:

Genera merket, so kommet nichts nützliches heraus, wie man in der Ausübung finden wird. Ich rathe also, daß man an stat der Prädicamente, die Ontologie, Kosmologie, und metaphysische Pnevmatologie fleißig studire, und wenn man definiret, nicht eher nachlasse, als bis man einen von den Begriffen, welche in diesen Wissenschaften erkläret werden, als ein beqvemes Genus ausdrücklich angeben kan. Den Anfängern zur Uebung will ich diejenigen hersetzen, welche man in solcher Betrachtung als höchste ansehen kan, daß es nützlich ist, die zu definirenden Dinge, bis auf eines derselben, deutlich reduciren zu können, ohne daß ich hiermit neue Praedicamenta will angegeben haben. Es sind folgende: *Substantia* s. *Subiectum metaphysicum*, *Qualitas activa* s. *Facultas activa*, *Actio*, *Habitus* oder die Fertigkeit, *Determinatio*, *Status*; *Mutatio*, *Relatio*, *Quantitas*, *Totum* et *Pars*, *Vbi*, *Quando*, die Betrachtungsarten, und die daher entstehenden Abstracta reflexa. Das allerhöchste Genus aber ist *Ens sensu latiori*, und dasjenige, was zunächst davon abstrahiret wird, *Praedicatum*. Durch eines von diesen beyden müssen die ietzt erzehlten mehr determinirten Genera endlich selbst definiret werden.

das eine darunter rechnet, auch die Ursache sind, warum man das andere darunter zehlet, ohne daß neue hinzu kommen. Ein ungleichartiges Genus ist, welches denen subordinirten Speciebus oder Individuis nicht völlig in einerley Verstande und Absicht zukommt, obgleich ein gewisser ähnlicher Theil des Begriffes vorhanden ist, warum es ihnen zukommt, dazu aber in einer oder etlichen Speciebus oder Individuis neue Umstände und Modificationen desselben allgemeinen Begriffes hinzukommen, welche man doch zu der Ursache hinzurechnet, warum man das Genus von denselben saget, z. E. der Mensch ist in eben der Absicht ein Thier, in welcher es der Hund ist, nemlich weil er Leib und Seele hat. Hingegen wenn ich sage, es sey möglich, daß es im Winter schneye, und es sey auch ein goldener Berg möglich; so ist die Meinung, daß das Schneyen im Winter deswegen möglich sey, weil natürliche Ursachen dazu vorhanden sind; der goldene Berg aber sey möglich, weil er nichts widersprechendes in sich hält, und ihn also GOtt machen könte, welches aber bey dem vorigen Exempel nur einen Theil des Begriffes ausmachete, und zwar nicht denjenigen, welchen man vornemlich betrachtete. Daher ist der Begriff des Thieres ein gleichartiges, der Begriff des Möglichen aber ein ungleichartiges Genus. Die ungleichartigen Genera ent-

Woher die ungleichar-

wieferne sie darunter gehören. Aber eben deswegen gilt dieses ohne Einschränkung nur von den Generibus puris und per se talibus. Bey den übrigen gilt es nur unter der Bedingung, unter welcher sie Genera sind, welche Bedingung man sich ausdrücklich vorstellen muß.

gilt auch von den Speciebus und Individuis, wiefern sie darunter gehören.

2) Ein ungleichartiges Genus kan nicht sicher appliciret werden, als bis man es eingetheilet, und seine Ungleichartigkeit erkannt hat. Denn sonst wird man ohne Unterschied dasjenige auch andern darunter gehörigen Individuis zuschreiben, was man einem davon deswegen beyleget, weil man das Genus von ihm saget. Es kan aber seyn, daß es von dem andern gar nicht gilt, sondern daß es etwas ist, welches aus dem Specialgrunde folget, um welches Willen das Genus von ihm gesagt wurde, welcher Grund sich vielleicht auf ein anderes Exempel nicht schicket. Z. E. es ist eine Klugheitsregel, daß man sich gewisser massen auch auf mögliche Dinge gefaßt machen muß. Deswegen aber darf ein Reisender nicht darauf rechnen, daß er irgendwo einen güldenen Berg finden dürfte. Denn ob man gleich auf das Mögliche rechnen soll, weil es möglich ist; ob auch gleich ferner alles Mögliche vom Widerspruche frey ist: so ist doch diese Conclusion nicht aus dem Möglichen, wieferne es nichts widersprechendes in sich hält,

Ein ungleichartiges Genus kan nicht sicher appliciret werden, bis man es eingetheilet hat.

neris, oder zu aller Zeit zukommet, doch denenselben in soferne eigen ist, daß es keinen andern, als nur solchen Individuis, welche unter dieses Genus gehören, zukommen kan, welches man ein Accidens proprium nennen kan, z. E. so ist die Tugend ein Accidens vernünftiger Geister, eine Rede halten ist ein Accidens der Menschen: Oder es ist ein solches, welches auch denen Individuis anderer Generum zukommet, welches man ein Accidens commune nennen kan, z. E. so ist das Krankseyn ein Accidens commune der Menschen. IV) Indem man durch Hinzuthuung der Accidentium Species macht; so wird entweder zu ieder *Specie* ein anderes positives Accidens hinzugesetzet; oder es wird nur zu der einen hinzugesetzet, in der andern aber wird angenommen, daß es fehle; oder gar nicht vorhanden seyn könne; oder daß es nicht zum Wesen der *Speciei* gehöre, sondern wenn es da ist, nur zufälliger Weise da sey, dahingegen es der andern Speciei wesentlich ist. Wenn daher A das Genus, und B, C, D, die Accidentia speciem constituentia sind: so verhalten sich die Species gegen einander entweder wie A + B und A + C ɾc. oder wie A, und A + B, oder A + B + C ɾc. z. E. Denken und Bewegen verhalten sich unter dem Genere der Action wie A + B zu A + C. Hingegen die bloß

oder commune.

Indem man durch Accidentia Species machet, so wird 4) entweder zu ieder Specie ein besonderes positives Accidens hinzugesetzet, oder nicht.

Bewegung, oder eine Gedanke, oder ein Wollen. Aus diesen Eintheilungen der Accidentium fliesset eine nützliche Eintheilung der Specierum selbst. Nemlich es ist zwar klar, daß man eine iede Speciem durch irgend eine Art von Accidentibus beständig noch weiter eintheilen kan, bis man auf die Individua kommt, von denen man erst wiederum ein neues Abstractum machen muß, wenn man den Zustand derselben ferner eintheilen will. So oft nun dieses geschiehet, so ist die Species nur in Ansehung des höhern Generis eine Species. In Ansehung der engern Begriffe aber, die sie in sich fasset, wird sie selbst ein Genus, und heisset deswegen Species subalterna. Jedoch gehet die Reihe der Specierum nicht unendlich fort, wenn man auf den Unterschied zwischen den Accidentibus der Natur und der Abstraction sehen will. Denn diejenigen Species, welche nicht weiter als durch Accidentia, welche es der Natur nach sind, unterschieden werden, sind von der Natur selbst auf eine solche Art zu Speciebus gemacht worden, auf welche es die andern nicht sind, bey denen es auf die willkührliche Einrichtung der Begriffe, oder auf die Betrachtung der Zustände eines Wesens ankommet, daß wir sie als Species abstrahiren. Daher sind diejenigen Species, welche durch Accidentia abstractionis unterschieden sind, ihrem Wesen nach Genera,

Wie sich daraus bestimmen lässet, ob und wiefern es Species infimas giebt.

machet, um welches willen sie causaliter subordinirt genennet werden, ist einfach, und kan also nicht weiter aufgelöset werden, Metaphys. § 32.

§ 140.

Ein Grund ist 1) entweder ein Realgrund, oder ein Idealgrund, d. i. ein Erkenntnißgrund.

Ein Grund ist I) entweder ein **Realgrund** (Principium essendi vel fiendi), wodurch eine Sache ausserhalb unseren Gedanken ganz, oder gewisser massen, hervorgebracht, oder möglich gemacht wird. Oder er ist ein **Idealgrund** oder **Erkenntnißgrund** (Principium cognoscendi), durch welchen die Erkenntniß von einer Sache in dem Verstande mit Ueberzeugung hervorgebracht wird, und wiefern etwas also betrachtet wird.

§ 141.

Der Realgrund ist entweder eine thätig wirkende Ursache, oder ein Existentialgrund.

Der Realgrund ist ferner abzutheilen in die **thätig wirkende Ursache**, und den **Existentialgrund**. Eine **thätig wirkende Ursache**, welche man auch schlechtweg eine **wirkende Ursache** zu nennen pfleget (Principium activum, causa efficiens stricte sic dicta), ist eine solche, welche mit einer thätigen Kraft wirket, z. E. das Feuer, oder ein Geist. Ein **Existentialgrund** (Principium existentialiter determinans) ist, welcher durch sein blosses Daseyn, ohne eine auf den Effect abgerichtete thätige Kraft, etwas anderes möglich oder unmöglich, oder nothwendig machet,

z. E.

besonders erwegen. Die Körper sind allemal in Absicht auf dasjenige Existentialgründe, was sie durch ihre Figur determiniren, obgleich die Bewegung selbst, da sich diese Würkung äussern kan, durch eine thätige Ursache gewirket wird, welche entweder in ihnen oder ausser ihnen ist. Es sind aber auch alle andere Dinge, auch die vollkommensten Thätigkeiten in Absicht auf gewisse andere Dinge Existentialgründe, nemlich in Absicht auf solche, welche die Gesetze der Wahrheit bey Setzung jener nicht anders zulassen, und davon also jene als das Principium angesehen werden, z. E. die Heiligkeit GOttes ist etwas thätiges, Metaphys. § 284. Es wird aber durch dieselbe als einen Existentialgrund, die Möglichkeit, Sünder zu begnadigen eingeschränkt. Hingegen würden blosse Existentialgründe, so lange nicht thätige Ursachen hinzukämen, keine Substanz, Gedanke, Wollen oder Bewegung hervorbringen können. Es verstehet sich auch, daß bey den Existentialgründen das Gegründete wiederum wechselsweise, als der Grund seines Grundes, angesehen werden kan, welches hingegen von den thätig wirkenden Gründen ungereimt zu sagen wäre, z. E. so gut in einem Triangel zwey Seiten und der eingeschlossene Winkel der Existentialgrund von der Länge der dritten Linie und denen beyden übrigen Winkeln

als Existentialgründe haben, besonders betrachten.

Regeln von den Existentialgründen.

Blosse Existentialgründe ohne thätige Ursachen können nichts hervorbringen

Bey den Existentialgründen kan das Gegründete wechselsweise als der Grund des Grundes angesehen werden.

kennet, daß, sondern auch warum etwas ist. Oder er ist ein Idealgrund a posteriori, wenn man daraus nur erkennet, daß etwas ist § 47. Hier ist nun hauptsächlich zu merken, daß etwas ein Ideal- und Realgrund zugleich seyn kan, nachdem man sie in unterschiedener Absicht betrachtet. So kan man unter gewissen Bedingungen aus den wirkenden Ursachen ihre Wirkungen erkennen, und aus den Existentialgründen müssen sich, so bald man sie nur hinlänglich verstehet, die Principiata allezeit erkennen lassen. Aber es sind weder alle Idealgründe zugleich Realgründe, noch auch alle Realgründe zureichende Erkenntnißgründe, wie im Verfolg weiter erhellen wird. Und schon dieserwegen muß man beyderley Arten genau unterscheiden. Man kan aber die Unterscheidung auch nicht einmal alsdenn entbehren, wenn etwas ein Ideal- und Realgrund zugleich ist. Denn iedwedes kommet ihm in anderer Betrachtung zu, und auf dem Unterschiede dieser Betrachtungen beruhet der Unterschied dessen, was in den Wissenschaften ideal oder real ist. Der Begriff des Grundes ist ein heterogenes Genus § 137. Daher kan er, ohne die bisher erklärten beyden Eintheilungen, nicht sicher applicirет werden, und ohne dieselben ist nichts schwankender als das Wort Grund. Im gemeinen Reden

Regeln von dem Unterschiede der Ideal- und Realgründe. Es kan etwas ein Ideal- und Realgrund zugleich seyn.

Nicht alle Idealgründe sind Realgründe, auch nicht alle Realgründe zureichende Erkenntnißgründe.

Daher sind beyde allezeit zu unterscheiden.

Der Begriff des Grundes ist, wenn er nicht eingetheilet wird, schwankend.

Im gemeinen Reden nennet man

alsdenn nicht durch dasjenige, was er an sich ist, sondern nur durch ein mangelhaftes Kennzeichen im Verstande definiret. Denn es gehören alsdenn nur die Idealgründe a priori, die Existentialgründe, und diejenigen wirkenden Ursachen, welche jedesmal völlig determiniret sind, nur so, und nicht anders zu wirken, darunter. Sie werden noch darzu von ihnen nicht einmal aus einander gesetzet, welches die Gefahr zu irren vergrössert. Es wird aber hiermit diejenige Bedeutung ohne Ursache verlassen, welche das Wort Grund immer gehabt hat, obgleich die concrete Idee, welche die Gelehrten dabey gehabt haben, und darnach sie sich in der Application dieses heterogenen Generis § 137 gerichtet haben, nicht deutlich genug erkläret worden ist. Hiernächst hat auch diese Veränderung mancherley Verwirrung nach sich gezogen. Z. E. in der gemeinen Bedeutung ist es allezeit vernünftig, nach Gründen zu fragen, und einen Satz in Ermangelung derselben nicht anzunehmen. Nach dieser veränderten Bedeutung aber kommt die Application oft gar widersinnisch heraus. Denn soll man denn solche Wahrheiten, dazu man richtige Erkenntnißgründe a posteriori hat, deswegen verwerfen, oder ungegründet, oder auch nur weniger gegründet nennen, weil man keine Idealgründe a priori, oder noch keine Realgründe erkennet?

sache ihre Wirkung nach allen Umständen vorhersehen kan, wenn man sie hinlänglich erkennet, so ist eine völlig determinirte wirkende Ursache allemal zugleich ein zureichender Idealgrund *a priori* von ihren Thaten und Wirkungen. Hingegen die frey wirkenden Ursachen sind dergleichen in einem endlichen Verstande nicht, sondern sie sind nur zureichende Realgründe ihrer Handlungen. Aus eben dem Grunde, nemlich weil es frey wirkende Ursachen giebt, sind hernach auch die unzureichenden wirkenden Ursachen in solche abzutheilen, welche es aus Mangel der Kraft sind; und in solche, welche es deswegen sind, weil sie nicht mehr haben thun wollen. Die fernere Ursache, warum sie nicht mehr haben thun wollen, kan entweder darinnen liegen, weil sie sich vorsetzlich nach gewissen Zwecken gerichtet haben, welche nicht mehreres zugelassen haben; oder darinnen, weil sie ganz frey also gewollt haben. Man kan einen jedweden unzureichenden Grund dadurch in einen zureichenden verwandeln, wenn man den Punct genau genug abstrahiret, von dem er eigentlich der Grund ist. Manche Gründe sind zugleich auf eine solche Art zureichend, daß sie ausser dem, was man, als in ihnen gegründet, abstrahiret, auch bey diesen Umständen nichts weiter verursachen können,

te Ursache ist zugleich ein zureichender Idealgrund a priori.

Eine frey wirkende aber ist nicht mehr als ein zureichender Realgrund.

Eine frey wirkende Ursache ist entweder aus Mangel der Kraft unzureichend, oder weil sie nicht will.

Wie man einen unzureichenden Grund in einen zureichenden verwandelt.

Wenn eine zureichende Ursache eine adäquate heissen kan.

§ 145.

Noch weiter IV) ist eine Ursache entweder eine Ursache eines absoluten, oder eines relativischen Effectes. Es kommt nemlich darauf an, ob das Principiatum, welches man davon abstrahiret, etwas absolutes ist; oder ob es nur die Veränderung einer Relation ist § 120, welche dadurch entstehet, daß nicht in dem Termino relato, welchen man betrachtet, eine absolute Veränderung vorgegangen, sondern in dem Termino correlato, oder in irgend einem andern Dinge, wodurch die vorige Relation verändert worden. Z. E. die Sonne ist im Sommer von der Erwärmung der Erde eine Causa effectus absoluti. Hingegen ist die zunehmende Wärme der Atmosphäre von der Kälte im Keller eine Causa effectus relativi, nemlich sie machet nicht, daß der Keller in der That kälter wird, indem er vielmehr wärmer wird, sondern der Keller wird nur in Vergleichung mit der Wärme der Atmosphäre kälter.

Eine Ursache ist 4) eine Ursache eines absoluten oder eines relativischen Effectes.

§ 146.

Endlich ist V) eine Ursache entweder eine solche, die an sich eine Ursache zu dem betrachteten Effecte ist, (Causa per se) oder eine zufällige Ursache (Causa per accidens). Eine Causa per se ist, welche mit einer dergestalt zu dem Effecte aufgelegten Causalität wirket, und dazu abgerich-

Eine Ursache ist 5) eine Causa per se oder per accidens.

auch ohne Vorsorge und Richtung sich allezeit oder mehrentheils damit verbinden; wenn sie eine unentbehrliche, oder gemeiniglich brauchbare Ursache ist, welche sich also die dirigirenden Ursachen zu Nutze machen können u. s. w. Bey dieser Gelegenheit muß ich etwas von der Causa sine qua non gedenken. Wenn man den concreten Begriff, welchen man mit dieser Benennung zu verknüpfen pfleget, auf eine nützliche Art auflösen will: so muß Causa sine qua non eine solche seyn, welche zur Hervorbringung eines Effectes zwar unzureichend, iedoch zur Möglichkeit desselben ein unentbehrlich vorauszusetzender Umstand, und dabey eine wirkliche Causa per se ist. Der Grund aber, warum man etwas vor eine Causam per se halten muß, fällt hinweg, wenn sie positive auf die Hervorbringung eines gewissen Effectes oder die Möglichkeit desselben nicht abgerichtet ist; und gleichwol durch dieselbe Causalität die Möglichkeit eines gewissen andern Effectes als ein unzertrennlicher Nebenumstand zugleich entstehet, von welchem sich aber doch erweisen lässet, daß ihn die wirkende Ursache nicht gewollt habe, sondern nur physice bey ihrer Causalität nicht habe verhindern können, und gute Gründe gehabt hat, das Bestreben nach dem intendirten Effecte nicht zu unterlassen, ungeachtet zugleich ein nicht intendirter Effect möglich

Was eine Causa sine qua non heisset.

Erster Begriff derselben.

Freyheit in abstracto, als einer einzigen physikalischen Kraft, kan man keine solche Causalität zuschreiben, als sich von den gesamten Kräften eines vernünftigen Geistes zusammen genommen abstrahiren lässet. Aber deswegen darf man GOtt nicht vor eine Causam sine qua non von der Sünde halten, weil bey ihm der Grund hinwegfällt, warum er auf irgend eine Art eine Causa per se von derselben seyn könte. Will man ihn aber eine Causam per accidens nennen, so kan man sich solches zwar leicht gefallen lassen. Allein es ist auch augenscheinlich, daß ihm daher keine moralische Schuld der Sünde zuwachse.

§ 147.

Die Ursache der Entstehung eines Dinges ist deswegen nicht auch die Ursache der Fortdauer und aller Eigenschaften desselben.

Wenn ein Ding als ein Effect durch die Causalität gewisser Ursachen entstanden ist, so folget deswegen nicht, daß auch die Fortdauer desselben, und der ganze Zustand desselben, währender Fortdauer von eben dieser Causalität als ein zureichend determinirter Effect abhangen müsse. Denn die Fortdauer eines zufälligen Dinges brauchet in allen Augenblicken eine positive Ursache, daher die Fortdauer der einfachen Dinge von der göttlichen Erhaltung, Metaphys. § 329 rc. und die Fortdauer sowol als die Beschaffenheit dessen, was davon abhanget, von der Fortdauer, Beschaffenheit und Verknüpfung der einfachen,

Meta-

oder als unwirksame Existentialgründe verhalten. Denn es ist klar, daß bey derley Ursachen einen Einfluß darein haben, und daß es wirksame und unwirksame Gründe der Möglichkeit gebe § 141. Z. E. wenn man einem zu seiner Besserung eine gute Ermahnung geben will; so ist die Abwesenheit der Hindernisse eine unwirksame Ursache der Möglichkeit. Die Ermahnungen selbst aber sind doch auch nicht mehr, als eine Ursache der Möglichkeit. Sie sind aber eine wirksame Ursache derselben.

chen, oder unwirksame Existentialgründe seyn.

§ 148.

Die wahren Ursachen, und an welche eine Causalität zuletzt verknüpft seyn muß, sind die Substanzen, an deren Wirksamkeit sich hernach mancherley Abstracta machen lassen. Wir wollen deswegen dieselben *Causas principales*, oder *integras*, vor sich bestehende Ursachen nennen, und also unter einer Causa principali ein mit seiner eigenen Kraft agirendes Subject verstehen. Jedoch gebrauchet man das Wort auch noch in anderer Bedeutung, davon weiter unten § 150. Daher sind die Ursachen VI) entweder ganze, d. i. vor sich bestehende Ursachen, oder nur Abstracta von ganzen Ursachen. Man kan die vor sich bestehenden Ursachen in Ansehung ihrer unterschiedenen Art zu wirken eintheilen. Eine Causa principalis ist entweder

Die Ursachen sind 6) entweder ganze, d. i. vor sich bestehende Ursachen, oder nur Abstracta derer vor sich bestehenden.

Eintheilung der vor sich bestehenden Ursachen.

oder der Wille, welcher aber gewisse Ideen voraussetzet, nach denen er wirket. Ferner ist seine Thätigkeit entweder eine innerliche, (Activitas immanens); oder eine solche, welche etwas ausser ihm verursachet, (Activitas transiens). Wenn nun der Geist nicht frey ist, so heisset er nur eine nach Ideen wirkende Ursache, (Causa spontanea s. idealiter agens), worunter man also eine solche Ursache verstehet, welche aus einer innerlichen Thätigkeit nach ihren Ideen wirket. Ist er aber frey, so heisset er eine moralisch wirkende Ursache, (Causa moraliter agens). Ich sage, die agirende Substanz führet diesen Namen, ob man gleich besonders untersuchen muß, wenn und wiefern sie moraliter agiret, weil dasselbe nicht von allen ihren Handlungen gilt. Man kan auch alle thätig wirkenden Ursachen wiederum unter einen Namen zusammen nehmen, und sie Causas physicas im weitern Verstande nennen, welche man den mechanischen entgegen setzet.

Causa spontanea s. idealiter agens.

Causa moraliter agens.

Vorsichtigkeit dabey.

Was im weiten Verstande physikalische Ursachen heissen können.

§ 149.

Denen ganzen oder vor sich bestehenden Ursachen (Causis principalibus) setzen wir die blossen Causal-*Abstracta* entgegen, welche der Verstand, bey Betrachtung ihrer Causalität, von andern trennet und besonders betrachtet § 148. Es werden folgende abstrahiret, deren genauere Erklärung

Welches die Causal-Abstracta sind, welche man den ganzen oder vor sich bestehenden Ursachen entgegen setzet.

worinnen durch die Action etwas hervorgebracht wird. Und die **Receptivität**, oder auch die **Reaction** desselben, wenn eine da ist, wie es bey endlichen Ursachen allezeit ist. 4) Wenn in einem Dinge durch ein anderes etwas, als durch eine wirkende Ursache hervorgebracht wird, so wird demselben ein **Leiden** (Passio) zugeschrieben, und die Eigenschaft, vermöge welcher es dazu fähig ist, heißt patibilis qualitas. Das leidende Object verhält sich entweder **ganz leidend** dabey, so daß in ihm keine innerliche Thätigkeit ist, oder entstehet; oder es verhält sich **nur in gewisser Absicht leidend**, daß eine Thätigkeit, oder ein gewisser Grad oder Richtung derselben, eben durch die Action einer andern Ursache hervorgebracht worden. Z. E. wenn man ins Feuer bläset, und dadurch die Direction der Flamme ändert. Daher ist Ens passivum und Ens passive se habens nicht zu verwirren, nemlich unter jenem verstehet man ein Ding, worinnen gar keine eigene Thätigkeit ist; unter diesem aber ein solches, welches sich nur in gewisser Absicht leidend verhält. 5) Die **Art und Weise**, wie die Causa etwas hervorbringet (Modus). Dieselbe bestehet in der Reihe dererjenigen nächsten Folgen auf einander, wodurch der betrachtete Effect wirklich wird, und man erkennet dieselbe alsdenn deutlich, wenn man aus denen Principiis das Principiatum

Die Receptivität und Reaction.

Das Leiden.

Ein leidend Object verhält sich ganz, oder nur in gewisser Absicht leidend.

Daher ist es Ens passivum oder passive se habens.

Modus, die Art und Weise.

Causa principalis giebt, welchen wir vorhin in einer andern Bedeutung schon § 148 gehabt haben. **Subordinirte** oder **Mittelursachen** heissen solche, durch deren Darzwischenkunft und Beytritt eine andere etwas ausrichtet. Sie sind wiederum mancherley. 1) Entweder sie **tragen zu dem Effecte durch ihre eigene Kraft** positive **etwas bey**; oder sie sind **blosse Bedinguugen**, unter denen diejenigen Ursachen, welche den Effect durch ihre Kraft bewirken, entweder vermöge derer in der Natur gemachten Gesetze allererst wirken können; oder unter denen sie vorsetzlich allererst wirken wollen. Ferner 2) sind sie entweder **positive**, wenn von ihnen die Hervorbringung eines Umstandes in dem Effecte positive abhanget; oder **remotive**, wenn von ihnen nur die Hinwegschaffung einer Hinderniß abhanget. 3) Man theilet sie auch in ministeriales und instrumentales ein. Sie heissen Ministeriales, wenn sie solche sind, die selbst moralisch wirken, und der Dignität nach denenjenigen, welche sich ihrer bedienen, entweder nur gleich oder gar geringer als sie sind. Wird aber eine moralisch wirkende Ursache als fürnehmer als eine andere betrachtet, so brauchet man diesen Namen nicht, obgleich durch ihre Darzwischenkunft eine andere etwas ausrichtet, sondern man kehret das Verhältniß um, und nennet diejenigen die

Subordinirte oder Mittelursachen.

Diese tragen etwas durch ihre eigene Kraft bey, oder sind blosse Bedingungen.

Sie sind positive oder remotive.

Wiefern sie ministeriales oder instrumentales sind.

rialische, wenn die Bewegung einer Materie eine andere Bewegungskraft einer Materie in Action bringet; oder eine idealische, bey deren Wirksamkeit eine nach Ideen wirkende Substanz vorkömmt. Sie ist also entweder selbst ein Geist, z. E. wenn die Seele den Körper in Action setzet; oder sie sey was sie will, so setzet sie wenigstens einen Geist in Action, z. E. wenn der Sporn das Pferd zum lauffen bringet. Diese letztere nennet man fast allein Caussam impulsivam. Sie verdienet auch die meiste Aufmerksamkeit. Man kan sie ferner abtheilen 1) in eine innerliche, welche in dem gereitzten Geiste selbst ist, und in eine äusserliche, welche ausser ihm ist; 2) In eine moralisch antreibende, welche einen Geist zu einer freyen Entschliessung bewegет, z. E. ein Redner, und eine unmoralisch antreibende, welche zwar durch Ideen wirket, aber ohne daß eine freye Thätigkeit darzwischen kommt, z. E. so machen gewisse Empfindungen im Körper traurig oder aufgeräumt; 3) In eine zureichende und unzureichende. Die zureichende ist entweder bloß zureichend § 143; oder sie determiniret den Geist völlig durch einen äusserlichen Zwang; oder durch innerliche Gründe; oder durch beydes zugleich. Dieser Umstand, daß man einen andern frey wirkenden Geist zu einer Action bewegen, und dadurch eine

bloß materialische, oder eine idealische.

Die idealische antreibende Ursache kan innerlich oder äusserlich seyn.

Sie kan auf moralische oder unmoralische Art antreiben.

Sie kan zureichend oder unzureichend seyn, und die zureichende ist entweder bloß zureichend oder völlig determinirend.

Die Ursachen sind 8) entweder

tes stehen, von welchem sie Vollmacht und Verheissung haben, dieselben bey gewissen Umständen fordern, und die Vollstreckung hoffen zu dürfen.

§ 151.

Bey der **Wirksamkeit** der moralisch wirkenden Ursachen insonderheit § 148 sind noch einige Causal-Abstracta zu machen, welche bey denen andern nicht stat finden. Und diese sind um so vielmehr zu merken, weil die Einrichtung und Beurtheilung der Handlungen moralisch wirkender Ursachen das Hauptwerk aller nützlichen Erkenntniß ausmachet. Nemlich die moralisch wirkenden Ursachen streben nach **Endzwecken**, und wiefern dieselben nicht unmittelbar in ihrer Gewalt sind, so wenden sie **Mittel** dazu an. Wenn sie Vernunft haben, so geschiehet beydes mit Vorsatz und Bewußtseyn. Ohne Vernunft aber wird das Bestreben viel unvollkommener, daher man auch im engern Verstande keinen andern als vernünftigen Geistern Endzwecke zuschreibet. Ein **Endzweck** heisset etwas, das ein Geist will. Ein **Mittel** ist eine Mittelursache, deren sich ein Geist bedienet, um seinen Endzweck zu erhalten. Der Zweck wird also von dem Geiste zuerst gedacht, er wird aber zuletzt erhalten. Das Mittel aber wird später gedacht, es muß aber eher als der Zweck vor-

Besondere Causal-Abstracta bey der Wirksamkeit der moralisch wirkenden Ursachen.

Was Endzwecke und Mittel sind.

etwas um ihrent willen als ein Mittel zu gebrauchen, sondern welche bloß als thätige Ursachen ein gewisses Verlangen hervorbringen. Z. E. die Wohlthaten sind eine antreibende Ursache zur Liebe. Aber wiefern man von einer wahren Liebe redet, so sind sie nicht der Zweck derselben, eben so wenig als ein dickes Geblüte der Zweck der Traurigkeit, obwol eine antreibende Ursache dazu, ist. Es sind also die Begriffe des Zweckes und der Causae impulsivae in unterschiedener Betrachtung abstrahiret, und man muß bey iedem Exempel iedwedes insonderheit erwägen, und zusehen, ob und wo etwan zufälliger Weise beyderley in einem Objecte zusammen kommen.

§ 153.

Was an dem Begriffe des Mittels zu unterscheiden ist.

An dem Mittel ist ebenfalls etwas zu zergliedern. Nemlich die Causa intermedia selbst wird das **materiale Mittel**, und die Art und Weise, wie es der wirkende Geist zu seinem Zwecke gebrauchet, das **formale Mittel** genennet. Man verwirre das Mittel nicht mit der Causa intermedia überhaupt. Denn zu einem Mittel wird ausser dem, daß es eine Causa intermedia ist, auch noch erfordert, daß die Abrichtung desselben in des agirenden Geistes Gewalt ist, und daß er zu dem Gebrauche desselben durch das Verlangen des Zweckes angetrieben wird. Z. E. wenn

Das Mittel ist mit der Mittelursache überhaupt nicht zu verwirren.

sich

nöthiget ist, so sind zu Erhaltung desselben die Bewegungsgründe, die man ihm vorlegt, ein Medium causativum; Die Beobachtung gewisser Gewohnheiten aber, von denen man weiß, daß er ohne dieselben Niemanden vor sich läßt, sind ein Medium ordinis. So oft wir von einem solchen Zwecke reden, dazu die Causa physice efficiens GOtt selbst seyn soll, so kan ein Geschöpfe, welches ihn wünschet, keine andern als Media ordinis gebrauchen. Dieselben aber sind von nicht geringerer Nothwendigkeit, als die Media causativa, wiefern sie einmal GOtt bestimmet hat, oder seiner Eigenschaften wegen hat bestimmen müssen. Es bringet es nur die Vollkommenheit GOttes in ermeldetem Falle mit sich, daß daselbst keine Media causativa des gewünschten Effectes selbst stat finden, indem GOtt viel zu vollkommen ist, als daß irgend etwas in ihn wirken, oder eine Veränderung seines Zustandes in ihm verursachen könte.

Zu dem, was wir von GOtt erlangen sollen, können wir keine andern als Media ordinis gebrauchen.

§ 154.

In der practischen Philosophie § 162-173 wird erwiesen, daß es denen vernünftigen Geschöpfen nicht frey stehe, sich nach Belieben Zwecke vorzusetzen, welche sie wollen, oder auch Mittel darzu zu gebrauchen wie sie wollen. Es leidet solches theils die Natur der Zwecke an sich nicht, woraus denn eine Verbindlichkeit der Klugheit erwächset,

Die Gründe sind 9) Gründe der physikalischen, oder Gründe der moralischen Möglichkeit und Existenz.

der gesezlichen Verbindlichkeit, welche man auch Gründe der Gerechtigkeit nennen kan; oder sie sind beydes zugleich. Es ist sehr viel daran gelegen, daß man die Gründe der moralischen und physikalischen Existenz nicht verwirre, weil man sonst ganz unterschiedene Dinge, und auf deren Unterschiede die wichtigsten Wahrheiten beruhen, vor eines ansiehet. Dieses thun gleichwol diejenigen, welche, wenn sie in der Moral die Gründe der Verbindlichkeit angeben sollen, an stat dessen die physikalischen Causas impulsivas erzehlen, wodurch der Mensch zu etwas angetrieben, und zu gewissen Thaten gebracht wird. Sie irren sich hier deswegen, weil sie von der Freyheit keinen richtigen Begriff haben, welches aber hierher nicht gehöret. Gleichergestalt wird auch in der practischen Philosophie erwiesen, daß sehr viel daran gelegen sey, daß man die Gründe der Klugheit und der gesetzlichen Verbindlichkeit nicht verwirre, ingleichen daß man die doppelte Betrachtung, wiefern ein einziger Grund zu beyden zugleich gehören kan, nicht aus der Acht lasse. Denn sonst gehen hiermit die Endzwecke unseres Wesens, die Tugend, und mithin unsere ganze Glückseligkeit, verlohren. Weil nun hierzu eine genaue Abstraction der Begriffe von den Zwecken und Mitteln, und von denen daran befindlichen Umständen unentbehrlich ist: so muß man

Verbindlichkeit, oder beydes zugleich.

Grosse Nothwendigkeit dieser Unterscheidung. Erster Grund.

Anderer Grund.

man es nicht etwan vor eine unnütze Subtilität halten, wenn man in der Zergliederung und Auseinandersetzung derselben sorgfältig ist. Und es ist etwas seltsames und übereyltes, daß einige in der Untersuchung derselben so nachläßig sind, und sich an dessen stat bloß mit dem schwankenden Worte **Grund** behelfen, ohne daß sie die Arten der Real- und Idealgründe, und die Arten der Gründe der physikalischen und moralischen Existenz gehörig aus einander setzen, oder wol noch dazu von dem Grunde überhaupt einen solchen Begriff setzen, wodurch die wichtigsten Arten desselben ausgeschlossen werden, oder unerklärt bleiben müssen; dabey sie es gleichwol andern verargen, wenn sie hier auf genaue Unterscheidung dringen, gleich als ob nicht alles vernünftige Thun und Lassen auf Zwecken und Mitteln beruhete. Hierdurch versäumen sie die wichtigsten Wahrheiten, und machen sich auch selbst ohne Noth unauflösliche Schwierigkeiten, indem sie die relativische Natur der moralischen Begriffe aus der Acht lassen, und selbst dasjenige, was sie noch davon sagen, in lauter absolute, aber eben deswegen falsche und unbrauchbare, Begriffe verwandeln wollen.

§ 155.

Erklärung, wiefern bey aller Abstra-

Hiermit haben wir also die Arten der subordinirten Begriffe aus einander gesetzet. Weil

ter an sie verknüpfet sey, mit denen man aber ietzo andere noch zugleich denket, oder denken muß, welche mit ihnen eine äusserliche Verknüpfung haben, und welche man in Gedanken von jenen wiederum absondert, etwan auf die Art, als wie man auf einer Landcharte die Grenzen des vorgestellten Landes von dem Lande selbst unterscheidet, ob gleich die Vorstellung derselben mit der Vorstellung des Landes auf der Charte ein Totum ausmachet. **Bey der relativischen Abstraction** ist es entweder eben so, als wie bey der äusserlichen, bewandt; nemlich man abstrahiret die Relationen eines Dinges gegen andere Dinge ausser ihnen: oder die Termini relati liegen beyderseits in einem einzigen betrachteten Toto. **Bey der metaphysischen Abstraction** ist der Begriff einer Substanz das Totum. Der Begriff des Subjects aber, und der anklebenden Eigenschaften (accidentium praedicamentalium) machet die Integrität desselben aus, welche man ietzo als ideale Theile unterscheidet. In den übrigen Arten der Abstraction abstrahiret man solche Theile, von denen man setzet, daß nicht einer in dem andern subsistiren soll, auch nicht, daß einer den andern hervorbringen soll, oder welche man wenigstens ietzo nicht also betrachtet; sondern welche nur zugleich darinnen befindlich seyn, und zusammen genommen dasselbe ausma-

Was man vor ein Totum bey der relativischen Abstraction betrachtet.

Wie man bey der metaphysischen Abstraction ein Totum zergliedert.

Bey den übrigen Arten der Abstraction betrachtet man entweder ein Totum im Verstande, oder ausserhalb der Gedanke.

chen

Verstande haben. Bey der qualitativischen Abstraction betrachtet man die Theile nur, wiefern sie wesentlich unterschieden sind.

nuam betrachtet. Bey der Abstractione qualitativa zergliedert man ein Totum, an welchem man unterschiedene qvalitativische Theile betrachten will, und stellet sich dieselben in dieser Betrachtung vor, stehet aber im übrigen ietzo nicht auf ihre Grösse, lässet es sich auch gleichgültig seyn, ob es Substanzen, oder Eigenschaften sind, und ob sie durch die Natur, oder durch menschliche Willkühr vereiniget sind.

Dritter Abschnitt.

Von den Widrigkeiten der Begriffe.

§ 156.

Was unterschiedene und widrige Begriffe heissen.

Nachdem wir bisher von den Subordinationen der Begriffe gehandelt haben, so müssen wir auch nunmehro von den Unterschieden und Widrigkeiten derselben reden. Zwey Begriffe sind **unterschieden**, wenn wenigstens in dem einen etwas angetroffen wird, welches von dem andern nicht gesagt werden kan. Wiefern deswegen eine gewisse betrachtete Art der Subordination zwischen ihnen nicht stat findet, so werden sie **nicht subordinirte Begriffe** genennet. **Widrig** aber heissen sie insonderheit, wiefern das Daseyn des einen in einem gewissen Begriffe oder Subjecte

das

tialiter subordinirt sind, in anderer Betrachtung auch partialiter unterschieden sind. Die fernere Erklärung also von den *logice totaliter diversis* bestehet darinnen, daß in iedwedem etwas ist, das in dem andern nicht ist, es mögen nun positive oder negative Determinationen seyn. Denn wenn z. E. in dem andern nichts wäre, als was in dem ersten ist, und in dem ersten auch nichts ausgeschlossen würde, daß das, was in dem andern ist, manchmal hinzukommen könne; so wäre der erste ein Genus, und die Begriffe wären also nur partialiter unterschieden. Von den logice totaliter diversis nun sind zum voraus diese zwey Erinnerungen zu merken. Erstlich kan es seyn, daß die Ursache der Diversität nur darinnen liegt, weil man sie nicht nach einerley Art der Abstraction. § 96, 97 abstrahiret hat, dahingegen sie subordinirt seyn würden, wenn man sie nach einerley Art der Abstraction abstrahirete. Man hat also die logice totaliter diversa in diejenigen abzutheilen, die es *per se* sind, d. i. die es sind, wenn gleich die Begriffe nach einerley Art der Abstraction formiret werden; und in diejenigen, welche es *per accidens* sind, d. i. welche es nur deswegen sind, weil die Begriffe nach unterschiedener Art der Abstraction formiret worden. Z. E. der Mensch und der Verstand sind logice totaliter diversa. Der Mensch ist

Die logice totaliter diversa sind es entweder per se oder per accidens.

men seyn können, nennet man *mere diversa*. Diejenigen aber, so einander zu gleicher Zeit in einem betrachteten Subjecte ausschliessen, nennet man *Opposita*, widrige oder entgegengesetzte Begriffe. Jedoch kan dabey wiederum etwas willkührliches mit vorkommen, weil wir uns den Begriff des Subjects, mit welchem wir zwey Abstracta zusammen halten, in allerley Betrachtung vorstellen können, wie im folgenden erhellen wird.

Unterschiedene Betrachtung dabey.

§ 158.

Die Opposita sind 1) mere logica oder realia.

Nemlich von den Oppositis haben wir zwey Haupteintheilungen zu merken. 1) Sie sind entweder *Opposita mere logica* oder *realia*. Ich nenne *Opposita mere logica* solche, welche es nur deswegen sind, weil sie gegen einerley Generalbegriff gehalten werden, und welche einander nur in diesem Verstande ausschliessen, daß, wenn gesetzt wird, ein Individuum generis gehöre zu der einen Specie, daraus folget, daß es nicht auch zu der andern gehören kan, wenigstens nicht in eben der Absicht, ob sie gleich in einerley Subject zugleich seyn können. Z. E. Verstand und Wille sind Opposita logica. Denn man will nicht mehr sagen, als daß diejenige Kraft, welche der Verstand ist, nicht auch der Wille seyn könne, nicht aber, daß diejenige Substanz, welche verständig ist, nicht auch zugleich einen Willen

oder an stat des erstern etwas anderes positives setzet, wodurch jenes ausgeschlossen wird, z. E. dreyeckigt und rund. Die Contraria können also positiv, oder verneinend seyn, es können auch deren mehrere als zwey seyn. Ausser diesem lassen sich aus dem Wesen der Contrariorum auch noch folgende Unterschiede derselben verstehen.

Fernere Eintheilung der Contrariorum.

Ihre Widrigkeit wird empfunden, oder aus den abstracten Begriffen verstanden.

1) Sie haben entweder eine Widrigkeit, welche nur empfunden wird, z. E. sauer und süsse; oder eine solche, welche aus den abstracten Begriffen derselben verstanden wird, z. E. Tugend und Heucheley.

Sie sind Contraria comparativa oder absoluta.

2) Sie sind entweder Contraria comparativa, wenn ihr Unterschied nur in Setzung unterschiedener Grade bestehet, z. E. eine geschwinde und langsame Bewegung; oder sie sind Contraria absoluta, wenn ihr Unterschied mehr als gradual ist, und eine gewisse Qvalität des einen durch das andere gar aufgehoben wird, z. E. Tugend und Laster. Wenn man aber Contraria comparativa abstrahiret: so betrachtet man entweder nur individuale Exempel, und urtheilet, daß bey Setzung der einen Bestimmung des Grades nicht auch die andere stat finden könne. Oder wenn man zwischen Begriffen, die man in abstracto betrachtet, eine comparativische Contrarietät abstrahiret: so müssen es solche seyn, da man im Sprachgebrauche eines nützlichen Zweckes wegen dem Daseyn einer Eigen-

schaft

griff, welcher betrachtet werden soll, ganz genau bestimmen. Z. E. lebendig und todt sind Contraria totalia, wenn man sie auf den Zustand einer Substanz referiret, von welcher man setzet, daß sie des Lebens fähig ist, an welcher man aber nicht diese Fähigkeit selbst, sondern nur den Zustand eines zum Leben fähigen Wesens betrachten will. Jedoch sind es Contraria partialia, wenn man die Fähigkeit zum Leben selbst mit betrachtet, als welche in einer Substanz, die man todt nennen kan, an sich selbst übrig gelassen wird, und alsdenn sind allererst lebendig und leblos Contraria totalia. Es verstehet sich auch, daß die Contraria partialia mancherley Grade der Contrarietät leiden.

§ 160.

Unterschiede der causaliter widrigen Begriffe.

Widrigkeit zwischen der Ursache und einer vorgegebenen Wirkung.

Widrigkeit zweyer Wirksamkeiten,

bey den Gründen der physikalischen und

Wenn man causaliter widrige Begriffe abstrahiret, und sie nicht zufälliger Weise in existentialer, sondern in causaler, Betrachtung ansehen will; so vergleichet man entweder Ursachen und Wirkungen, und erkennet, daß eine gewisse Wirkung einer Ursache unmöglich ist; oder man vergleichet zweyerley Wirksamkeit gewisser Ursachen, und erkennet, daß eine die andere verhindere, und sie durch ein thätiges Bestreben ganz oder zum Theil aufhebe, oder anders modificire. In beyden Fällen kan man entweder von Gründen der physikalischen Existenz reden, z. E. wie Wärme und Kälte

werden müssen, welche aus den obersten Gründen der Wahrheit hergenommen sind; so an ihrem Orte werden erkläret werden.

Der höchste Grund aller Opposition ist der Widerspruch, oder die Setzung zweyer Determinationen in einen Punct.

1) Der höchste Grund aller Opposition ist, daß widersprechende Dinge nicht zugleich wahr seyn können, und daß auch ganz einerley Punct an einerley Sache nicht zugleich zunächst auf zweyerley Art determinirt seyn könne, gesetzt auch, daß man aus den Begriffen keinen Widerspruch zu zeigen wüßte, weil und wiefern sich solches nicht denken läßt. Man hat also bey opponirten Begriffen iedesmal Achtung zu geben, ob der Grund der Opposition in einem entstehenden Widerspruche liege, z. E. krumm und gerade; oder ob er nur darinnen liege, daß zwey nächste Determinationen in einerley Punct gesetzet würden, ob man gleich aus den Begriffen keinen Widerspruch zeigen kan, z. E. roth und grün.

Daher leidet die Opposition Bedingungen.

2) Daher sind zwey opponirte Begriffe nur unter der Bedingung und in dem Grade vor opponirt zu halten, wiefern es gewiß ist, daß ein Widerspruch entstünde oder daß sonst zwey nächste Determinationen in ganz einerley Umstand gesetzet würden. Und die Opposition, welche aus dem letzten Grunde fliesset, ist auch nur unter der Bedingung für gewiß anzunehmen, unter welcher es gewiß ist, daß dasjenige, was wir nicht denken können, nicht als wahr anzu=

gen gesetzet sind. Ausser dem gründet sich die vorhabende Opposition nicht ganz und allein auf den Satz vom Widerspruche, sondern zum Theil auf die positive Denkungsfähigkeit des menschlichen Verstandes, welche zwar auch ein Kennzeichen der Wahrheit, aber nur mit gewisser Einschränkung ist. 5) Hingegen ist zwischen solchen Determinationen gar keine Opposition, welche einander subordinirt sind: Die Subordination mag nun eine existentiale seyn, wodurch nemlich der vorige Begriff eine fernere positive Vollständigkeit erhält, z. E. die Figur und die Rundung; Oder es mag eine causale Subordination seyn, wenn sie nemlich in der Setzung eines Effectes bestehet, welcher aus einem oder etlichen andern Umständen erfolget. 6) Es ist auch keine Opposition zwischen solchen Begriffen, welche man gar nicht als Determinationen eines nächsten Punctes ansehen kan. Dieses ereignet sich auf zweyerley Art, einmal, wenn ieder Begriff eine Determination eines andern Umstandes ist. Z. E. die Gelehrsamkeit ist im Verstande, die Tugend im Willen. In einen erwärmten Körper kommt ietzo ausser seiner vorigen Materie noch eine andere; aber sie bekommt ihren besondern Raum ein, nemlich in den Poris. Ferner ereignet sich der angegebene Fall, wenn man von

Erste Art der scheinbaren Opposition.

Noch andere Arten.

Grund-

unthätigen Eigenschaft, sondern in Ansehung einer Causalität entstehet, und auch also betrachtet wird, dergestalt, daß ein gewisses Causalverhältniß gar nicht stat findet, oder daß unter zweyen nicht beyde zugleich da seyn können, oder daß sie wenigstens, wenn sie da sind, einander entgegen streben. 2) Die Ursache und eine vorgegebene Wirkung streiten, wenn in der Wirkung etwas ist, welches nicht der Möglichkeit nach in der Ursache gelegen hat. Dieses kömmt erstlich vor, wenn in der Ursache gar nicht die Art von Kraft lieget, welche dieser Effect erforderte, z. E. wenn ein Stein reden solte; Ferner, wenn die Kraft nicht in dem gehörigen Grade vorhanden ist, z. E. wenn ein Mensch ein Haus umblasen solte; Endlich, wenn die Ursache zwar überhaupt betrachtet zureichende Kraft zu dem Effecte hätte, es lassen es aber andere Umstände in derselben nicht zu, dieselbe auf diese Art zu gebrauchen, z. E. GOtt kan zwar Materie erschaffen, aber nicht eine Welt, die aus blosser Materie bestehet; oder wenn man, ungeachtet der Ursache eine betrachtete Wirkung vollkommen möglich gewesen, dennoch erweisen kan, daß sie gar nicht, oder nicht hinlänglich agiret habe, oder verhindert worden sey. Hingegen ist 3) ein Effect einer Ursache deswegen noch

Wenn eine Wirkung mit der Ursache streitet.

Die Unbegreiflichkeit

Von den Graden der Subordination und Widrigkeit der Begriffe.

§. 163.

Was die Modalität der Verknüpfung und Trennung der Begriffe heisset.

Nachdem wir bisher erkläret haben, auf wie vielerley Art die Ideen getrennet oder subordiniret seyn können: so ist auch noch zu erwegen, daß sowol die Subordination als Trennung derselben, sie sey von was vor Art sie wolle, unterschiedene Grade leide, deren Bestimmung auch die Modalität derselben heisset *. Die Subordination

Die Verknüpfung der Ideen hat drey Grade, und ist eine wesentliche, natürliche oder zufällige.

* Weil man, um die bisher erklärten Arten der Subordinationen, und Widrigkeiten der Ideen, und der Grade derselben zu bezeichnen, auch andere Zeichen, als Worte, erwehlen könte; so könten sich daher diejenigen, welche Lust dazu haben, eine Artem characteristicam Praedicabilium und Praedicationum formiren. Es ist solches zwar eine entbehrliche, iedoch nicht ganz unnütze Subtilität, und weil subtile Köpfe an solchen Dingen Lust finden, und geübet werden können, ob es gleich an sich nur Spielwerke sind; so will ich darzu einige Vorschläge thun. Der Begriff dieser Artis characteristicae müßte seyn, daß sie eine Kunst seyn solte, durch Zeichen, welche hier den Worten entgegen gesetzet werden, bequem auszudrücken, was vor eine Art oder Grad der Subordination oder Widrigkeit zwischen zwey Begriffen gesetzet, oder nicht gesetzet wird. Es müßten also nur die Verhältnisse, ihr Grad, und ihre Setzung oder

wesentliche, oder natürliche, oder zu-
fällige; daher auch die Abstracta, welche
auf

um auszudrücken, ob etwas ein Pars continua, oder ob es gar Pars mechanica von dem andern seyn solte. Bey der qvalitativischen Abstraction müßte man zwey Zeichen haben, um auszudrücken, ob etwas ein solcher qvalitativischer Theil eines Ganzen seyn solte, der eine besondere Substanz wäre; oder ob er nur eine Qvalität seyn solte. Bey der logikalischen Abstraction müßte man drey Zeichen haben, damit man anzeigen könte, ob sie totalis oder partialis seyn solle, oder ob es undeterminirt gelassen werde, was sie sey. Denn in einem universal bejahenden Satze läßt man gemeiniglich undeterminirt, ob das Praedicatum ein Genus oder Proprium ist. Endlich müßte man auch vier Zeichen vor die Causalabstraction haben, nemlich vor die Idealgründe a priori, die Idealgründe a posteriori, die wirkenden Ursachen und die Existentialgründe. Und unter diesen müßte man iedwedem zweyerley Modification geben, um auszudrücken, ob es Gründe der physikalischen oder moralischen Existenz seyn solten. 3) Betreffend die nicht subordinirten Ideen, wären wenigstens vier Signa nöthig, um die mere diversa, opposita logica, opposita realia und disparata anzuzeigen. Man müßte 4) auch Zeichen haben, den Grad der Subordination und der Widrigkeit auszudrücken, deren müßten wenigstens sechse seyn, um anzuzeigen, ob ein Begriff dem andern wesentlich, natürlich, zufällig, bloß möglich, widernatürlich oder unmög-

lich, oder widernatürlich, oder bloß möglich.

lich, oder widernatürlich, oder nur möglich, d. i. indem zwey Ideen getrennet sind, so sind sie es entweder dergestalt, daß auch keine Möglichkeit der Subordination übrig gelassen wird; oder daß nur die Möglichkeit einer Verbindung in einem ausserordentlichen Falle übrig gelassen wird; oder daß sie auch übrig gelassen wird, ohne daß erst ein Naturale ausgeschlossen werden darf, ob sie wol in den betrachteten Exempeln nicht vorhanden ist. **Unmöglich** ist also ein Begriff dem andern, wenn dadurch, daß er ihm zukäme, eine wesentliche Eigenschaft desselbigen ausgeschlossen würde. Er kan ihm also in versuchter Causal- oder Existentialabstraction unmöglich seyn. **Widernatürlich** ist ein Begriff einem andern, wenn dadurch, daß er ihm zukäme, ein Naturale ausgeschlossen wird. Es ist hier zu wiederholen, was im vorigen § von den wesentlichen und natürlichen Eigenschaften gesagt worden. Einander **bloß möglich** aber nennet man unter den nicht subordinirten Begriffen diejenigen, welche einander weniger als widernatürlich sind, und welche, ob sie wol nicht verbunden sind, doch verbunden werden könten, ohne daß eine Eigenschaft der Essentiae logicae primariae und secundariae ausgeschlossen würde. Der Grad, in welchem etwas möglich ist, welches doch ietzo nicht ist, wird in der

dieses also erläutern. Man stelle sich eine Landcharte vor. Wenn auf derselben alles schwarz und zusammen geflossen ist, so fehlet diejenige Vollkommenheit, vermöge welcher man die abgebildeten Theile unter einander solte unterscheiden können. Wenn aber die Zeichnung unrichtig, oder zu wenig abgezeichnet ist; so kan sich ein Reisender nicht darnach richten, und er kan dadurch die Gegenden, wo er sich befindet, nicht von andern unterscheiden, und also fehlet die andere Vollkommenheit, vermöge welcher man durch die Landcharte die Oerter solte unterscheiden können. Mit unsern Begriffen gehet es uns eben so. Bisweilen können wir sie unter einander nicht unterscheiden, und wissen nicht, ob das, was wir bey dem einen denken, mit demjenigen, was durch den andern bezeichnet werden soll, einerley sey, oder nicht. Andere können wir zwar wol in dem Verstande unterscheiden, aber in der Application wissen wir nicht, welche Exempel unter iedweden gehören. Wir müssen also diese zweyerley Vollkommenheiten der Begriffe, welche sie in Ansehung der Möglichkeit, von andern unterschieden zu werden, haben können, genau bemerken und abhandeln. Es fehlet uns aber in der Sprache an beqvemen Benennungen darzu, weil man beyde mit einem gemeinschaftlichen Namen Deutlichkeit nennet. Es wird uns

Was die Deutlichkeit

Aehnlichkeit oder Unähnlichkeit mit andern Begriffen haben. Theils aber kommt es auf den Grad der Vollständigkeit seines Inhaltes an, nemlich ob so viel Eigenschaften und Kennzeichen darinnen gedacht werden, daß dadurch die beständige Unterscheidung entweder nur des Begriffes von andern Begriffen, oder auch des Objectes von andern Objecten möglich ist. Hiernächst ist zugleich der Grad der Lebhaftigkeit, d. i. der Grad der lebendigen Thätigkeit des Verstandes, dadurch der Begriff gedacht wird, in Erwegung zu ziehen. Denn wenn derselbe in unserm Verstande in Ansehung aller oder einiger Umstände des Begriffs so stark nicht ist, daß er zum Bewußtseyn zureichete § 85; so können wir den Begriff noch nicht brauchen, und es ist in so weit eben so gut, als wenn er nicht da wäre.

§ 169.

Von der idealen Deutlichkeit.

Wir wollen nun zuvörderst die ideale Deutlichkeit, welche auch bey der characteristischen zum Grunde liegen muß, sorgfältig untersuchen. Denn ie genauer man die Arten und Gründe derselben einsiehet, einen desto brauchbarern Grund leget man zu aller nützlichen Erkenntniß. Man hat dieselbe theils in Ansehung der Art und Weise, wodurch sie erlanget wird; theils in Ansehung der Art der Er-

Sie ist aus zweyerley Grunde abzutheilen.

Kennt-

fern uns nicht ihre ganze Natur bekannt ist, und also, wieferne wir einen gewissen Theil ihres Wesens gar nicht wissen; so kan der Begriff von demjenigen Theile, welchen wir davon wissen, dennoch deutlich seyn, und man hat alsdenn nur das bekannte und unbekannte zu unterscheiden. Der Begriff ist deutlich, so bald man ihn von allen andern unterscheiden kan. Es kan aber wol seyn, daß darzu auch wenige bekannte Eigenschaften genug sind, da also die Natur der Sache bey der ermangelnden Erkenntniß der übrigen Eigenschaften doch dunkel bleibet. Man theilet auch die Dunkelheit in Ansehung der Ursache ein, wodurch sie entstehet, wiefern die Schuld derselben nur an den Umständen gewisser Personen lieget, welche Umstände aber sich nicht auch an allen andern Geistern, mit denen man sie vergleichet, oder wenigstens nicht vermöge der von GOtt gemachten wesentlichen Einrichtung der Dinge, befindet: so heisset sie eine subjectivische Dunkelheit. Wiefern sich aber die Ursachen derselben auch auf alle andere Geister derselben Art schicken, und von der von GOtt gemachten wesentlichen Einrichtung der Dinge herrühren: so sagen wir, die Schuld liege nicht an der Person, sondern an der Sache, und nennen es eine objectivische Dunkelheit. Z. E. die Wörter können eine subjectivische Dunkelheit haben, wenn iemand der

Unterschied der subjectivischen und objectivischen Dunkelheit.

Art der Deutlichkeit haben, und da muß man sich nach der Sache richten.

einer Art der Deutlichkeit deutlich gedacht werden. Daher sehe man zu, was vor einer Art von Deutlichkeit ein Begriff fähig sey, und wie weit wir es auch nach unsern Umständen bringen können. Die menschliche Erkenntniß theilet sich gleichsam in drey Sphären. Die erste fasset die unauflöslichen Ideen in sich. Diese lassen also nur die gemeine Deutlichkeit zu § 171. Die letzte begreiffet die einfachen, oder ganz aufgelöseten Ideen. Diese leiden nur die logikalische Deutlichkeit, wiefern sie besonders gedacht werden sollen § 172. Die mittlere, welche die weitläuftigste ist, lässet alle drey Arten der Deutlichkeit zu. Wenn man aber wissen will, nach welcher man sich zu bestreben habe: so muß man auf die Zwecke Achtung geben, darzu man die Erkenntniß brauchen will. Bey den sinnlichen, oder sinnlich characterisirten Dingen ist zu den Geschäften des menschlichen Lebens die gemeine Deutlichkeit zulänglich, z. E. was ein Tisch oder ein Messer ist. Selbst bey den mehresten Objecten der Gelehrsamkeit ist es zulänglich, wenn man mit der gemeinen Deutlichkeit das Vermögen, die Sachen wohl aufzulösen, und also die Deutlichkeit des wesentlichen Inhaltes § 173, verbindet. Es heitert aber den Verstand ungemein auf, wenn sich ein Gelehrter bemühet, überall, wo möglich,

alle

trahiren lassen, also appliciret, daß man sie aus denselben wirklich von neuem abstrahiret. Ich sage, es ist ein Mittel zur Deutlichkeit. Denn das ist der Weg, wie wir zu abstracten Begriffen gelangen müssen. Je mehr wir uns also desselben bedienen, desto vollkommener werden wir darzu gelangen. Es ist auch ein Kennzeichen der Deutlichkeit. Denn weil die abstracten Begriffe aus ihren Concretis haben erlanget werden müssen; so müssen uns die Concreta nach den Gesetzen der Einbildungskraft § 102 dabey einfallen, wenn die abstracten Begriffe in einem merklichen Grade der Vollkommenheit vorhanden sind. Jedoch muß man sie iedesmal aus den angegebenen Concretis von neuem abstrahiren können. Denn sonst fällt der Grund hinweg, warum die Angebung des Concreti ein Mittel und Kennzeichen der Deutlichkeit ist. Man lässet sich sonst manchmal eine scheinbare Deutlichkeit betrügen, und meinet einen Begriff zu verstehen, wenn man Fälle nennen kan, wo man das Wort gebrauchet, ungeachtet man mit dem Worte selbst keinen solchen Begriff verbindet, welcher beständig wäre, und sich von andern mit einer Beständigkeit unterscheiden liesse.

§ 179.

Denn diese Wirkung geschiehet bloß durch einen Stoß von aussen, welcher hier das eine mal nicht mehr Verhinderung hat, als das andere mal. Es folget aber nicht bey dem Thermometer. Denn hier geschiehet das Steigen durch eine Ausdehnung vermittelst der Wärme. Es nimmt aber die Fähigkeit noch mehr Wärme anzunehmen ab, ie mehr schon Materie der Wärme eingedrungen ist. Daher muß die Wärme mehr als noch einmal so viel zugenommen haben, wenn das Thermometrum noch einmal so hoch gestiegen ist. Man muß also die Art, wie iede Ursache wirket, iedesmal besonders untersuchen. Wenn wir den Kräften der menschlichen Seele eine ausnehmende Grösse zuschreiben; so müssen wir eine gewisse Wirkung denken, und eine Fähigkeit, dieselbe im höhern Grade zu bewirken, als es die meisten Leute können. Z. E. ein ausnehmend subtiler Verstand heißt, welcher die Zergliederung der Begriffe weiter und geschickter fortsetzen kan, als es vermöge der concreten Idee, die wir haben, und deren Richtigkeit wir postuliren, die meisten Leute können.

§ 183.

Anderweitige Eintheilung der Deutlichkeit der Begriffe in Ansehung

Nun müssen wir auch die ideale Deutlichkeit in Ansehung der Art der Erkenntniß unterscheiden, die man von den Dingen hat, indem man sie deutlich denket,

heitsbegierde, welche nach deutlichen und vollständigen Begriffen strebet, so wenig Gnüge thut, eine anschauende Erkenntniß nenne: so hat der Anstoß ohne Zweifel keinen andern Grund, als daß man die anschauende oder unsymbolische Erkenntniß mit der Vollständigkeit der Erkenntniß verwirret. Allein wir erfordern gar zur anschauenden Erkenntniß nicht, daß sie uns die ganze Sache mit allen Umständen vollständig bekannt mache. Dieser Grad der Vollkommenheit derselben ist denen Menschen in diesem Leben bey keinem einzigen vollständigen Dinge zu erlangen möglich. Wir meinen unter der anschauenden Erkenntniß nur eine solche, da man sich etwas vorstellet, welches die Sache, nach der man fraget, an ihr selbst wirklich ist, und welches nicht etwan nur etwas mit ihr verknüpftes ist, es mag im übrigen etwas so undeterminirtes seyn als es wolle.

§ 189.

5) **Die unauflöslichen Empfindungsideen können wir, weil sie Wirkungen von andern Dingen sind, zur symbolischen Erkenntniß von denselben gebrauchen,** gleichwie sie auch ihrer eigenen Wirkungen und Verhältnisse wegen zu mancherley Bezeichnungen geschickt sind. Indem wir ihnen den Begriff eines Dinges überhaupt, einer Wirkung u. s. w. beylegen;

In den unauflöslichen Empfindungsideen können wir nicht sagen, wie viel anschauendes sey. Wir brauchen sie indessen zur symbolischen Erkenntniß.

dung, theils die Ausübung muß lehren, wie weit man im Characterisiren fortzugehen hat, welches, auf gehörige Art thun zu können, eine Sache von der größten Wichtigkeit § 125, und die rechte Probe der Gründlichkeit ist.

§ 193.

Beyden Arten der Deutlichkeit ist entgegen gesetzet die bloß ermangelnde Unterscheidung, die falsche Unterscheidung und die Verwirrung. Wiefern die Begriffe durch die bloß ermangelnde Unterscheidung unbrauchbar werden.

Der richtigen Unterscheidung der Begriffe, mit welcher **beyde Arten der Deutlichkeit** zu thun haben, ist **dreyerley Zustand entgegen gesetzet**, die **bloß ermangelnde Unterscheidung**, die **falsche Unterscheidung** und die **Verwirrung**. **Die bloß ermangelnde Unterscheidung** findet stat, in wiefern alle oder eine gewisse Art von Deutlichkeit fehlet. Wer vernünftig ist, der muß nur, wiefern die nöthige Art von Unterscheidung fehlet, sich auch nicht unterstehen, über die Sache zu urtheilen, oder eine Handlung nach dem Begriffe vorzunehmen, zu welcher die Unterscheidung zuvor erfordert wurde, so folget weiter kein Fehler daraus. Wenn alle Arten der idealischen Deutlichkeit fehlen, da es sich denn vor sich verstehet, daß auch alsdenn die Distinction fehlet; so ist der Begriff ganz dunkel. Wenn in solchen Sachen, da die gemeine Deutlichkeit zulänglich ist, die abstracte Deutlichkeit fehlet; so ist er nicht dunkel, aber er ist nur noch unaufgelöset, und will man ihn dunkel

durch concrete Ideen, sondern durch ihr Wesen unterschieden werden solten, dunkel sind, und verwirret werden.

§ 194.

Welches die gewöhnlichsten Arten der falschen Unterscheidung sind.

Die falsche Unterscheidung ist, wenn man unter zwey Dingen, welche man vor unterschieden hält, und welche man sich auch zu unterscheiden untersteher, einen falschen Unterschiedspunct angiebt. Wenn derselbe nicht bloß in einer concreten Idee bestehet, nach welcher man sich richten will, sondern in abstracto angegeben werden soll; so ist der Distinction insonderheit entgegen gesetzet, wenn der angegebene Unterschiedspunct nicht characteristisch ist, und sich also in den Exempeln nicht zu erkennen giebt, z. E. wenn man saget, daß die Vollkommenheit in der Uebereinstimmung des Mannigfaltigen; oder die Tugend in der Mittelstrasse bestehe.

Der Distinction insonderheit ist entgegen gesetzt, wenn der Unterschiedspunct nicht characteristisch ist.

§ 195.

Arten der falschen Unterscheidung, welche beyden Arten der Deutlichkeit entgegen gesetzt sind.

Diejenige falsche Unterscheidung aber, welche beyden Arten der Deutlichkeit, nemlich sowol der idealen als der characteristischen, entgegen gesetzet ist, ist sehr mannigfaltig. Denn so vielerley Arten von Verknüpfungen und Widrigkeiten der Begriffe es giebt, so vielerley Abwege giebt es auch, durch welche man es in der richtigen Unterscheidung versehen kan. Wir

Wir können also hier nicht füglich mehr thun, als etliche der vornehmsten Arten angeben, nach deren Ueberlegung man auch die andern, wo sie vorkommen, wahrnehmen wird. Es sind folgende: 1) Wenn man Sachen durch blosse Worte unterscheidet, d. i. an stat einen Unterschiedspunct anzugeben, nur andere Worte angiebt, unter denen die vorige concrete Idee wiederum angezeiget wird.

Wenn der Unterschiedspunct nur in Worten bestehet.

2) Wenn man wirkliche Sachen durch bloß erdichtete Unterschiedspuncte unterscheidet, welche zwar wol in abstracto einen Unterschiedspunct zweyer Begriffe abgeben könten, gleichwol aber in den Objecten selbst nicht wahr sind.

Wenn er erdichtet ist.

3) Wenn man totaliter diversa §. 157 durch solche Unterschiedspuncte unterscheiden will, welche doch nicht fähig sind, einen beständigen Unterschied abzugeben, weil sie nemlich Genera oder bloß zufällige Eigenschaften sind. Unter die letzte Art gehöret, wenn sie bloß graduale Unterschiede sind, da man doch von wesentlich unterschiedenen Sachen redet.

Wenn er nicht adäquat ist.

4) Wenn man einen solchen Unterschied zwischen zweyen Dingen angiebt, welcher gar den rechten Punct nicht afficiret, in welchem sie unterschieden seyn sollen, ob er gleich übrigens eine wahre Eigenschaft seyn kan. Dieser Fall kommt alsdenn vor, wenn schon gewisse unterschiedene Effecte, oder

Wenn er nicht den rechten Punct afficiret.

schon in derselben Verfassung ihre Realität erweisen konte, nicht erkläret. 5) Wenn man einen schwankenden Unterschiedspunct angiebt. Dieses geschiehet dadurch, wenn der Unterschiedspunct aus trennbaren Theilen bestehet, unter denen manchmal der eine, manchmal der andere, manchmal alle zusammen da sind, und da gleichwol nicht bestimmet wird, ob sie allemal alle zusammen da seyn müssen oder nicht, sondern da bald ein Exempel um des einen willen allein, bald ein anderes um des andern willen allein, bald wiederum ein anderes um aller zusammen willen unter den Begriff gerechnet wird. Uebrigens haben alle die angegebenen Arten der falschen Unterscheidung dieses mit einander gemein, daß doch die Dinge diejenige Art vom Unterschiede wirklich haben können, welche man zwischen ihnen suchet, und daß man dieselbe hiermit nur nicht zureichend angegeben hat.

Wenn der Unterschiedspunct schwankend ist.

§ 196.

Es kan aber ferner auch seyn, daß die falsch unterschiedenen Dinge gar mit einander nicht einmal eine solche Art vom Unterschiede haben, als man zwischen ihnen suchet. Dieses ereignet sich vornemlich in folgenden Fällen: 6) **Wenn man** idealiter **unterschiedene Begriffe vor** objective **unterschiedene hält** § 123. Z. E. wenn man aus einerley Kraft, die nur in Anse-

Besondere Arten der falschen Unterscheidung, da die unterschiedenen Dinge des gesuchten Unterschiedes nicht einmal fähig sind.

Wenn man

fleißig genug. Wenn sie dieses wären, so würden sie erkennen, wo sie zur Unterscheidung nicht genugsam tüchtige Hülfsmittel hätten, und würden also die falsche Unterscheidung verhüten. Insonderheit ist es so gar schlimm, daß die Leute so wenig über sich selbst und über ihre Begriffe, nemlich über die Unterschiede und Verknüpfungen derselben, reflectiren, und sich nur in die abstracta prima s. materialia § 121 zerstreuen, und dabey noch darzu voreilig von einem zum andern fortgehen, ohne daß sie die concreten Begriffe, die sie haben, erst deutlich machen, und gehörig beurtheilen. Hierzu kommt ferner, auch bey den Gelehrten, die angewöhnte Uniformität in ihrer Art zu denken, ich meine, daß sie gewohnet sind, nur diejenige Art zu denken, welche ihnen geläufig und also leicht ist, überall zu appliciren, und nach derselben, so zu reden, alles über einen Leisten zu schlagen. Daher bringen sie auch diejenigen Unterschiedspuncte, welche von denen ihnen geläufigen Objecten vorzukommen pflegen, bey den andern ohne genugsame Vorsichtigkeit an. Z. E. manche verabscheuen die Divisionen, weil sie in ihren Wissenschaften derselben nicht gewohnt sind. Andere hingegen hängen denselben zu viel nach, und sehen darüber den Unterscheid der Dinge nicht ein, welche nur der Betrachtungsart nach, oder

auf

besonders auf die Abstracta reflexa.

Angewöhnte Uniformität des Verstandes.

net werden, oder einen gewissen gemeinschaftlichen Begriff, welcher beyden zukommt, welcher aber zu der gesetzten Aehnlichkeit noch nicht hinlänglich ist, verführen. Z. E. so ist es wol bey vielen die Ursache, daß sie die venerische Liebe, oder den Geilheitstrieb und die Freundschaftsliebe oder moralische Liebe vor zwey Species von einerley nächstem Genere der Liebe ansehen, und ihnen also eine Aehnlichkeit zuschreiben, welche sie nicht haben, Thelematol. § 127, weil man von beyden den Namen der Liebe gemeinschaftlich gebrauchet.

§ 199.

Oft verwirret man zwey Dinge wegen eines ihnen gemeinschaftlichen Begriffes,

Wenn aber ein gewisser gemeinschaftlicher Begriff, welcher zwey Dingen zukommt, die man mit einander verwirret, die Ursache der Verwirrung ist; so verdienet solches eine weitere Aufmerksamkeit. Entweder die Schuld lieget nur daran, daß

welcher concret gedacht wird,

derselbige gemeinschaftliche Begriff annoch concret § 124 gedacht wird, er mag übrigens in seiner Art seyn was er will. Und so gehet es gemeiniglich zu. Z. E. die wahre und falsche Tugend wird so vielfältig verwirret, weil man von der Tugend nur einen concreten Begriff hat, und deswegen ein iedes Thun oder Lassen, welches man nur in irgends einer Absicht vor lobenswürdig hält, deswegen sogleich Tugend nennet. Noch leichter ist die Verwirrung,

nunmehro nur wahrscheinlich und nicht ge-
wiß ist, und einen Satz auf dem Erkenntniß
wege der Wahrscheinlichkeit erkennen; so
verwirret man diese Begriffe wegen subti-
ler Umstände, welche aber materiale Ab-
stracta sind. Eben so verhält es sich auch,
wenn man die Gewißheit der Dinge in dem
göttlichen Verstande mit der Determina-
tion derselben für einerley ansiehet. Hin-
gegen wenn man bey dem Beweise der Exi-
stenz GOttes, die Existenz desselben daher
zu beweisen vermeinet, weil der Begriff der
Existenz in dem Begriffe des allervollkom-
mensten Wesens enthalten sey, welcher Be-
griff gleichwol möglich sey; so ist solches ei-
ne Verwirrung, welche sich darauf grün-
det, weil man den Unterschied zwischen ei-
nem Abstracto materiali und reflexo nicht
eingesehen hat. Denn wenn wir sagen, es
ist ein GOtt, so sagen wir zwar hiermit,
die Existenz kommt dem Begriffe GOttes
zu. Allein die Existenz ist alsdenn ein Ab-
stractum primum seu materiale, und der
Satz heißt so viel: es existiret zu dem Be-
griffe von GOtt auch ausserhalb unserer
Gedanke ein Object. Hingegen wenn man
saget, dem vollkommensten Wesen müsse
auch die Existenz zukommen, weil es sonst
nicht das vollkommenste sey; so betrachtet
man die Existenz als einen Theil oder At-
tributum von dem Begriffe des vollkom-
mensten Wesens. Und in dieser Betrach-

tung

het zweckmäßig. Die letztere setzet eine vorhergegangene Unterscheidung und ein Bewußtseyn eines gewissen Zusammenhanges abstrahirter Begriffe voraus. Hierzu kommt hernach eine solche Richtung der Aufmerksamkeit auf dieselben, da man nun um irgend eines Grundes oder Umstandes willen dieselben als ein Eines ansiehet, und also hiermit eine neue zusammengesetzte Idee bildet. Die Theile, aus welchen man die zusammengesetzte Idee bildet, werden entweder allesamt als subordinirt betrachtet, z. E. wenn ich mir vorstelle: eine bis zur Sonne gezogene gerade Linie; oder man stellet sich solche Begriffe, die einander opponirt sind, mit einer dritten Idee vor, welcher sie subordinirt sind, welches den Grund zu den Divisionen ausmachet, die wir an ihrem Orte erklären werden, z. E. wenn ich mir vorstelle: eine entweder krumme oder gerade Linie. Nemlich weil der Begriff der Linie undeterminirt ist, so stellet man sich denselben, wenn man ihn determinirt denken will, bisweilen mit mehr als einer Determination vor, welche also einander selbst opponirt, der Linie aber subordinirt sind, und deren Opposition auch ietzo nicht hindert, daß man sich dieselben als eine Idee vorstellen kan, weil man sich ietzo nicht einen einzeln Fall, sondern das Wesen der Linie überhaupt vorstellet, welchem diese Determinationen zufällig sind. In

Man setzet subordinirte Ideen zusammen, oder subordiniret opponirte unter eine dritte.

§ 203.

Wie wir aus Begriffen Schlüsse zusammensetzen.

Ein Schluß ist diejenige Wirkung des Verstandes, da wir zwey oder mehr Sätze, so, wie sie ihrer Natur nach vermittelst ihrer Ideen verknüpfet sind, mit einander denken und uns bewußt werden, daß wenn die erstern als wahr gesetzet werden, auch die letztere als wahr zugegeben werden müsse. Das Wesen und die Arten derselben sollen ebenfalls in besondern Capiteln erkläret werden. Solchergestalt entstehen durch die Ideen und den Gebrauch derselben alle die drey bekannten Wirkungen des Verstandes § 107.

§ 204.

Was Modus cogitandi oder die Vorstellungsart ist.

In allen Wirkungen des Verstandes stellen wir uns also gewisse mögliche oder wirkliche Dinge vor, es mögen nun vollständige Dinge, oder unvollständige, nemlich Theile, Umstände, anklebende Eigenschaften, Verhältnisse u. s. f. seyn, und diese Dinge sind das Object unserer Vorstellungen ausserhalb der Gedanke § 123. Indem wir die Dinge denken, so müssen wir sie durch gewisse Eigenschaften denken, dadurch wir sie eben bezeichnen, und sie ietzo von einander unterscheiden. Die Gedanke selbst aber ist eine Thätigkeit unserer Seele Metaphys. § 443. Daher kan man die Eigenschaften, welche ietzo gedacht werden, und wodurch eine Sache bezeichnet wird, das Object der Gedanke in ihr selbst, oder

dem Objecte denket. Wenn man also den innerlichen Modum cogitandi ändert, so denket man das vorige Object noch, aber man stellet es sich durch andere Eigenschaften vor, z. E. wenn man sich GOtt einmal als eine ewige, verständige und von der Welt unterschiedene Ursache der Welt vorstellet, und das andere mal als ein Wesen, welches sich alle mögliche Welten beständig mit der größten Deutlichkeit vorstellet; so sind solches unterschiedene innerliche Modi cogitandi. Wenn man einerley Sache auf unterschiedene Art definiret, so hat man allezeit unterschiedene Modos cogitandi internos. Bey dem äusserlichen oder zufälligen Modo cogitandi aber soll, wenn er verändert wird, auch eben dasselbe Object im Verstande bleiben, nemlich das reale Object soll das eine mal durch eben dasjenige gedacht werden, wodurch es das andere mal gedacht wird. Folglich kan der Unterschied nur darinnen bestehen, daß die Theile des Begriffs einmal in einer andern Ordnung hinter einander gedacht werden, als das anderemal ohne daß man ihnen ein anderes Verhältniß unter einander zuschreibet; oder daß man bald auf den einen, bald auf den andern Umstand lebhafter Achtung giebt; oder daß man bald diese bald jene Nebenumstände, die aber auch zu dem betrachteten Begriffe selbst nicht mit gehören sollen, sich zugleich vorstellet. Z. E. wenn ich sage, die

Seele

kraft § 102 die Ideen, welche wir in ihnen erwecken wollen, dabey einfallen, wenn sie die Zeichen empfinden. Theils aber brauchen wir dieselben zu unserer eigenen Nothdurft und Beqvemlichkeit. Denn wir können nicht viel Ideen auf einmal denken, und an den zusammengesetzten Ideen, denen wir die Umschränkung selbst gegeben haben, vergessen wir die Umschränkung leichte, wenn wir nicht auf ein beqvemes Hülfsmittel der Erinnerung derselben gedenken. Wenn wir aber die Ideen bezeichnen, so fallen sie uns bey den Zeichen wiederum ein, wir verwechseln sie nicht so leichte unter einander, und können daher eine grössere Menge derselben zusammen und hinter einander denken, und diejenigen auslesen, welche wir weiter betrachten wollen.

§ 207.

Wie dieselben Zeichen beschaffen seyn müssen.

Sollen nun solche Zeichen der Gedanken beqvem seyn, so müssen sie folgende Eigenschaften an sich haben: Es muß bey ihnen ohne leichte Gefahr einer Verwirrung eine sehr grosse Mannigfaltigkeit stat finden, weil es so viel Ideen und Verhältnisse derselben giebt; ferner muß man die Hervorbringung derselben leichte und beqvem in seiner Gewalt haben; und endlich muß man auch die Zeichen leichte und beqvem merken können. Alle diese Eigenschaften haben die Töne an sich, welche vermittelst

Was die Wörter und die Sprache sind.

in den Zeichen abstracter Begriffe bestehet, die man mit Bewußtseyn hervorbringet, und denen übrigen Arten zugeben. Denn jene ist den vernünftigen Geistern eigen, und daraus, daß sie die Bestien nicht lernen, siehet man eben, daß es ihnen an der Vernunft fehlet, ungeachtet wenigstens die grossen Thiere, die um uns sind, mit den Werkzeugen der Sprache sowol als wir versehen sind. Es wird aber am besten seyn, wenn man nicht uneigentlich reden will, lieber das Wort Sprache allein von denenjenigen Zeichen zu gebrauchen, wodurch die vernünftigen Geister ihre Gedanken bezeichnen und ausdrücken. Man hat hernach zu noch grösserer Beqvemlichkeit auch selbst von den Wörtern wiederum andere Zeichen erdacht, daraus die **Schrift** entstanden ist. Ja man hat von den geschriebenen Wörtern selbst wiederum andere Zeichen gemacht, dergleichen die **Abbreviaturen** und **Chiffern** sind. Es brauchen aber die geschriebenen Zeichen hier keiner besondern Erklärung, weil sie mit den Wörtern einerley Grund haben.

Fernere Zeichen der Wörter selbst.

§ 208.

Was die materiale und formale Bedeutung der Wörter ist.

Was wir als ein Zeichen einer Gedanke sollen gebrauchen können, davon müssen wir erst selbst eine Idee haben. Man unterscheide also die Idee des Wortes selbst, es werde nun ausgesprochen oder geschrieben, und die ihm zugehörige Idee einer Sache, von

verändert, auflöset, trennet oder verbindet. Wiefern man hierzu Grund habe, mag er hernach selbst urtheilen. Daher wäre es, wenn es gleich möglich wäre, dennoch kein nützliches Vorhaben, wenn man einem, dem man die Sprache lernen wolte, bey ieden Worten lauter Definitionen gäbe. Denn er lernete hiermit die Sprache bloß nach dem Sinne dessen, der die Definitionen gemacht hätte. Wenn sie nun dieser, wie es leichte geschiehet, nicht richtig abgefasset, und die concreten Ideen, welche uns die Natur darreichet, nicht richtig aufgelöset hätte; so würde ihm dadurch der Weg verschlossen, andere zu verstehen oder zu beurtheilen, welche sie besser aufgelöset hätten, ja er würde die allgemeinen Begriffe der menschlichen Erkenntniß nicht einmal kennen lernen.

§ 210.

Was zum Verstehen einer Sprache gehöret.

Weiter wird erfordert, wenn man ein Zeichen soll gebrauchen können, daß uns das bezeichnete dabey einfalle. Dieses ist also auch bey den Wörtern nöthig. Wenn der Verstand also angewöhnet ist, daß uns die Wörter und bezeichneten Begriffe, sogleich bey einander einfallen, so saget man, daß wir die Sprache verstehen. Weil die Sprache sowol darzu dienen soll, daß uns bey den Wörtern die Begriffe beyfallen, als auch, daß man die Begriffe sogleich mit den gehörigen Wörtern zu bezeichnen wisse:

so

Ferner erfolget dieser Unterschied, daß es einem viel sauerer wird, wenn er zumal eine geraume Zeit in einer Sprache denken soll, welche er nur mittelbar verstehet. Denn weil er die Worte in den Gedanken allererst in eine andere Sprache übersetzen muß; so gehöret mehr Thätigkeit der Seele darzu, welches auch iedweden die Erfahrung lehren wird. Endlich fliesset auch aus dem Begriffe dessen, was zum Verstehen einer Sprache gehöret, diese Folgerung, daß das Verstehen der Worte um so viel leichter wird, ie sinnlicher die Begriffe sind, welche dadurch bezeichnet werden. Denn die sinnlichen Begriffe fallen uns ohne Mühe ein. Werden hingegen sehr abstracte Ideen bezeichnet; so muß man dieselben allererst selbst in den Gedanken nachbilden: nemlich man muß die concreten Begriffe, welche durch die einzeln Worte bezeichnet werden, also unter einander vergleichen und unterscheiden, daß man währender Zeit den abstracten Begriff, welchen der andere gehabt hat, sich daraus bildet. Wer dahero darzu nicht Geschicklichkeit genug hat, oder nicht Fleiß genug anwendet, von dem saget man, daß er die Worte verstehe, und doch nicht wisse, was man haben wolle; nemlich er weiß zwar die Bedeutungen, welche die Worte einzeln betrachtet haben, allein er erreichet die abstracten Begriffe nicht, welche aus allen zusammen genommen formiret werden solten.

Was zum Verstehen der Worte gehöret, wenn dadurch abstracte Ideen bezeichnet werden.

§ 211.

Begriffen, die aber von den Worten ebenfalls unterschieden sind, zu gelangen. Die Worte sind also ein äusserliches Hülfsmittel der Erkenntniß. Die Erkenntniß selbst aber erwächst aus der Beschaffenheit der Begriffe. Daß die Worte die Art der Erkenntniß innerlich nicht afficiren, kan man auch schon daraus abnehmen, weil wir in verschiedenen Sprachen einerley denken können; ingleichen weil wir die Worte vergessen und die Sachen doch noch wissen können: daher wir alsdenn uns entweder nicht sogleich auszudrücken wissen, oder andere Worte zum Ausdrucke erwehlen, welche wir doch selbst zu merken nicht willens sind, indem uns nur an den Begriffen gelegen ist.

Man kan Gedanken ohne Worte haben.

Daher ist es auch unläugbar, daß wir Gedanken ohne Worte haben können. Dieses gilt nicht nur von den unmittelbaren Empfindungs-Ideen, z. E. wenn wir eine Art vom Geschmack oder Geruch wahrnehmen, oder ein unbekanntes Thier sehen, und den Namen nicht wissen. Man findet es auch im Nachsinnen, wenn man auf abstracte Ideen kommt, vor welche man allererst einen Namen suchet, weil sie noch keinen haben, oder da man denselben nicht weiß.

Wie die Bezeichnung durch Worte von der symbolischen Erkenntniß unterschieden ist.

Daher solte man auch nicht einmal sagen, daß wir die Sachen durch Worte dächten. Wenigstens muß man es nicht anders als also meinen, daß wir die Begriffe der Sachen mit den Begriffen der

Worte

daß man in zweyerley Sprachen ganz einerley saget. Man saget zwar freylich von Gedanken, die nur der äusserlichen Vorstellungsart nach unterschieden sind, daß sie nur den Worten nach unterschieden wären. Diese Redensart aber ist daher gekommen, weil mit der Veränderung der Worte gemeiniglich wenigstens eine Veränderung der äusserlichen Vorstellungsart verbunden ist. Man solte vielmehr überhaupt, die veränderte Art des Ausdrucks durch Worte und den veränderten Modum cogitandi von einander unterscheiden.

§ 212.

Die Wörter, als Zeichen, müssen sich nach den Gedanken richten.

Da die Worte Zeichen der Gedanken sind, und die Gedanken nicht um der Worte, sondern die Worte um der Gedanken willen gesuchet werden; so müssen sich auch die Worte nach den Gedanken richten d. i. sie müssen so eingerichtet werden, daß sie den Inhalt und die Unterschiede der Gedanken beqvem ausdrücken. Wiefern die Worte von dem gemeinen Sprachgebrauche abhangen, so richten sie sich ordentlicher weise auch wirklich darnach. Sie drucken deswegen bald vollständige, bald unvollständige Dinge aus; bald absolute Dinge, bald Verhältnisse, und mannigfaltige Betrachtungsarten (*). Hieraus sind mancherley Einthei-

Daher giebt es mancherley Arten derselben.

(*) Wenn man auf den Unterschied der Partium Orationis, der Casuum, Temporum und

minum categorematicum, wenn er fähig ist ein Subject oder Prädicat in einem Satze

nen ersten Menschen auch sogleich eine Sprache hat anerschaffen müssen, und diese göttliche Schöpfung muß also der erste Grund von dem Subtilen und Ordentlichen in der menschlichen Sprache gewesen seyn. Es ist aber zu vermuthen, daß es GOtt in der ersten Ertheilung der Sprache nach eben der Analogie gemacht haben werde, wie es in andern Dingen geschehen ist, nemlich da er durch die Natur nur so viel giebt, als vorerst nöthig ist, um weiter darauf fortzubauen, und das empfangene ferner auszuarbeiten, indem eben dieses die Absicht GOttes ist, daß sich der Mensch seinen Zustand selbst bilden und in dieser Bildung Tugend ausüben soll, Moral § 208. Nachdem aber die Menschen gar bald in Verderbnisse gefallen sind, um welcher willen sie auch zum richtigen Gebrauche und zur fernern Erweiterung der Sprache, theils nicht genug Geschicklichkeit mehr besitzen, theils nicht Fleiß genug anwenden; so hat man daraus das Wilde und Unordentliche in den Sprachen herzuleiten. Das merkwürdigste dabey ist die Mannigfaltigkeit der Sprachen. Wenn dieselbe nur darinnen bestünde, daß die von den Sinnen mehr entfernten Begriffe andere Namen hätten; daß aber doch die Sprachen in den Arten ihrer Theile, und in den Grundarten zu construiren noch eine durchgängige Aehnlichkeit hätten; und daß ferner in den Wörtern, womit sinnliche Dinge bezeichnet werden, die Abweichung nicht so gar unge-

unterscheidet Terminos universales oder vielmehr generales und singulares, Terminos abstractos und concretos, unter welchen letztern man diejenigen meinet, welche zugleich den Begriff eines Subjects in sich fassen, und also entweder individuale vollständige Dinge oder Abstracta logica § 133, 135 anzeigen. Allein dieses sind eigentlich keine Eintheilungen der Wörter, sondern der Begriffe, und es verstehet sich von sich selbst, daß die unterschiedenen Begriffe auch ihre eigenen Wörter haben müssen. Ordentlicher weise haben sie auch dieselben, und wo dergleichen fehlen, so

Wo sie nicht zureichend sind, muß man durch

dener Familien, welche vielleicht die ärgsten gewesen waren, die Dispositionen, vermöge welcher sie ihre Gedanken auf gewisse Weise zu bezeichnen und die Zeichen zu verbinden pflegten, verändert; daher sie theils neue Zeichen machten, theils die Ueberbleibsale der vorigen Bezeichnungen auf neue Art verbanden, und entweder aus Uneinigkeit, oder weil sie die göttlichen Gerichte erkannten, in unterschiedene Länder aus einander zogen. Wenn man nun hier zu den vorigen Ursachen, wie sich die Sprachen durch die Länge der Zeit vor sich zu verändern pflegen, noch die Vermischung und Wanderungen der Völker hinzu nimmet; so lässet sich hernach die Mannigfaltigkeit der Sprachen begreiffen, und man siehet sowol von der Unähnlichkeit als Aehnlichkeit derselben, von dem Regelmäßigen und von dem Wilden darinnen, einen vernünftigen Grund ein.

Daher bezeichnen ferner viel Worte auch Nebenideen, die sich auf den Willen beziehen.

in mathematischem Verstande einfach ist, **Metaphys.** § 118, 119. Ferner weil der Verstand nicht sein selbst, sondern des Willens wegen da ist; und man also an den vorgestellten Begriffen allezeit das Verhältniß der Güte oder Bosheit, des Werthes oder Unwerthes, zu betrachten hat, welches sie in Absicht auf die natürlichen Begierden und auf die Endzwecke des Willens haben: so pfleget man auch die Idee von dem Werthe oder Unwerthe, den man einer Sache zuschreibet, und von der Gesinnung des Gemüthes in Ansehung derselben mit der Vorstellung der Sache selbst zu verbinden. Daher giebt es auch viel Worte, welche ausser dem Begriffe von einer Sache an sich selbst zugleich eine **Nebenidee**, **welche sich auf den Willen beziehet**, bezeichnen. Man hat also an denselben allezeit die **Hauptidee** (Ideam primariam) und die **Nebenidee** (Ideam accessoriam) zu unterscheiden. Z. E. schwanger und trächtig, sterben und verrecken, sind nur in Nebenideen unterschieden. So haben manche Wörter in ihrer Bedeutung die Nebenidee des schändlichen, obscönen, lächerlichen oder auch auch des ehrwürdigen, wichtigen u. s. w. bey sich. In der Beredsamkeit kommt viel darauf an, daß man Worte zu wehlen wisse, welche die beqvemsten Nebenideen bey sich haben. Was man in der Schreibart kriechend nennt, kömmt grossentheils

darauf

weder wegen der Begriffe, welche ihm schon zuvor geläufig sind, und wegen der unterschiedenen Richtung seiner Aufmercksamkeit die Sache gewisser massen mit andern Augen ansehen und so zu reden aus einem andern Sehe-Puncte betrachten, mithin in der äusserlichen Vorstellungs-Art § 205 einige Veränderungen mit einbringen sollte: sondern es ist auch gar leicht geschehen, daß einige Umstände, welche zum Hauptzwecke gehören, darbey übersehen oder verändert werden. In beyden Fällen verstehen die Leute einander nicht völlig, und in dem letztern kan der Misverstand von grosser Erheblichkeit seyn, ob er es gleich in dem erstern nicht ist. Hierinnen lieget ein Grund, warum auch die weisesten Reden verkehrten Leuten verkehrt vorkommen, ungeachtet sie bey der Beurtheilung derselben treulich verfahren zu haben vermeinen.

§ 214.

Was die Aeqvivocation oder Vieldeutigkeit der Wörter ist.

Wenn ein Wort mehr als eine Bedeutung hat, das ist, wenn sich von denen darunter gehörigen Exempeln kein adäqvater General-Begriff abstrahiren läßt, welcher dadurch bezeichnet würde, und um welches willen ihnen der Nahme beygeleget würde, so heisset es **äqvivoc**, **zweydeutig** oder **vieldeutig**, und diejenigen Begriffe, welche einen gemeinschafftlichen Nahmen haben, ob sich wol von ihnen kein adäqvater General-Begriff abstrahiren läßt, heissen

Homony-

That nicht äquivoc sind, denenjenigen äquivoc vorkommen können, welche den allgemeinen Begriff, um welches willen die Exempel darunter gerechnet worden, nur noch nicht abstrahiret haben, welches also eine bloß zufällige und subjectivische Aequivocation ist. Gleichwie ein Wort mehrere Sachen bedeuten kan, so bedeuten auch manchmal mehrere Worte eine Sache, und alsdenn werden sie Synonyma, gleichgültige Wörter, genennet. Man darf aber dieselben nicht leichte präsumiren, sondern man wird gemeiniglich finden, daß diejenigen Wörter, welche man für völlige Synonyma hält, nur in Ansehung gewisser Applicationen gleichgültig sind.

Was Synonyma oder gleichgültige Wörter sind.

§ 215.

Ursachen der Aequivocation der Wörter.

Die Aequivocation der Wörter entstehet aus vielerley Ursachen. Sie gründet sich bisweilen auf eine Verwirrung der Begriffe; manchmal entstehet sie ohne Verwirrung derselben, indem man den Namen eines Dinges einem andern um einer Aehnlichkeit, oder um einer Verknüpfung willen mit demselben, beyleget, welche bald grösser bald geringer seyn kan. Man thut dieses entweder aus Mangel, weil man nicht Wörter genug hat, und doch nicht ganz neue, unverständliche erdichten will; oder man thut es durch einen willkührlichen Tropum. Manche Worte werden auch durch einen

Generalidee der Bedeutung ausmachet. Manche Philosophen sind in Ansehung der zweydeutigen Wörter gar zu streng, und verlangen, daß ein Gelehrter ein Wort beständig in einerley Bedeutung gebrauchen soll. Allein zu geschweigen, daß sie dieser Regel selbst nicht durchgängig nachkommen können; so wird sie auch hierdurch weiter ausgedehnet, als es ihr Grund, nemlich die Vermeidung der schwankenden Bedeutung, erfordert. Warum will man sich ohne Noth gleichsam zum Gesetzgeber über die menschliche Sprache aufwerfen, und nach Setzung einer einzigen Bedeutung eines Worts, alle übrigen, zu denen vielleicht keine leichtern und bequemern Benennungen vorhanden sind, ausschliessen? Wenn man den ietzo gegebenen Regeln folget, so erhält man nicht nur eben den Zweck der Gewißheit der Bedeutungen, und machet seine eigenen Worte und Schriften verständlich; sondern man befördert öfters noch zugleich einen andern, nemlich man macht auch die Schriften und Reden anderer verständlich, indem man alle Bedeutungen des Wortes aus einander setzet, oder sonst die Leser unvermerkt zu guten concreten Ideen von dem mannigfaltigen Gebrauche der Wörter angewöhnet.

Ob man ein Wort immer in einerley Bedeutung gebrauchen soll.

§ 216.

Die Worte werden um der Gedanken willen gesucht. Daher wird man in dem gemei-

Warum man bey dem Sprach-

Wie weit sich das Recht der Gelehrten erstrecket, neue Wörter und Bedeutungen zu bestimmen.

vorige dazu nimmt; so bestehet das so genannte Jus ὀνοματοποιήσεως der Gelehrten, d. i. das Recht neue Wörter und Bedeutungen zu bestimmen im folgenden: 1) Man soll den Sprach-Gebrauch nicht ohne hinlängliche Ursache verlassen; 2) Folglich die Wörter nicht um einer bloß grammatischen Aeqvivocation willen verwerfen § 215. 3) Wenn man eine schwankende Bedeutung genauer bestimmet, so soll man deswegen die andern nicht sogleich verwerfen, sondern, wo es angehet, vielmehr die übrigen zugleich mit bestimmen § 215. 4) Neuentdeckten Begriffen darf man neue Namen geben, aber die Namen müssen beqvem, und die Begriffe wichtig seyn.

Das VI Capitel
Von den Propositionen oder Sätzen.

§ 217.

Was ein Satz ist.

Ein Satz ist diejenige Wirkung des Verstandes, da man auf das Verhältniß wenigstens zweyer Begriffe Acht hat, und eben die Vorstellung desselben zu seiner Absicht machet § 107. Mit diesem Achthaben gehet es also zu: Man wird sich des Verhältnisses der Ideen bewußt, und vermittelst der Fähigkeit, welche unser Wille hat

ne Idee eines Verhältnisses zwischen beyden erfordert, welche die *Copula* genennet wird.

§ 219.

Erinnerung von der Zweydeutigkeit der Worte.

Verwirrung zu vermeiden, müssen wir sogleich einige Anmerkungen beyfügen. Diese logikalische Bedeutung des Wortes Subject, muß man nicht mit der metaphysischen verwirren, da das Subject den anklebenden Eigenschaften entgegen gesetzet wird Ontol. § 20, 21. So wird auch das Prädicat bisweilen in anderer Bedeutung genommen, und zeiget etwas an, welches sich von einem Dinge bejahen läßt, welche Bedeutung aber diejenige nicht ist, von welcher man redet, wenn man Subject und Prädicat als Theile einer Proposition unterscheidet. Ueber dieses ist noch eine Schwierigkeit in demjenigen Falle selbst, da man nach der Bedeutung des Prädicats fraget, wenn es als ein Theil der Propositionen dem Subjecte entgegen gesetzet wird. Es ist nemlich die Frage, ob man nicht mit einigen Gelehrten nur zwey Theile einer Proposition machen, und die Copulam mit zu dem Prädicate rechnen soll. Und wenn man auch drey Theile machet, so ist ferner die Frage, wie viel man eigentlich zur Copula rechnen soll, ob nur der Begriff, der unter dem Wörtlein ist lieget, die Copula sey, und alles übrige zum Prädicate gehöre

Zweydeutigkeit des Wortes Prädicat.

oder

des Denkenden an, wie bald mit mehreren erhellen soll. Daher gebe ich zwar zu, daß die Copula ist die einfacheste, nicht aber daß sie die einzige oder nothwendige sey. Endlich aber kan man doch auch denenjenigen, welche die Proposition nur in zwey Theile, nemlich in Subject und Prädicat abzutheilen, und die Copulam mit dem Prädicate als ein einziges Verbum zu betrachten pflegen, keinen Real-Irrthum Schuld geben, sondern muß vielmehr dieselbe Bestimmung des Prädicats, da sie vielen Gelehrten gemein ist, als eine besondere Bedeutung anmerken. Man wird also am besten thun, wenn man überhaupt merket, daß das Wort **Prädicat** in mehrerley **Verstande** genommen werde, und bald den ganzen übrigen Theil der Proposition anzeige, welcher nicht zum Subjecte gehöret, welchen D. Hoffmann **das schon prädicirte Prädicat** nennet *, bald aber **von der** *Copula* **unterschieden** werde. Wenn das letztere geschiehet, so rechnet man entweder den **ganzen Begriff des Verhältnisses** zur Copula, oder man nimmt willkührlich die ganze bestimmte Beschaffenheit des Verhältnisses mit ins Prädicat hinüber, und lässet nur das Wörtlein ist vor die Copulam übrig, es mag nun ausdrücklich da stehen, oder in andern Wörtern ver-

Das Prädicat heißet entweder der ganze übrige Theil des Satzes außer dem Subjecte, oder die Idee des Verhältnisses wird abgerechnet.

Alsdenn ist die Copula entweder die ganze Idee des Verhältnisses, oder der Begriff des Wörtleins ist.

(*) s. dessen Vernunft-Lehre Theil I p. 498.

cretum per se, wodurch man allererst vermittelst der Zergliederung zu dem Begriffe des andern gelanget, und wiefern dieses geschiehet. Z. E. wenn man aus dem Ganzen die Theile, aus dem Subiect die Eigenschaften und s. f. abstrahiret; so ist das Ganze das Concretum per se. Hingegen wenn man die Theile eher weiß, und hernach allererst ein idealisches Ganzes daraus zusammen setzet, so sind die Theile das Concretum per se. Von den Concretis causalibus aber läßt sich überhaupt so viel sagen, daß die causa nur alsdenn das Concretum per se sey, wenn sie nach ihrer Causalität betrachtet, und der Effect daraus wirklich abstrahiret wird. Wird aber das Causal-Verhältniß iezo nicht zur Copula, sondern ins Prädicat gerechnet, so gehet es nach der Regel von den concretis existentialibus.

§ 221.

Welches die Gründe der Mannigfaltigkeit der Sätze sind.

Das übrige in diesem Capitel wird nun auf die Erklärung der Mannigfaltigkeit der Propositionen ankommen. Um die Eintheilungspuncte zu finden und richtig zu übersehen, zergliedere man nur den Begriff von einer Proposition. Sie soll die Vorstellung des Verhältnisses wenigstens zweyer Ideen seyn. Es gehören also I) Ideen, als die Materie derselben, darzu. Ferner weil man auf das Verhältniß der Ideen Achtung giebt, so hat man II) theils

die

lich einen Wunsch, Befehlen, Verbieten u. d. g. ausdrücken; z. E. komm her, d. i. ich will daß du herkommest; diese nennet man *Propositiones non enuntiativas*, besser kan man sie **Willensmeynungen**, (*Explicationes volitionum*) nennen. Ferner hat man in Ansehung der erstern zu merken, daß man in denselben entweder von der Bedeutung der Wörter, oder von den Verhältnissen möglicher Begriffe, oder von der Realität der Begriffe und von der Verknüpfung realer Begriffe, welche man auch als real betrachtet, reden könne. Aus diesem Grunde sind die Säze entweder **Nominalsäze**, wenn wir eine Idee mit einem Worte verbinden, z. E. der erste Kayser hieß Augustus; oder **Idealsäze**, wenn das Verhältniß blosser Ideen betrachtet wird, z. E. die physicalische Ausdehnung sezt wirkliche Theile voraus; oder ein **Realsaz**, wenn man darinnen von existirenden Objecten redet, welche man auch als existirend betrachtet. Man prädiciret alsdenn entweder von einer Idee die **Existenz**, z. E. es giebt unkörperliche Substanzen, oder man prädiciret von einem existirenden Dinge eine Idee, welche ebenfals vor real ausgegeben wird, z. E. die menschliche Seele hat Vernunft. Endlich ist in Ansehung dererjenigen Säze, welche nicht nominal sind, der Unterschied in acht zu nehmen, daß dieselben entweder **Individualsäze** sind,

Sie sind Nominal- oder Ideal- oder Real-Säze.

Zweyerley Arten der Real-Säze.

Die Säze, welche nicht nominal sind, sind Individual-Säze oder

stracta logica verwandeln lassen, in welchen man hernach Individua denket § 134, 135; wiewohl man darinnen nicht auf die individualen Umstände derselben, sondern auf etwas, welches mehrere gemein haben können, Acht hat. Z. E. man kan ein thätiges Wesen, an sich betrachtet, sich in dem Stande seiner Wirksamkeit vorstellen, und desselben Effecte abstrahiren, und man kan auch einen logikalischen oder General-Begriff daraus machen, und sich dasselbe als etwas vorstellen, welches gewissen Individuis zukommt, welche man sich aber ietzo nicht nach ihren Individual-Umständen vorstellet.

§ 223.

Eintheilungen der Sätze II) in Ansehung der Art des Verhältnisses, welches man zwischen dem Subiect und Prädicat denket.

Wir kommen nunmehro auf die Eintheilungen der Sätze in Ansehung der *Copula*. Weil wir darzu die ganze Idee des Verhältnisses gerechnet haben, welches zwischen dem Subject und Prädicat gedacht wird § 218, 219; so haben wir zuvörderst die Sätze II) in Ansehung der Art des Verhältnisses einzutheilen, welches man zwischen dem Subiect und Prädicate denket, oder zu denken versuchet. Hier dürfen wir nur aus dem III Cap. § 130, 133 140 rc. die Arten der Subordinationen wiederholen, welche sich zwischen den Ideen befinden können. Denn so vielerley Subordinationen es giebt, so vielerley werden auch Sätze entstehen, in denen man sich dergleichen

auch diejenigen Sätze, welche zwey Existenzen dergestalt verbinden, daß nur gesagt wird, wo die eine sey, befinde sich auch unter gewissen Bedingungen die andere, als ein zugleich sehendes oder darauf folgendes Ding, so daß man sie auch nur in existentialer Betrachtung ansiehet. Es wird alsdenn die eine zum Zeichen der andern gemacht, und auch nur in existentialer Betrachtung als ein Zeichen angesehen, z. E. wenn die Hähne krähen, so wird sich das Wetter ändern. In solchen Sätzen wird so wohl an stat des Subjectes als Prädicates ein ganzer Satz gesetzet, und die Idee, daß sich einer gegen den andern als ein Zeichen verhält, ist die Copula. Zu dieser Specie von Sätzen gehören auch alle reine Erfahrungen § 467. Wir haben weiter 2) **Sätze der metaphysischen Abstraction** § 133, in denen sich das Subject und Prädicat als ein metaphysisches Subject und etwas darinnen subsistirendes verhalten, z. E. der Verstand ist in der Seele. Es sind 3) **Sätze der mathematischen Abstraction**, darinnen man sich vorstellet, daß sich eine Idee gegen die andere als ein integralischer Theil verhalte, z. E. die Thiere haben einen Kopf, das Dreyeck hat Seiten. Wir haben 4) **Sätze der qvalitativischen Abstraction** § 133, darinnen wir denken, daß unter dem Subject und Prädicat sich eins gegen das andere, als ein sol-

Sätze der metaphysischen Abstraction.

Sätze der mathematischen Abstraction.

Sätze der qvalitativischen Abstraction.

cher

man sich zwischen dem Subject und Prädicat vorstellet, allezeit zum Prädicat gehöre. Allein so viel Grund man hat, das Verhältniß, welches das Wörtlein ist ausdrücket, als eine Copulam anzusehen, so viel Grund hat man auch, die übrigen Verhältnisse davor zu erkennen. Und wenn man dieses thut, so gewinnet man nicht nur den Vortheil, alle Sätze, auch ehe man sie umschmelzet, richtig beurtheilen zu können; sondern es ist auch zu merken, und wird im folgenden erhellen, daß es gewisse richtige und uns natürliche Schlüsse giebt, welche, wenn sie gemacht werden sollen, erfordern, daß die nicht logikalischen Sätze nicht verändert, sondern in ihrer natürlichen Verfassung betrachtet werden. Diejenigen Gelehrten, welche den Grund davon zuerst eingesehen haben, daß man außer den logikalischen Sätzen noch mehrere annehmen müsse, sind, wie es gehet, wenn man die Bahn brechen muß, nicht gleich so glücklich gewesen, einen leichten Weg zu erfinden, auf welchem man alle Arten von Sätzen des menschlichen Verstandes beqvem finden und übersehen könnte. Dieser Schwierigkeit aber hoffen wir ziemlich abgeholfen zu haben. Und da die Logik die Absicht hat, die Wirkungen des menschlichen Verstandes in ihrer Mannigfaltigkeit zu übersehen und zu cultiviren: so hoffe ich, daß man die vorgetragene Theorie der Propositi-

positionen der alten scholastischen nicht nachsetzen wird. Es ist schon § 219 erinnert worden, daß selbst das Bindewörtlein ist vieldeutig geworden. Es ist nicht zu leugnen, daß bey den Copulis der andern Propositionen die Vieldeutigkeit noch größer ist, z. E. wenn man saget, daß das eine in dem andern sey, davon die Anmerkung § 163 zur Erläuterung dienet. Allein dieses wird diejenigen wenig irren, welche sich angewöhnen, nicht so wol auf die Worte, als auf die darunter liegenden Begriffe Achtung zu geben, und welche sich gefallen lassen wollen, dem Leitfaden zu folgen, welcher im III Cap. durch die hoffentlich nicht allzuschwere Auseinandersetzung der Subordinationen der Begriffe gegeben worden.

§ 224.

Eintheilung der Causal-Sätze.

Endlich haben wir aus eben dem Grunde auch Causal-Sätze, weil es causale Subordinationen zwischen den Begriffen giebt § 139 ꝛc. Weil es nun zweyerley Gründe gab, nemlich Ideal- und Real-Gründe, so werden wir auch so vielerley Causal-Sätze haben. Es giebt nemlich Causal-Sätze der idealen Causalität, in welchen das Subject als der Erkenntniß-Grund von dem Prädicat angesehen wird, daher aber auch sowol das Subject als Prädicat selbst ein ganzer Satz seyn muß, deren Verhältniß man ietzo betrachtet, und also einen

Causal-Sätze der idealen Causalität.

einzigen Satz daraus machet. Z. E. Wenn ich sage, wenn zwey Personen mit einer dritten zu gleicher Zeit gelebet haben, so folget in so fern, daß sie auch unter sich zugleich gelebet haben. Man verwirre diese Sätze nicht mit den Sätzen der äusserlichen Abstraction § 223, darinnen man nicht die Absicht hat zu sagen, daß man um des einen Satzes als um eines Erkenntniß-Grundes willen genöthiget sey, den andern zuzugeben, weil sich nemlich jener daraus schließen läßt, sondern darinnen man nur die eine Existenz als ein Zeichen der andern lehren und versichern will, daß sie dergleichen sey, welches Existential-Sätze sind. Weil wir § 142 gewiesen haben, daß ein Ideal-Grund ein Real-Grund zugleich seyn könne; so wird man auch daraus verstehen, daß ein Causal-Satz der idealen Causalität auch öfters in anderer Betrachtung zugleich zu den Sätzen der realen Causalität gehören könne, von denen wir gleich sagen werden. Unter die erklärte Classe, nemlich unter die Causal-Sätze der idealen Causalität, gehören allezeit die Grund-Propositionen der hypothetischen Schlüsse.

Causal-Sätze der realen Causalität.

Die andere Classe der Causal-Sätze also sind, die Causal-Sätze der realen Causalität. Es ist unnöthig alle Arten derselben nach der Art, wie wir die Causal-Abstracta Cap. III aus einander gesetzet haben, nochmals durchzugehen. Ich merke nur

Sätze bejahend oder verneinend. man darinnen denket, daß ein gewisses vorgestelltes Verhältniß zwischen dem Subjecte und Prädicate entweder sey, oder nicht sey. Man nennet die Bestimmung dieses Umstandes die Qvalität der Propositionen. Daher sind die Sätze in Ansehung ihrer Qvalität entweder bejahend, wenn man denket, daß das vorgestellte Verhältniß zwischen dem Subjecte und Prädicate wirklich stat finde, z. E. Menschen können fehlen; oder verneinend, wenn man sich vorstellet, daß dasselbe nicht stat finde, z. E. die Menschen sind nicht allwissend.

Sie sind an sich oder zufälliger Weise bejahend oder verneinend. Hier ist zuvörderst zu merken, daß, weil es auf unserer Willkühr beruhet, wie viel wir zur Copula in einem Satze rechnen wollen oder nicht § 219, auch deswegen sowol die bejahenden als verneinenden Sätze entweder an sich oder zufälliger Weise bejahend oder verneinend seyn können. Sie sind nemlich an sich bejahend, wenn man denket, daß sich ein gewisser Zusammenhang von einem Subject und positiven Prädicate abstrahiren lasse, z. E. der Mensch ist vernünftig; und so sind sie auch an sich verneinend, wenn man denket, daß ein gewisser Zusammenhang zwischen einem Subject und positiven Prädicate nicht stat finde, z. E. Gott ist keine Materie. Hingegen sind sie zufälliger Weise bejahend, wenn das Prädicat nur allererst deswegen mit dem Subjecte zusam-

hiermit ganz etwas anders. Hingegen bey logikalischen Sätzen findet eine solche Veränderung dergestalt stat, daß die Sätze einander in der Logik gleichgültig bleiben, ob sie es gleich im gemeinen Reden nicht sind, da man einen zufälliger Weise verneinenden Satz davor anzunehmen pfleget, daß dem Subjecte die prädicirte Eigenschaft nur in einem gar mittelmäßigen Grade zukomme. Z. E. Wenn man saget, dieser Mensch ist nicht ungeschickt, so heißet es nur so viel, als er ist mittelmäßig geschickt.

§ 226.

Was Propositio infinita heisset.

Mit der Verneinungs-Idee, welche in der Copula vorkommt, und wodurch eben ein Satz verneinend wird, verwirre man nicht die negative bestimmten Begriffe § 122, welche im Subjecte oder Prädicate vorkommen können, durch welche aber ein Satz nicht verneinend wird, weil die darinnen befindliche Verneinungsidee die Copulam nicht afficiret. Man nennet einen Satz, darinnen ein negative bestimmter Begriff vorkommt, *Propositionem infinitam*. Daher verstehet sich so gleich, daß eine Propositio infinita entweder ein bejahender oder verneinender Satz seyn kan, ingleichen daß eine Proposition entweder in Ansehung des Subjects, oder Prädicats, oder beyder, infinita seyn kan. Diejenigen Propositionen, welche zufälliger Weise bejahen oder ver-

den Verstand haben, daß man einen Satz nicht als bejahend annehmen könne, weil man keinen Grund der Bejahung habe; oder Sätze der vollkommenen oder gewiß gesetzten Verneinung, welche so viel sagen wollen, daß man zu der gesetzten Verneinung einen Grund einzusehen vermeinet. Diese Unterscheidung ist deswegen nützlich, weil die vollkommen verneinenden Sätze ausdrücklich bewiesen werden müssen, dahingegen bey den unvollkommen verneinenden man nur Beweis verlanget, und den angegebenen Beweis entkräftet. Jedoch ist im Vorbeygehen zu erinnern, daß man wohl bisweilen wegen der Collision mit einer Verbindlichkeit Grund haben könne, nach einem Satze, welcher, so lange man die Verbindlichkeit nicht in Erwegung ziehet, ein Satz der zweifelnden Verneinung seyn würde, zu handeln. Er wird alsdenn durch eine äusserliche Ursache den vollkommen verneinenden gleichgültig. Z. E. Wenn wir gleich keinen andern Grund aus der Vernunft haben, nur einen Gott zu glauben, als weil sich aus der Betrachtung der Welt nur auf einen schliessen läßt, Metaphys. §244 rc.: so haben wir doch schon deswegen die Schuldigkeit, nur einen zu glauben und deswegen zu verehren. Eben so verbindet uns auch die Vernunft, den Elementen der Körper keinen Verstand zuzuschreiben, weil wir keinen Grund dazu haben.

Nutzen dieser Eintheilung.

hältniß der Begriffe bejahet oder verneinet wird § 221. Wiefern derselbe in einem Satze ausdrücklich angegeben wird, so heisset derselbe eine **Modal-Proposition**, und die Bestimmung derselben heisset die **Modalität der Sätze**, welche nichts anders, als die Vorstellung der Cap. III § 163 ꝛc. erklärten Modalität der Verhältnisse zwischen den Begriffen ist. Man darf also dieselbe nur wiederholen, und hierher appliciren. Weil wir drey Grade der Subordination angegeben haben, vermöge welcher die subordinirten Begriffe einander **wesentlich** oder **natürlich** oder **zufällig** sind, ingleichen drey Grade der Verschiedenheit, vermöge welcher die nicht subordinirten Begriffe einander entweder **bloß möglich**, oder **widernatürlich**, oder **unmöglich** sind: so ist klar, daß eben dieses, auch die sechs Modi der Propositionen sind, welche sie in Ansehung ihrer Copulæ haben können, und welche mit bestimmet werden können oder nicht, z. E. es ist dem Menschen wesentlich, daß er Vernunft hat; es ist ihm natürlich, daß er fünf Finger hat; es ist ihm zufällig, daß er gelehrt ist; es ist in Ansehung der menschlichen Natur an sich betrachtet möglich, daß sie ohne alle moralische Unvollkommenheit sey; eine Länge von sechs Ellen ist dem Menschen widernatürlich; ein einfaches Subject aus nichts hervor zu bringen, ist ihm unmöglich.

§ 229.

§ 226, d. i. mit denenjenigen Sätzen, warinnen negativ bestimmte Begriffe vorkommen. Wenn die Weite bestimmet wird, so ist der Satz entweder ein Individual-Satz, oder nicht § 222, und unter den Individual-Sätzen giebt es auch zusammengesetzte, welche von sehr vielen Individuis zugleich reden können. Wenn man nun in einem Satze etwas von allen Individuis des Subjects prädiciret; so heißet er ein universaler Satz, z. E. alle willkührliche Thaten sind dem Gesetze unterworffen. Prädiciret man etwas in einem Satze nicht von allen Individuis, jedoch auch ohne zu bestimmen, von welchen, so heißet er ein particularer Satz. Die Particularität ist entweder eine gewisse, welche den Verstand hat, daß das Prädicat nur von einigen Individuis des Subjects gelte, z. E. einige Thiere leben nur einen Tag; oder die ungewisse, welche den Verstand hat, daß das Prädicat wenigstens von einigen Individuis des Subjects gelte, wo es nicht vielleicht gar bey allen stat finde, welches man aber hiermit nicht ausmachen will. Dieses ist z. E. die Particularität, welche die contradictorischen Gegen-Sätze, ingleichen die Conclusionen in der dritten syllogistischen Figur, haben. Man kan sich dahero auch die Glieder der ietzt erzehlten Eintheilungen zusammen vorstellen und sagen: ein Satz ist in Ansehung seiner

Die Particularität ist in die gewisse und ungewisse einzutheilen.

aus einem äusserlichen, aber nothwendigen Grunde erwiesen werden, nemlich, aus einem solchen Grunde, dessen Nothwendigkeit sich aus den Begriffen selbst erweisen lässet, oder aus den Eigenschaften Gottes. Ausserdem muß man ihre Universalität allenfalls nur postuliren, und also mit gewisser Bedingung annehmen, z. E. so verhält es sich mit denen Universal-Sätzen, die man nur aus der Erfahrung erlernet. Es sehen aber die zusammengesetzten Individual-Sätze, wenn sie von einem grossen Hauffen § 119 reden, denen Universalsätzen der ersten Art sehr ähnlich, da man sich denn nicht verführen lassen muß, z. E. alle Soldaten Alexanders sehnten sich endlich nach Hause. Weil in den einfachen Individual-Sätzen das Prädicat vom Subjecte ebenfalls ohne Einschränkung der Weite gesagt wird; so gelten dieselben in so fern den universalen gleich.

Wenn die Individual-Sätze den universalen gleich gelten.

§ 232.

Wie die Sätze von unbestimmter Weite anzunehmen sind, besonders die Causal-Sätze.

Ein Satz von unbestimmter Weite ist wenigstens vor particular anzunehmen, und hat also die ungewisse Particularität, ohne nur wenn es ein solcher Causal-Satz ist, in welchem nicht nur von dem Subjecte ein Effect prädiciret, sondern auch in der Idee des Subjectes dasjenige gedacht wird, was der Grund des Prädicates seyn soll. Denn da einerley zureichende Ursache unter

gen allezeit befördere. Denn in dem Begriffe der Bescheidenheit wird dasjenige gedacht, was der Grund seyn soll, warum die Erkenntniß der Wahrheit dadurch befördert werden soll. So gut nun dieser Grund das einemal darzu geschickt ist, so gut muß er es unter den gehörigen Bedingungen allemal seyn. Hingegen wenn ich sage, der Zustand des Körpers kann die Erkenntniß hindern, so ist es ein particularer Satz. Denn die Ursache soll nicht in den allgemeinen Begriffen liegen, die das Wort Zustand anzeiget, sondern in etwas specialern. Wenn es dahero nicht deutlich ist, in was vor Verstande ein Universal-Satz anzunehmen sey; so muß er ebenfalls mit der ungewissen Particularität angenommen werden.

§ 233.

Wie fern die Bestimmung der Weite eine unvollkommene Bestimmung der Modalität eines Satzes ist.

Nunmehro wird man einsehen, warum oben § 229 gesaget worden, daß die Bestimmung der Weite eines Satzes eine Art von der unvollkommenen Bestimmung der Modalität desselben sey. Denn wenn ein Satz universal und bejahend ist, so wird hiermit das Prädicat entweder vor ein wesentliches oder natürliches Abstractum des Subjects ausgegeben § 163. Ist er aber universal- und verneinend, so wird hiermit das Prädicat entweder nur vor ein totaliter diversum § 157, oder vor ein oppositum

machen wollte, sie entweder weniger sagen, oder zum Theil gar falsch werden würden. Demnach lieget alsdenn der Grund der Zusammensetzung in ihnen selbst. Dieses wollen wir die **logikalische Zusammensetzung der Propositionen** nennen. Wir haben denjenigen Begriff, von welchen etwas abstrahiret wird, das Concretum genennet § 97, gleichwie derjenige, welcher davon abstrahiret wird, in Absicht auf jenen das Abstractum heisset. Es gehöret demnach zur logikalischen Zusammensetzung der Propositionen, theils daß zum wenigsten zwey Concreta da sind, von welchen etwas abstrahiret wird; theils daß ein Grund vorhanden sey, warum die Abstraction, welche von den Concretis geschiehet, vermöge der Natur der Begriffe selbst, als ein einziger Satz angesehen werden muß. Nemlich dieser Grund lieget darinnen, daß wenn man unterschiedene einzelne Sätze daraus machen wollte, sie entweder falsch werden, oder weniger sagen würden. Es ist also in einer logice zusammengesetzten Proposition das Wesen eines Satzes gewisser maßen mehr als einmal, und doch ist auch ein objectivischer Grund vorhanden, warum man die Begriffe zusammen als eine einzige Proposition ansiehet. Wir theilen also in logikalischer Betrachtung die Propositionen in einfache und zusammengesetzte folgendergestalt ein. Ein logice

Was zur logikalischen Zusammensetzung gehöret.

des Prädicats nennen, weil die Abstrahirung des vorigen Prädicats mit dem Subject zusammen genommen, eben dasjenige Concretum wird, von welchem man nun etwas von neuem abstrahiret hat. Es brauchet keiner Erinnerung, daß auch beyderley Arten von Zusammensetzung in einem einzigen Satze zusammen kommen können, und daß also die Arten der zusammengesetzten Propositionen, welche wir auseinander setzen, nur Opposita logica sind § 158.

§ 236.

Zusammengesetzte Sätze in Ansehung des Subjectes.

Lasset uns nun zuförderst diejenigen Sätze betrachten, welche in Ansehung des Subjects zusammengesetzet sind, und da also wenigstens zwey Concreta vorhanden seyn müssen, von denen man abstrahiret, und welche beyde zum Subject gehören, ohne daß irgend eines als ein Prädicat des andern angesehen würde. Hier ist zuförderst der Unterschied zu bemerken, daß bisweilen das eine Concretum, welches im Subjecte stehet, nothwendig an sich als eine besondere Proposition angesehen werden muß, welche ietzo mit andern Begriffen zusammen genommen, eine neue einzige Proposition ausmachet. Nemlich dieser Fall ereignet sich alsdenn, wenn die Gewißheit, mit welcher man das Prädicat von einem Subjecte saget, an die Existenz einer andern Proposition gebunden

wird,

nerley denket, und eben dieses zur Absicht machet, daß man sich die Einerleyheit, derer im Subject und Prädicat gedachten Begriffe vorstellen, und also das Verhältniß derselben genauer bestimmen will. Von den Identischen Sätzen ist erstlich folgendes zu bemerken. Man kan entweder seine Gedanken auf die Einerleyheit der Objecte in der Gedanke, oder auf die Einerleyheit der Objecte ausser der Gedanke § 123, 204 richten, und die Sätze in dieser Absicht identisch nennen. Es ist auch klar, daß das Subject und Prädicat alsdenn allererst die vollkommene Identität haben, wenn in denenselben auch einerley Object im Verstande vorgestellet wird. Daher sind die Identischen Sätze entweder **Sätze der objectivischen oder unvollkommenen Identität**, wenn so wol das Subject als Prädicat einerley Object ausserhalb der Gedanke vorstellet; oder **Sätze der subjectivischen oder vollkommenen Identität**, wenn beyde auch einerley Object in dem Verstande vorstellen. Z. E. wenn man von einem Definito die Definition prädiciret, so ist es ein Satz der objectivischen Identität. Denn im Verstande stellet Subject und Prädicat nicht ganz einerley vor, weil man bey dem Definito eine concrete, bey der Definition aber eine abstracte Idee gedenket, in welcher letztern, nach Hinweglassung der zufälligen Umstände,

Sie sind Sätze der vollkommenen oder unvollkommenen Identität.

halte, oder etwan alle wahre Sätze vor leere Sätze erkläre, wodurch die Erkenntniß überhaupt leer und untüchtig werden würde. Ferner ist es nützlich die oben § 222 angegebene Eintheilung hier wiederum zu appliciren, vermöge welcher die Sätze entweder nominale sind oder nicht. Man zeiget nemlich in identischen Sätzen entweder eine Einerleyheit der Bedeutung zweyer Wörter an, so ist es ein **identischer Nominal-Satz**; oder man zeiget die Identität zweyer in Begriffen vorgestellter möglichen oder wirklichen Objecte an, so ist es ein **identischer Ideal- oder Real-Satz**.

Identische Nominal- Ideal- und Real-Sätze.

§ 240.

Zusammensetzung aus opponirten Concretis. Propositiones exceptivæ et exclusivæ.

Wenn in zusammengesetzten Propositionen die beyden Concreta im Subjecte einander **opponiret** sind § 237; so muß das eine eine Speciem oder ein Individuum des andern anzeigen, mit welchem das Prädicat nicht so, wie mit dem übrigen Theile des Subjects verbunden werden kan. Hieraus entstehen **Sätze mit einer Ausnahme** (propositiones exceptivæ) aus welchen durch eine veränderte Art zu denken § 204 **ausschliessende Sätze** (propositiones exclusivæ) werden. Z. E. es ist einerley, ob ich sage, Niemand ausser Gott ist allwissend; oder ob ich sage, Gott allein ist allwissend. Denn es wird in beyden Fällen so viel gesagt, das Prädicat der Allwissenheit

habe, so entstehet eine *Propositio reduplicativa respectu Prædicati* z. E. die Churfürsten erwehlen den Kayser als Kayser; oder man saget, daß es dasselbe nur in Ansehung eines wesentlichen Theiles oder Umstandes habe, so entstehet eine *Propositio explicativa respectu Prædicati.* Z. E. die Wissenschaften verbessern die Seele in Ansehung des Verstandes; oder man abstrahiret einen äusserlichen Umstand, wodurch das Verhältniß des Prädicats gegen das Subject mehr bestimmet wird, so entstehet eine *Propositio determinativa respectu Prædicati*, z. E. die Christen sind in den drey ersten Jahrhunderten verfolget worden. Propositiones specificativæ respectu prædicati fallen hier deswegen hinweg, weil die Zusammensetzung nur rhetorisch werden würde § 234, weil man ieden Theil des Prädicats eben so wol auch besonders vom Subjecte sagen könnte. Es ist auch noch zu merken, daß bisweilen die Zusammensetzung in Ansehung des Prädicats implicita ist, wenn nemlich von einem Subjecte ein solches Prädicat gesaget wird, darinnen man eine Idee und zugleich eine fernere Bestimmung ihres Verhältnisses gegen ihr Subject denket; z. E. er hat es verschwiegen, d. i. er hat es gewußt und nicht gesagt. Es kan auf den ersten Anblick scheinen, als wenn noch mehrere Zusammensetzungen der Propositionen, so wol in

Wie die Sätze implicite zusammengesetzt sind.

in Ansehung des Subiects als Prädicats gemachet werden könten. Allein man verwirre nur eines theils die logikalische Zusammensetzung nicht mit der bloß rhetorischen; und ferner lasse man sich die Versetzung der Worte nicht irre machen, sondern gebe genau Achtung, was nach dem Zwecke des denkenden als das Concretum angesehen werden, und was als das Abstractum allererst von jenem abstrahiret werden muß, so wird sich finden, daß die gemachte Eintheilung ganz adäqvat sey.

§ 244.

Von der Restriction der Sätze.

Wenn in einer Proposition ein Zusatz gesetzet wird, nach dessen Hinzuthuung die Application derselben auf die Objecte nur auf wenigerley Art und Weise möglich ist, als sie seyn würde, wenn dergleichen Zusatz nicht nöthig wäre; so heisset dieser Zusatz eine **Einschränkung** oder **Restriction**, und der Satz selbst heisset ein **restringirter Satz**. Es kommt demnach der Nahme der restringirten Sätze denen Propositionibus hypotheticis, reduplicativis, explicativis, specificativis, exceptivis, exclusivis und determinativis gemeinschaftlich zu. Es ist aber nöthig, daß man sich die Unterschiede der Restriction, und die davon abhangenden Folgen besonders vorstellet.

würde, wenn er ohne die Restriction angenommen würde, nemlich wenn man die Restriction als unnöthig ansehen und verneinen wollte; oder sie ist eine ungewisse Restriction, welche den Verstand hat, daß der Satz wenigstens mit der Restriction wahr sey, dabey man das übrige ietzo unausgemacht lässet. 4) Die Restriction ist noch weiter entweder zur Wahrheit des Satzes unentbehrlich, wenn er nach Hinweglassung derselben falsch werden würde; oder sie ist zur Wahrheit nicht unentbehrlich, sondern dienet nur zur Vollkommenheit des Satzes, wie denn ein iedweder Satz um so viel besser ist, ie sorgfältiger er restringiret ist, wiewol sich die faulen und unwissenden davor fürchten. Der Grund von diesem Unterschiede liegt darinnen, daß manche Sätze nach hinweggenommener Restriction mehr sagen, und daher nunmehro etwas falsches mit anzeigen, dahingegen andere hernach nur undeterminirt reden, und also so lange wahr bleiben, so lange man nur die wahre Determination nicht verneinet und eine falsche hineinsetzet. Eben daher kommt es auch, daß bisweilen nach hinweggenommener Restriction so wol der Satz als sein Gegensatz zugleich wahr seyn kan, weil sie nemlich, so lange sie undeterminirt sind, einander nicht widersprechen.

Sie ist zur Wahrheit des Satzes unentbehrlich, oder nicht.

Grund hiervon.

§ 246.

Die Sätze sind VI) gewiß, oder wahrscheinlich und zuverläßig, oder bloß möglich.

Weil die Sätze zum Zwecke der Wahrheit gebrauchet werden sollen § 221, so hat man auch VI) auf die Gewißheit derselben Achtung zu geben. Die Gewißheit ist diejenige Beschaffenheit eines Satzes, vermöge welcher man keine vernünftige Ursache mehr hat, irgend einen Betrug zu besorgen, wenn man ihn als wahr annimmt. Es ist dahero ein Satz entweder **gewiß**, wenn man bey Annehmung dessen, was man darinnen als wahr setzet, vor dem Gegentheile völlig gesichert ist; oder er ist **bloß wahrscheinlich**, wenn man zwar mehr Grund darzu als zu dem Gegentheile hat, iedoch vor den letztern nicht völlig gesichert ist. In demjenigen Grade, da man es vor vernünftig erkennet, nach einem Satze ohne Furcht des Gegentheils zu agiren, heisset er **zuverläßig**. oder ein Satz ist endlich **bloß möglich**, wenn und wieferne man keinen Grund hat ihn für wahr oder für falsch zu halten. Dieses ist nemlich die zweifelnde oder logikalische Möglichkeit § 227. Aus was vor Quellen die Gewißheit entspringe, und wie vielerley dieselbe sey, gehöret hierher noch nicht, und wird am gehörigen Orte erkläret werden.

§ 247.

Die Sätze sind VII) verblümt oder deutlich.

In Ansehung des Ausdruckes bey den Propositionen, ist VII) zu mercken, daß derselbe

derselbe entweder der dabey vorgehenden Abstraction ähnlich seyn kan, oder nicht. Wenn er ihr nicht ähnlich ist, so heisset die Proposition cryptisch oder verworfen; wenn er ihr aber ähnlich ist, so heisset sie ordentlich. Die zusammengesetzten relativischen Sätze § 238 werden allezeit cryptisch ausgesprochen.

§ 248.

Die Sätze sind VIII) gleichgeltend oder nicht.

In Ansehung des Verhältnisses, welches die Sätze unter einander haben können, sind dieselben VIII) entweder gleichgeltend oder nicht. Gleichgeltend sind diejenigen, deren einer an die Stelle des andern gesetzet werden kan, ohne daß ein Unterschied daher entstehet, und wiefern solches geschehen kan. Die Gleichgültigkeit ist entweder eine vollkommene, da zwey Sätze von einerley Objecte ganz einerley sagen, einerley Gewißheit haben, und auch auf einerley Art erwiesen werden können; oder eine unvollkommene, vermöge welcher die Sätze nur zu einem gewissen Zwecke gleichgültig sind, in welchen der Unterschied, welchen sie ausser dem haben, keinen Einfluß hat.

Die Gleichgültigkeit ist eine vollkommene oder unvollkommene.

§ 249.

Die nicht gleichgültigen Sätze sind einander subordiniret, oder opponirt, oder sie ge-

Wenn die Sätze nicht gleichgültig sind, so sind sie einander entweder dennoch subordinirt; oder sie sind einander opponirt; oder sie gehen einander gar nichts an. Subordinirte Sätze sind solche

nerley denket, und eben dieses zur Absicht machet, daß man sich die Einerleyheit, derer im Subject und Prädicat gedachten Begriffe vorstellen, und also das Verhältniß derselben genauer bestimmen will.

Sie sind Sätze der vollkommenen oder unvollkommenen Identität.

Von den Identischen Sätzen ist erstlich folgendes zu bemerken. Man kan entweder seine Gedanken auf die Einerleyheit der Objecte in der Gedanke, oder auf die Einerleyheit der Objecte ausser der Gedanke § 123, 204 richten, und die Sätze in dieser Absicht identisch nennen. Es ist auch klar, daß das Subject und Prädicat alsdenn allererst die vollkommene Identität haben, wenn in denenselben auch einerley Object im Verstande vorgestellet wird. Daher sind die Identischen Sätze entweder Sätze **der objectivischen oder unvollkommenen Identität**, wenn so wol das Subject als Prädicat einerley Object ausserhalb der Gedanke vorstellet; oder Sätze **der subjectivischen oder vollkommenen Identität**, wenn beyde auch einerley Object in dem Verstande vorstellen. Z. E. wenn man von einem Definito die Definition prädiciret, so ist es ein Satz der objectivischen Identität. Denn im Verstande stellet Subject und Prädicat nicht ganz einerley vor, weil man bey dem Definito eine concrete, bey der Definition aber eine abstracte Idee gedenket, in welcher letztern, nach Hinweglassung der zufälligen Umstände,

Umstände, viel weniger gedacht wird, ob wol so viel darinnen gedacht werden muß, als zur Unterscheidung des Objects von allen übrigen gehöret, und der Begriff dadurch nützlicher wird, weil man eben dieses suchet. Hingegen wenn ich sage, eine Linie ist eine Linie, so ist es ein logice identischer Satz. Im gemeinen Leben pfleget man dadurch, wenn man im Subject und Prädicat einerley Wort setzet, keine logice einerley sagenden Propositionen auszudrücken, welches man sich nicht irren lässen muß; z. E. wenn man saget, die Jugend ist Jugend, so heisset es so viel, als junge Leute sind eitel und unvorsichtig, oder sie lassen sich in Absicht auf diese Fehler nicht leicht verbessern. Die Sätze der vollkommenen Identität sind eigentlich diejenigen, welche man identische oder leere Sätze im engern Verstande nennet, oder doch nennen sollte. In allen logikalischen Sätzen § 223 wird, wiefern das Prädicat bejahet oder verneinet wird, eine Identität der Individuorum bejahet oder verneinet § 135. Da aber das Object, welches im Subject und Prädicat gedacht wird, nicht allemal durch einerley Eigenschaften gedacht wird, auch die Begriffe nicht immer von einerley Weite sind; so muß man sich hüten, daß man die Sätze nicht um dieser stückweisen Identität willen, sogleich vor völlig, objective oder subjective, identisch halte,

Was man im engern Verstande identische oder leere Sätze heissen.

Wiefern die logikalischen Sätze identisch sind.

halte, oder etwan alle wahre Sätze vor leere Sätze erkläre, wodurch die Erkenntniß überhaupt leer und untüchtig werden würde. Ferner ist es nützlich die oben § 222 angegebene Eintheilung hier wiederum zu appliciren, vermöge welcher die Sätze entweder nominale sind oder nicht. Man zeiget nemlich in identischen Sätzen entweder eine Einerleyheit der Bedeutung zweyer Wörter an, so ist es ein **identischer Nominal-Satz**; oder man zeiget die Identität zweyer in Begriffen vorgestellter möglichen oder wirklichen Objecte an, so ist es ein **identischer Ideal-oder Real-Satz**.

Identische Nominal-Ideal-und Real-Sätze.

§ 240.

Zusammensetzung aus opponirten Concretis. Propositiones exceptivæ et exclusivæ.

Wenn in zusammengesetzten Propositionen die beyden Concreta im Subjecte einander opponiret sind § 237; so muß das eine eine Speciem oder ein Individuum des andern anzeigen, mit welchem das Prädicat nicht so, wie mit dem übrigen Theile des Subjects verbunden werden kan. Hieraus entstehen **Sätze mit einer Ausnahme** (propositiones exceptivæ) aus welchen durch eine veränderte Art zu denken § 204 **ausschliessende Sätze** (propositiones exclusivæ) werden. Z. E. es ist einerley, ob ich sage, Niemand ausser Gott ist allwissend, oder ob ich sage, Gott allein ist allwissend. Denn es wird in beyden Fällen so viel gesagt, das Prädicat der Allwissenheit

habe, so entstehet eine *Propositio reduplicativa respectu Prædicati* z. E. die Churfürsten erwehlen den Kayser als Kayser; oder man saget, daß es dasselbe nur in Ansehung eines wesentlichen Theiles oder Umstandes habe, so entstehet eine *Propositio explicativa respectu Prædicati.* Z. E. die Wissenschaften verbessern die Seele in Ansehung des Verstandes; oder man abstrahiret einen äusserlichen Umstand, wodurch das Verhältniß des Prädicats gegen das Subject mehr bestimmet wird, so entstehet eine *Propositio determinativa respectu Prædicati*, z. E. die Christen sind in den drey ersten Jahrhunderten verfolget worden. Propositiones specificativæ respectu prædicati fallen hier deswegen hinweg, weil die Zusammensetzung nur rhetorisch werden würde § 234, weil man jeden Theil des Prädicats eben so wol auch besonders vom Subjecte sagen könnte. Es ist auch noch zu merken, daß bisweilen die Zusammensetzung in Ansehung des Prädicats implicita ist, wenn nemlich von einem Subjecte ein solches Prädicat gesaget wird, darinnen man eine Idee und zugleich eine fernere Bestimmung ihres Verhältnisses gegen ihr Subject denket; z. E. er hat es verschwiegen, d. i. er hat es gewußt und nicht gesagt. Es kan auf den ersten Anblick scheinen, als wenn noch mehrere Zusammensetzungen der Propositionen, so wol

Wie die Sätze implicite zusammengesetzt sind.

in

in Ansehung des Subiects als Prädicats gemachet werden könten. Allein man verwirre nur eines theils die logikalische Zusammensetzung nicht mit der bloß rhetorischen; und ferner lasse man sich die Versetzung der Worte nicht irre machen, sondern gebe genau Achtung, was nach dem Zwecke des denkenden als das Concretum angesehen werden, und was als das Abstractum allererst von jenem abstrahiret werden muß, so wird sich finden, daß die gemachte Eintheilung ganz adäquat sey.

§ 244.

Von der Restriction der Sätze.

Wenn in einer Proposition ein Zusatz gesetzet wird, nach dessen Hinzuthuung die Application derselben auf die Objecte nur auf wenigerley Art und Weise möglich ist, als sie seyn würde, wenn dergleichen Zusatz nicht nöthig wäre; so heisset dieser Zusatz eine **Einschränkung** oder **Restriction**, und der Satz selbst heisset ein **restringirter Satz.** Es kommt demnach der Nahme der restringirten Sätze denen Propositionibus hypotheticis, reduplicativis, explicativis, specificativis, exceptivis, exclusivis und determinativis gemeinschaftlich zu. Es ist aber nöthig, daß man sich die Unterschiede der Restriction, und die davon abhangenden Folgen besonders vorstellet.

würde, wenn er ohne die Restriction angenommen würde, nemlich wenn man die Restriction als unnöthig ansehen und verneinen wollte; oder sie ist eine ungewisse Restriction, welche den Verstand hat, daß der Satz wenigstens mit der Restriction wahr sey, dabey man das übrige ietzo unausgemacht lässet. 4) Die Restriction ist noch weiter entweder zur Wahrheit des Satzes unentbehrlich, wenn er nach Hinweglassung derselben falsch werden würde; oder sie ist zur Wahrheit nicht unentbehrlich, sondern dienet nur zur Vollkommenheit des Satzes, wie denn ein iedweder Satz um so viel besser ist, ie sorgfältiger er restringiret ist, wiewol sich die faulen und unwissenden davor fürchten. Der Grund von diesem Unterschiede liegt darinnen, daß manche Sätze nach hinweggenommener Restriction mehr sagen, und daher nunmehro etwas falsches mit anzeigen, dahingegen andere hernach nur undeterminirt reden, und also so lange wahr bleiben, so lange man nur die wahre Determination nicht verneinet und eine falsche hineinsetzet. Eben daher kommt es auch, daß bisweilen nach hinweggenommener Restriction so wol der Satz als sein Gegensatz zugleich wahr seyn kan, weil sie nemlich, so lange sie undeterminirt sind, einander nicht widersprechen.

Sie ist zur Wahrheit des Satzes unentbehrlich, oder nicht.

Grund hiervon.

men, ob er ganz, oder zum Theil falsch sey, und was an dessen Stelle gesetzet werden solle. *Oppositio contraria* ist, wenn ein Satz den andern mit einiger Bestimmung leugnet, woraus man sehen kan, ob er ganz, oder zum Theil geleugnet, und was an dessen Stelle gesetzet wird. Man muß sich in Acht nehmen, daß man nicht eine Propositionem contrariam an die Stelle der contradictoriæ unterschiebe. Daher ist es am sichersten, wenn man den contradictorischen Gegensatz suchet, daß man den Satz, dazu man ihn suchet, völlig behalte, wie er da ist, und nur voran setzet, es ist falsch. Z. E. es sey der Satz: diese Welt ist die beste; so ist der widersprechende Gegensatz: es ist falsch, daß diese Welt die beste ist, oder welches gleich viel ist, diese Welt ist nicht die beste. Hingegen wären es Propositiones contrariæ, wenn man sagte, Gott hat diese Welt unter mehrern gleich guten willkührlich erwehlet; oder es ist keine beste Welt möglich, und Gott muß die Schranken der Güte allererst willkührlich bestimmen u. s. fort.

Wie die Verwirrung der widersprechenden und widrigen Gegensätze zu verhüten ist.

Man saget sonst gemeiniglich: Oppositio contradictoria sey, wenn einem universalen bejahenden Satze ein particularer verneinender, oder einem universalen verneinenden ein particularer bejahender entgegen gesetzet wird. Bey diesem Begriffe ist zweyerley zu erinnern. Erstlich erkläret

Beurtheilung des gemeinen Begriffes davon.

er nur die contradictorische Opposition zwischen logikalischen und mit ihrer Qvantität versehenen Sätzen. Hiernächst kan er leicht zum Mißverstande Anlaß geben, wie denn auch deswegen manche glauben, daß, wer weiß was vor eine Schwierigkeit in der Oppositione contradictoria & contraria liege, und dieselbe oft gar nicht verstehen lernen, da sie doch zu den unentbehrlichsten logikalischen Grundwahrheiten gehöret. Es muß nemlich der angeführte Begriff von der ungewissen Particularität § 230 angenommen werden. Ein Gegensatz aber, der die gewisse Particularität § 230 hat, gehöret zu den Contrariis. Die Erfinder des Begriffs haben es auch so gemeinet. Denn sie geben die Regel, daß unter zwey Sätzen, welche contradictorie opponiret sind, allezeit nothwendig einer wahr sey. Dieses findet aber nur bey der ungewissen Particularität stat, weil dieselbe indeterminate leugnet. Z. E. wenn dem Satze, alle Materie kan denken, der Satz entgegen gesetzet wird, einige Materie kan nicht denken, und man nähme es vor die gewisse Particularität, so räumte man mit dem andern Satze zugleich ein, daß einige Materie denken könne, welches falsch wäre, und folglich wären beyde opponirte Sätze falsch, welches doch nur bey Contrariis angehen soll. Nimmt man es aber nur vor die ungewisse Particularität, daß

es

es so viel heisset: wenigstens einige Materie kan nicht denken, wo nicht vielleicht gar keine; so gilt hernach der Satz dem gleich, wenn man schlechthin saget, es ist falsch, daß alle Materie denken kan.

Das VII Capitel
Von den ersten Gründen der Schlüsse.

§ 251.

Was ein Schluß ist.

Unter den Wirkungen unseres Verstandes, sind wir uns auch einer bewußt § 105, 107, da wir uns völlig oder gewisser maßen genöthiget fühlen, um eines oder etlicher als wahr angenommenen Sätze willen, auch einen andern Satz vor wahr zu halten, welcher die **Conclusion** heisset, gleichwie jene die **Vördersätze** (præmissæ) genennet werden. Diese Wirkung des Verstandes wird ein **Schluß** genennet. Wir machen Schlüsse, indem sich ein Satz aus dem andern erzeuget, und auch indem wir Sätze, die sich nicht aus einander erzeuget haben, gegen einander halten.

Die Sätze erzeugen sich aus einander, oder werden nur mit einander verglichen.

§ 252.

Was die Materie und Form der Schlüsse ist.

Wenn wir genau Achtung geben, warum wir uns genöthiget fühlen, um eines oder etlicher Vördersätze willen die Conclusion

Weil wir unsere Gedanken mit Wörtern bezeichnen, und ohne dieselben nicht einmal bey dem innerlichen Nachdenken selbst, wenn es sich auf viele Ideen erstrecket, zu rechte kommen können; so geschiehet solches auch bey den Schlüssen, und es muß geschehen, so wol wenn wir einen etwas weitläuftigen Schluß bey uns selbst überlegen, als auch wenn wir irgend einen Schluß andern beybringen wollen. Dieses verändert aber in dem Wesen des Schlusses nichts, ob wol die Leichtigkeit einen Schluß zu fassen grossen theils von den Wörtern abhanget. Daher hat man auch nicht nöthig in der Logik einen Schluß und eine Schlußrede zu unterscheiden, welche Unterscheidung von dem unrichtigen Begriffe von der symbolischen Erkenntniß und von dem Mißbrauche dieser Benennung § 211 herrühret.

Ob die Schlüsse in Ansehung der Bezeichnung durch Worte einzutheilen sind.

§ 253.

Wenn man in einem Schlusse alle darzu erforderten Vördersätze mit Bewußtseyn unterscheidet und überdenket; so heisset er ein **ausführlicher Schluß**. Wenn man aber einige mit solcher Geschwindigkeit überdenket, daß man sich dieselben nur in ihrer Verknüpfung, nicht aber in ihrer Absonderung, mit deutlicher Unterscheidung vorstellet; so heisset es ein *Enthymema*. Nemlich dieses ist das Wesen des Enthymematis im Verstande, nach welchem sich der Ausdruck

Was ein ausführlicher Schluß oder Enthymema ist.

druck desselben richtet, indem bey demselben nicht alle erforderte Vördersätze angegeben werden. Man kan das *Enthymema* in das vollkommene oder deutliche eintheilen, da man bey einigem Nachsinnen die noch fehlenden Vördersätze ordentlich anzugeben weiß; und in das dunkele oder unvollkommene, da man sie nicht anzugeben weiß, ob man wol innerlich die Kraft der dunkeln Vorstellung derselben empfindet, und deswegen der Conclusion eine Verknüpfung mit diesem oder jenem Satze, um welches willen man sie vor wahr hält, zuzuschreiben genöthiget ist.

Das Enthymema ist ein vollkommenes oder unvollkommenes.

Das unvollkommene Enthymema ist nicht mit falschen Schlüssen zu verwirren.

Das unvollkommene Enthymema ist nicht mit den falschen Schlüssen zu verwirren, da man gar keine richtige Verbindung der Sätze empfindet, oder auch wol gar die darzu unentbehrlichen Zwischensätze leugnet. Diese Verwirrung gehet leichte an, wenn etwan die vermeinte Conclusion zufälliger Weise wahr ist; oder wenn man die Wahrheit der Conclusion schon anders woher a posteriori erkannt hat, und hernach allererst einen mangelhaften Beweisgrund darzu aussinnet. Es kömmt darauf an, wie viel Fähigkeit und was vor Angewöhnung man einem Verfasser zutrauen darf, wenn man urtheilen will, von was vor Art die wahren oder anscheinenden Enthymemata sind, die er machet.

Was ein Sorites heisset.

Wenn man eine Reihe Schlüsse mit einander also verbindet, daß immer

immer die Conclusion des vorigen verschwiegen, und doch stillschweigend zu einem Vördersatze des folgenden gemacht wird, so heisset es ein Sorites. Und wenn man in einem Schlusse einen andern mit einschiebet, welcher zum Beweise eines Vördersatzes von jenem dienen soll, so heisset dieser eingeschobene Schluß *Epichirema*.

Was Epichirema heisset

§ 254.

Wir haben nunmehro die ersten Gründe unserer Schlüsse aufzusuchen. Und um dieselben ohne alle vorgefaßte Meinung finden, und dadurch die Wirkungen des menschlichen Verstandes in ihrem Umfange und in ihrer Mannigfaltigkeit übersehen zu können, hat in dem ersten Begriffe von den Schlüssen, noch keine Anzahl derer zu einem Schlusse erforderten Vördersätze oder Begriffe bestimmet werden dürfen. In der Abhandlung dieser Lehre muß darauf gedacht werden, daß dieselbe nicht nur gründlich, sondern auch so viel möglich leichte und bequem werde. Die Arten zu schliessen sind allerdings sehr mannigfaltig, und da uns die Abstracta reflexa § 121 schwer werden; so gelinget es nicht ohne grosse Vorsichtigkeit hier einen leichten Weg zu treffen. Viele Gelehrte halten es nur deswegen mit der gewöhnlichen unvollständigen Syllogismus-Lehre, weil ihnen die Versuche, welche gemacht worden, die

Was zu Aufsuchung der ersten Gründe der Schlüsse gehöret.

Schlüsse

Schlüsse des menschlichen Verstandes in ihrer Vollständigkeit zu erklären, allzu schwer und weitläuftig vorkommen, ob sie wol selbst nicht leugnen können, daß die wenigsten Schlüsse unseres Verstandes solche Syllogismi sind, wie sie in der Logik vorgetragen zu werden pflegen, und deswegen allerhand Ausflüchte, z. E. die Unterscheidung der unmittelbaren Folgen und der förmlichen Schlußreden, ersonnen haben. Dieser Beschwerlichkeit aber wird hoffentlich dadurch abgeholfen werden können, wenn wir die ganz ersten Gründe der Schlüsse ordentlich aufsuchen. Aus denenselben wird man hernach die specialen Schlußregeln, und also die mannigfaltigen niedrigen Species der Schlüsse, da, wo sie vorkommen, selbst leicht entdecken und beurtheilen können, zumal wenn in dem folgenden Capitel durch die Aufsuchung der vornehmsten Specierum der Schlüsse der Weg wird gewiesen seyn, wie man darinnen nach Belieben allezeit noch weiter gehen kan.

§ 255.

In unserm Verstande ist eine Fähigkeit, gewisse Begriffe zu denken, zu trennen, und zu verbinden.

Es ist in dem menschlichen Verstande eine Fähigkeit zu denken, d. i. gewisse Begriffe zu haben, zu zergliedern und zusammen zu setzen. Folglich ist dieses ein zugleich erfolgender Nebenumstand an derselben, daß uns gewisse Begriffe, ingleichen gewisse Trennungen und Verbindungen

dungen der Begriffe, zu denken möglich, andere aber zu denken nicht möglich sind. Daß und wieferne in dieser Möglichkeit zu denken Kennzeichen der Wahrheit und gleichsam Abdrücke von dem göttlichen Verstande liegen, wird am gehörigen Orte erwiesen werden. Jetzo wollen wir nur zuförderst darauf sehen, wie wir daraus die ersten Gründe unserer Schlüsse entdecken können.

§ 256.

Nach diesem wirket der natürliche Wahrheitstrieb.

Man überlege demnach ferner, daß in unserer Seele ein natürlicher Vollkommenheitstrieb sey. Aus diesem wird, so bald der Verstand zu einer lebhaften Wirkung gelanget, der Wahrheitstrieb, Thelematol. § 117. Es ist also unserer Seele wesentlich, dem Verstande zu folgen, wiefern nur die Begriffe deutlich genug sind. Daher ist es uns wesentlich, die wesentliche Beschaffenheit unserer Denkungskraft auch als das Kennzeichen der Wahrheit anzunehmen, und das, was in den Begriffen als wahr oder falsch angenommen werden soll, darnach zu beurtheilen. Wider diese natürliche Disposition vermag nicht einmal die Freyheit unseres Willens irgend etwas, ohne nur indirecte, Thelematol § 55, 56.

Was vor ein höchster Grund der Schlüsse hieraus folget.

Hieraus entstehet demnach der allerhöchste Grund unserer Schlüsse, nemlich daß dasjenige, was wir nicht anders als wahr denken können, wahr sey,

pothetische Folgerungen fliessen,

spruche daraus ziehet, nur eine hypothetische Realität, d. i. sie werden alsdenn erst real seyn, wenn irgendwo die möglichen Begriffe, welche man ietzo betrachtet, oder willkührlich zusammen gesetzt hat, real seyn werden. Das letztere aber muß erst untersuchet, und anders woher erkannt werden.

oder dem Wesen des Verstandes zu Folge, wie die Empfindungen die Dinge verbunden oder getrennt vorstellen; oder wie wir sie nicht ohne oder nicht mit einander denken können.

Oder die Einrichtung der Begriffe geschiehet **dem Wesen des Verstandes zu Folge**, nemlich indem dasjenige zusammen genommen wird, was uns die **Empfindungen** als verbunden vorstellen; oder was wir gar dergestalt als verbunden zu denken genöthiget sind, daß uns der Begriff von dem einen verschwindet, oder sich unsere ganze Natur widersezet, wenn wir den andern Begriff hinweg lassen, und bey Setzung des erstern verneinen wolten. Gleichermaßen gehöret hierher, wenn wir die Begriffe also trennen, wie sie uns die Empfindungen als getrennet vorstellen, oder wie uns das Wesen unseres Verstandes dieselben zu trennen nöthiget. Auf diese Weise entstehen Sätze, welche nicht identisch sind, und welche zulezt das Positive, oder Kernichte in unserer Erkenntniß ausmachen. Es verstehet sich, daß wir hernach auch auf dieselben den Satz vom Widerspruche appliciren, und dadurch eben den Verstand an Erkenntniß realer Sätze bereichern. Dergleichen Sätze sind vornemlich

Was aus der Trennbar-

lich folgende: Eine iede Kraft ist in einem Subjecte; Alles was entstehet, entstehet von einer zureichenden Ursache; Alles, dessen Nichtseyn sich denken lässet, das hat seine Ursache, und ist einmal entstanden; Eine iede Substanz ist irgendwo; Alles was ist, das ist irgend einmal, d. i. zu irgend einer Zeit, wenn man die Zeit im weiten Verstande nimmt; Zwey Materien können nicht zugleich an ganz einerley Orte seyn; Und sehr viele andere Sätze, welche von determinirter Beschaffenheit der Dinge handeln, als da ist: einerley Punct eines Körpers kan nicht roth und grün zugleich seyn. Ein Mensch kan nicht an zwey Orten zugleich seyn u. s. w.

keit und Untrennbarkeit der Begriffe vornemlich vor reale Sätze entstehen.

§ 260.

Ohne Zweifel werden sich hier einige meiner Leser wundern, und es vor eine Verwegenheit ansehen, daß ich die Erkenntniß der ietzt erzehlten Sätze nicht bloß aus dem Satze vom Widerspruche herleite, welches man in neuern Zeiten zu thun gewohnet worden. Ich muß also deßhalben so gleich eine Erläuterung beyfügen. Zuförderst, damit man nicht etwan denke, als wolte ich hiermit entweder dem Satze vom Widerspruche oder andern Wahrheiten etwas nachtheiliges sagen; so merke man zum voraus, daß die Frage nicht davon sey, ob

Erläuterung wegen der realen Sätze, zu denen der Satz vom Widerspruche allein nicht hinlänglich seyn würde.

gleichung aller Umstände mit einander, empfunden wird. Denn wir reden ietzo von Sätzen, welche mit dem Satze vom Widerspruche nicht einerley seyn, sondern erst die Materie liefern sollen, auf welche er appliciret werden kan. Hieraus siehet man abermal, daß der höchste Grund unserer Erkenntniß der oben angegebene sey: Daß dasjenige, was sich nicht anders als wahr denken lässet, wahr sey, und was sich gar nicht oder nicht anders als falsch denken lässet, falsch sey § 256. An diesem höchsten Grunde befinden sich die zwey Determinationen, daß die Unmöglichkeit etwas zu denken entweder daher kommt, weil sonst ein Widerspruch entstehen würde; oder daß sie nur sonst von der physikalischen positiven Beschaffenheit unserer Begriffe und Denkungskräfte herkommt.

Daher giebt es zweyerley Unmöglichkeit etwas zu denken, wegen eines entstehenden Widerspruchs, oder wegen der physicalischen Beschaffenheit der Denkungskräfte.

§ 262.

Es löset sich dahero der erste Grund aller unserer Schlüsse in die drey Hauptsätze auf, welche auch in der Metaphys. § 13 . 15 angegeben worden. 1) Nichts kan zugleich seyn und nicht seyn in ganz einerley Absicht. 2) Was sich nicht ohne einander denken lässet, das kan auch nicht ohne einander seyn. 3) Was sich nicht mit und neben einander denken lässet, das kan auch

Drey Hauptsätze, darein sich der erste Grund der Schlüsse auflöset.

auch nicht mit und neben einander seyn, gesetzt auch, daß sich zwischen den Begriffen kein Widerspruch zeigen liesse. Den andern Hauptsatz habe ich daselbst den Satz des Nichtzutrennenden (Principium inseparabilium) und den dritten den Satz des Nichtzuverbindenden (principium inconiungibilium,) genennet. Man kan sie auch die drey Grundsätze der Vernunft nennen.

§ 263.

Gründe, warum zur Application des andern und dritten Hauptsatzes noch besondere Regeln der Vorsichtigkeit gehören.

Zu der Application des andern und dritten Grundsatzes der Vernunft gehören noch gewisse Regeln der Vorsichtigkeit. Denn wir können unserer Endlichkeit wegen nicht alles denken, und zumal unsere anschauende Erkenntniß erstrecket sich nicht weit. Daher müssen wir dieselbigen nicht etwan also annehmen, als ob wir berechtiget wären alles, was uns unbegreifflich ist, verwerfen zu dürfen. Ferner ist zu bedenken, daß der höchste Grund, daß dasjenige unmöglich sey, wovon sich gar keine Gedanke machen lässet, sich auf den Satz vom Widerspruche auf andere Art, und im höchsten Grade, appliciren läßet; daher derselbe im Falle der Collision unstreitig vorgehen muß. Denn gesetzt auch, daß wir gewisse Begriffe nicht trennen oder verbinden können, so lässet sich doch überhaupt denken, daß ein Verstand seyn könne, welcher Dinge denken

lich wenn es eine Verbindlichkeit der Klugheit gewesen ist Mor. § 162; so ist es thöricht, die Sache nicht annehmen zu wollen; ist es aber eine gesetzliche Verbindlichkeit gewesen Mor. § 162, so ist es gottlos und ungerecht Metaphys. § 14. So ofte es 4) vor eben so leichte möglich anzunehmen ist, daß die Ursache, warum wir Begriffe auf gewisse Weise bilden und sie anders nicht bilden können, in unserer Einschränkung, oder gar Angewöhnung lieget, als daß sie in dem Wesen der Begriffe an sich gegründet ist; so verlieret der andere und dritte Grundsatz alle zuverläßige Application. So lange keine Collision entstehet, ziehet man freylich das was am begreifflichsten ist, denen übrigen Meinungen vor. Allein im Collisions-Falle muß eine solche Application einem jeden andern Beweise weichen, Metaphys. § 58. Aus diesem Grunde darf man z. E. den Satz des nicht zu trennenden nur auf zwey positive Begriffe appliciren, nicht aber schliessen, daß nichts ohne Schranken sey, weil wir nichts ohne Schranken denken können, welches von unsern eigenen Schranken herkommt. Wenn wir aus dem Satze des Nichtzuverbindenden den Satz subsumiren wollen, daß zwey Substanzen nicht zugleich an ganz einerley Orte seyn können; so gilt solcher

Wenn die Unbegreifflichkeit eben so leichte von unserer Einschränkung herkommen kan; so hat der andere und dritte Grundsatz keine Zuverläßigkeit, doch folget man ihm, so lange keine Collision da ist.

zwar

halten, oder die wahren Begriffe von dem endlichen und unendlichen, einfachen und zusammengesetzten, zu verdrehen. Jedoch es ist hier noch nicht der Ort davon zu reden. Uebrigens werden zwar wol einige eben wegen der gegebenen Regeln der Vorsichtigkeit diese Theorie vor schwer und verdrüßlich halten. Allein es ist einmal keine leichtere zu finden, wenn sie wahr und zulänglich seyn soll. Es ist zwar freylich dem ersten Anblick nach leichter, wenn man sich mit dem blossen Satze vom Widerspruche behilft, oder nur noch den Satz vom determinirenden Grunde dazu nimmt. Allein das erste wäre unvollständig, und mit dem andern nähme man gar etwas falsches zugleich mit an. Wir müssen uns nach der Natur der Sachen richten, und sie richtet sich nicht nach uns. Es wäre sonsten nicht klüger, als wenn man das Jahr nicht mehr nach dem Laufe der Gestirne, sondern nach lauter ganzen Tagen rechnen wolte, weil man durch jenen in so viele Calender-Schwierigkeiten und verdrüßliche Brüche verwickelt wird.

Erinnerung wegen der unvermeidlichen Schwierigkeit dieser Theorie.

§ 265.

Die drey angegebenen Grundsätze der Vernunft § 262, sollen nur der Grund der Ueberzeugung in unserm Verstande seyn. Daher verwirre man sie nicht mit dem Ursprunge der Gedanken selbst, nemlich mit dem Grunde ihrer Erzeu-

Der Grund der Ueberzeugung im Verstande ist nicht mit dem Erzeugungsgrunde der Ge-

machen. Unter denen erstern heissen diejenigen Sätze, welche also beschaffen sind, daß sich das Subject mit Verneinung des Prädicats gar nicht mehr dencken lässet, und solches unmittelbar wahrgenommen wird, *Axiomata* oder unmittelbare Sätze § 42. Wenn man aber unter die erwehnten relativischen Sätze determinirte Begriffe unterleget, welche das erforderte Verhältniß haben; so halten wir hernach einen Satz um des andern willen vor wahr, weil beyde vermittelst ihrer Ideen in gewisser Verknüpfung stehen. Folglich machen wir einen Schluß § 251. Demnach ist ein solcher relativischer Satz allezeit eine Schlußregel. Vermittelst derselben, indem wir darnach dencken, verknüpfen wir eben alle unsere Sätze mit den höchsten Gründen, gleichwie die Axiomata damit unmittelbar verbunden sind.

welche mehr als einen Satz ausmachen.

Unmittelbare Sätze.

Schlüsse und Schlußregeln.

§ 267.

Weil wir die Axiomata und Schlußregeln selbst um der höchsten Grundsätze willen vor wahr halten müssen; so müssen wir sie durch einen Schluß mit denselben verknüpft empfinden. Dieser Schluß geschiehet allezeit durch eine Subsumtion aus demselben. Denn subsumiren heisset so viel, als dencken, daß ein Begriff oder dessen Individua mit unter den Individuis eines andern Begriffs enthalten sey. Ferner

Die Wahrheit der unmittelbaren Sätze und Schlußregeln wird aus den höchsten Sätzen durch Subsumtion erkannt.

Was Subsumiren heisset.

machen. Unter denen erstern heissen diejenigen Sätze, welche also beschaffen sind, daß sich das Subject mit Verneinung des Prädicats gar nicht mehr dencken lässet, und solches unmittelbar wahrgenommen wird, *Axiomata* oder unmittelbare Sätze § 42. Wenn man aber unter die erwehnten relativischen Sätze determinirte Begriffe unterleget, welche das erforderte Verhältniß haben; so halten wir hernach einen Satz um des andern willen vor wahr, weil beyde vermittelst ihrer Ideen in gewisser Verknüpfung stehen. Folglich machen wir einen Schluß § 251. Demnach ist ein solcher relativischer Satz allezeit eine Schlußregel. Vermittelst derselben, indem wir darnach dencken, verknüpfen wir eben alle unsere Sätze mit den höchsten Gründen, gleichwie die Axiomata damit unmittelbar verbunden sind.

welche mehr als einen Satz ausmachen.

Unmittelbare Sätze.

Schlüsse und Schlußregeln.

§ 267.

Weil wir die Axiomata und Schlußregeln selbst um der höchsten Grundsätze willen vor wahr halten müssen; so müssen wir sie durch einen Schluß mit denselben verknüpft empfinden. Dieser Schluß geschiehet allezeit durch eine Subsumtion aus demselben. Denn subsumiren heisset so viel, als dencken, daß ein Begriff oder dessen Individua mit unter den Individuis eines andern Begriffs enthalten sey. Ferner

Die Wahrheit der unmittelbaren Sätze und Schlußregeln wird aus den höchsten Sätzen durch Subsumtion erkannt.

Was Subsumiren heisset.

zu abstrahiren nöthig hat; so wircken sie doch im Verstande nicht als blosse Propositionen, sondern als Gesetze der thätigen Denckungskraft. Sie wircken also auch schon, ehe wir sie abstrahiren, und ihre Wircksamkeit wird um so viel leichter, ie deutlicher die Begriffe werden, und ie mehr der Verstand geübet wird. Und wenn auch dieses nicht wäre; so könnten wir nimmermehr einen Schluß machen, weil wir die Art und Weise, wie Schlüsse gemacht werden, allererst durch Schlüsse deutlich begreiffen müssen.

§ 268.

Daraus fliessen zwey Arten der Schlüsse, Ratiocinia prima s. formalia, und secunda s. materialia.

Wir haben demnach zweyerley Arten von Schlüssen zu unterscheiden: Erstlich diejenigen, dadurch wir die Axiomata und Schlußregeln selbst aus den obersten Gründen der Schlüsse subsumiren; diese wollen wir *Ratiocinia prima* oder *formalia* nennen. Und ferner diejenigen, da wir gewisse Sätze, welche von determinirter Materie handeln, nach Maaßgebung irgend einer Schlußregel, welche uns in den Gedancken obschwebet, mit einander verbinden, und aus der Wahrheit eines oder etlicher Vördersätze die Wahrheit einer Conclusion erkennen. Diese will ich *Ratiocinia secunda* oder *materialia* nennen. Z. E. es ist ein Ratiocinium primum oder formale, wenn man also schliesset: Was sich selbst widerspricht, ist unmöglich. Nun aber widerspricht

zum Gesetze der Natur verbunden. Nach dem andern Vördersatze aber des andern Schlusses lässet sich folgender Schluß machen: GOtt hat den ganzen Menschen erschaffen. Die Seele ist ein wesentlicher Theil des Menschen. Folglich hat GOtt auch die Seele erschaffen. Dieser ist nun zwar kein Subsumtionsschluß; er ist aber doch nicht weniger richtig. Und ob man ihn gleich durch eine veränderte Art zu dencken in einen Subsumtionsschluß verwandeln kan; so ist er doch auch vor dieser Verwandelung richtig, und er entstehet auch in dem Verstande nicht als ein Subsumtionsschluß: wie denn der menschliche Verstand die wenigsten materialen Schlüsse durch Subsumtionen auswircket, obwohl alle formalen dergleichen sind. Wenn man dahero unter eine Schlußregel nur zum Theil, bestimmte Ideen unterleget, und in Ansehung des übrigen Theiles die relativischen Ideen der Schlußregel selbst appliciret; so entstehet ein gemischter Schluß. Z. E. Wenn ich aus dem vorigen also schliesse: Was von einem Generalbegriffe mit einer Allgemeinheit gilt, das gilt auch von denen darunter begriffenen Speciebus und Individuis. Nun ist der Begriff Mensch ein Generalbegriff. Folglich was von dem Generalbegriffe Mensch gilt, das gilt auch von denen darunter begriffenen Speciebus und Individuis.

Gemischte Schlüsse.

sondern verführen auch leichte, Petitiones Principii zu machen, ingleichen die Existential-Abstraction an stat der Causal-Untersuchungen unterzuschieben. Man darf sich also nicht einmal gar zu sehr daran gewöhnen. Die materialen Schlüsse, welche nicht subsumtivisch sind, müssen nicht nothwendig in subsumtivische verwandelt werden, sondern man thut dieses nur, so oft man des Disputirens oder anderer Beqvemlichkeit wegen seine Gedancken kurtz zusammen fassen, und verhindern will, daß nicht ausgeschweifet oder der Status Controversiæ verlassen werde.

Das VIII Capitel

Von den verschiedenen Arten der Schlüsse.

Erster Abschnitt

von den Schlußregeln.

§ 270.

Unterschied der demonstrativen und wahrscheinlichen Schlußart.

Indem wir die ersten Gründe der Schlüsse auf vorkommende Sätze appliciren; so erkennen wir entweder einen solchen Zusammenhang der Sätze mit denenselben, daß, so bald wir denselben einsehen, sich das Gegentheil der Conclusion gar nicht weiter dencken lässet. Diese Art

wichtigsten Schlußregeln heraus gezogen werden, aus denen man die Application derselben ersehen, und nach Belieben immer specialere heraus ziehen kan. Zum Zwecke der Wahrheit ist die Fertigkeit dieses thun zu können genug, und es ist nicht schlechterdings nöthig, daß die Schlüsse eben Namen haben, oder in Classen gebracht werden. Denn da die Form derselben in ihrer Schlußregel bestehet § 252; so darf man sich dieselbe nur vorstellen, wenn man einen Schluß deutlich beurtheilen will, und sagen, daß es ein Schluß nach dieser oder jener Regel gewesen sey. Z. E. wenn der Schluß dieser wäre: Eine Bewegung ist entweder eine äusserliche oder innerliche; Nun kan man beweisen, daß GOtt keiner von beyden fähig sey; folglich ist er gar keiner Bewegung fähig; Und es wüste iemand nicht, daß man diesen Schluß ein Dilemma nennet: so antwortete er auf Befragen eben so gründlich, wenn er spräche, es sey ein Schluß nach der Regel, wenn alle Species verneinet werden, so muß auch das Genus verneinet werden. Weil es doch aber nöthig ist, daß man auch die Namen derer jenigen Schlüsse wisse, welche dergleichen schon haben; Weil es ferner zur Beqvemlichkeit dienet, daß auch einige, welche keine haben, dergleichen bekommen; Und weil endlich manche Schlüsse im Verstande in veränderter Gestalt zu erscheinen pflegen, wodurch

wichtigsten Schlußregeln angegeben werden.

Den Schluß nach seiner Regel beurtheilen zu können, ist zum Zwecke der Wahrheit genung.

Warum hernach die Schlüsse besonders zu erklären sind, welche eigene Namen haben oder brauchen.

wodurch man sich kan irre machen lassen, wenn man nicht die Möglichkeiten dieser Veränderungen aus ihrem Wesen aus einander gesetzt hat: So werde ich hernach die Arten der Schlüsse, welche Namen haben oder brauchen, und insonderheit diejenigen, bey denen in der Application mancherley zu unterscheiden vorkommt, ordentlich nach einander erklären.

§ 272.

Die Schlußregeln entspringen aus dem Satze vom Widerspruch allein, oder zugleich aus dem Satze von der zureichenden Ursache.

Unter denen ersten Gründen der Schlüsse schicket sich nur der Satz vom Widerspruche und der Satz der zureichenden Ursache, welcher aus dem Satze des Nichtzutrennenden § 262 subsumiret wird, dazu, daß man Schlußregeln daraus ziehen kan. Denn eine Schlußregel soll von Verhältnissen der Begriffe reden, unter welche man dergestalt andere Begriffe unterlegen kan, daß hernach mehr als eine Proposition daraus wird. Folglich muß sie von Abstractis reflexis § 121 reden. Dergleichen kan man unter den Satz vom Widerspruche subordiniren, weil derselbe das allerhöchste Genus, nemlich ein Ding überhaupt, betrachtet. Aus den andern beyden Grundsätzen der Vernunft aber lässet sich keine andere Application auf Abstracta reflexa machen, welche nicht schon unter dem Satze vom Widerspruche begriffen wäre, ohne nur, wenn man

den Satz von der zureichenden Ursache abstrahiret, welcher von Abstractis reflexis redet, und dieselben doch vor sich durch eine natürliche Nothwendigkeit zu dencken, welche vom Satze des Widerspruches nicht abhanget, verknüpfet. Bey allen übrigen Applicationen derselben bringet man zwar Axiomata von determinirter Beschaffenheit gewisser Dinge heraus, und machet Ratiocinia prima § 268, aber nicht solche, durch welche man auf Schlußregeln käme, welche nicht vom Satze des Widerspruches schlechterdings dependent wären. Ohne Zweifel ist dieses eine von den Ursachen gewesen, warum der Freyherr von Leibniz den Satz vom Widerspruche und den Satz vom zureichenden Grunde vor die beyden ersten Gründe aller Erkenntniß gehalten hat, wie wol er an die Stelle des letztern durch eine Verwirrung seinen Satz vom determinirenden Grunde untergeschoben hat, welcher viel schwanckendes einführet, und auch etwas ganz und gar falsches mit unter sich begreiffet § 550. Wir wollen also die Schlußregeln in diese Ordnung setzen, daß wir erstlich diejenigen erwägen, welche aus dem Satze vom Widerspruche fliessen; Ferner den Satz von der zureichenden Ursache; und endlich diejenigen, welche aus beyden zusammen entstehen, welche nemlich ihren Ursprung daher haben, weil der Satz vom Widerspruche auf das-

jenige,

der Wahrheit oder Falschheit eines Satzes § 205; und daher ist unter zwey Sätzen, welche nicht weiter als hierinnen unterschieden sind, einer so wahr und so falsch als der andere. Denn da man in beyden einerley saget; so müßte, wenn der eine Satz wahr, und der andere falsch seyn sollte, etwas zugleich seyn und nicht seyn. 4) Das Verhältniß, welches zwey Begriffe, vermöge ihres Wesens haben, wird dadurch nicht verändert, wenn man sich hernach dieselben auch mit gewissen äusserlichen *Abstractis* vorstellet. Denn da man im andern Falle noch eben die vorige Sache meinet und betrachtet; so müßte sie zugleich seyn und nicht seyn können, wenn der Satz, darinnen man ein Verhältniß, welches die Dinge in Ansehung ihres Wesens haben, dencket, wahr seyn, und doch ein anderer Satz, darinnen man eben dasselbe Verhältniß nur noch einmal dencket, falsch seyn solte. 5) Was von einer Sache gilt, wenn sie durch gewisse Eigenschaften gedacht, und im Verstande dadurch bezeichnet wird, das gilt auch von eben derselben Sache, wenn sie durch andere von ihren Eigenschaften gedacht und damit in den Gedancken bezeichnet wird. Denn da man von einerley Sache redet, man mag sie nun bezeichnen, wodurch man will; so müßte dasjenige,

zukommen und nicht zukommen müßte. Es ist aber zu mercken, daß das Unterscheiden entweder durch einen concreten, oder durch einen abstracten Begriff § 124 geschehen könne: Und wenn es ein abstracter Begriff ist; so brauchet er nicht eben etwas absolutes zu seyn, sondern er kan auch etwas relativisches seyn § 120. 7) Wenn zwischen zwey Dingen, von denen gesetzet wird, daß sie unterschieden sind, nur ein einziger Unterschiedspunct möglich ist; so ist derselbe Unterschiedspunct wahr. Denn wäre er nicht wahr; so wären sie gantz einerley. Und folglich widerspräche man sich, indem man setzte, daß sie unterschieden wären. Hieraus folget 8) daß man nichts mit Vernunft vor Wahr halten könne, wenn man nicht einen zureichenden Erkenntnißgrund § 142 dazu hat. Nemlich es muß uns entweder das Wesen unseres Verstandes unmittelbar nöthigen, dasselbe vor wahr zu halten, oder man muß einen Zusammenhang desselben mit solchen Sätzen einsehen, welche uns das Wesen unseres Verstandes vor wahr zu halten nöthiget, d. i. man muß sie beweisen können. Denn das wahre und falsche muß durch irgend ein Kennzeichen im Verstande unterschieden seyn. Es ist aber kein anderes als dieses eintzige möglich, daß das wahre unmittelbar klar ist, oder bewiesen werden kan, das

Der Satz vom zureichenden Erkenntnißgrunde.

nug, wenn ein eintziger fehlet, und die Abwesenheit desselben ist das Kennzeichen von der Abwesenheit desselben Wesens. Z. E. wer keine Sprache verstehen lernet, der hat auch keine Vernunft, oder keinen Gebrauch derselben. Man gebe nur genau Achtung, wiefern ein Theil einem gewissen Wesen wesentlich ist, damit man nicht etwan einen solchen, welcher ihm nur natürlich § 163 ist, oder an dessen stat ein gleichgültiger untergeschoben werden kan, ohne Einschränkung vor wesentlich annehme. Ingleichen ist zu mercken, daß zwar wohl in Ermangelung eines Theiles von einem Wesen andere dazu gehörige Theile da seyn können. Allein sie machen hernach nicht dasselbe, sondern ein anderes Wesen aus. 12) **Wenn alle Theile gesetzet werden, und auch in derjenigen Verbindung, welche zu dem Gantzen, welches betrachtet wird, gehöret; so wird hiermit auch das Gantze gese[illegible]** Denn auf diese Weise gelten die Theile dem Gantzen gleich. 13) **Was in dem Theile ist, das ist auch in dem Gantzen**, nemlich, weil der Theil selbst in dem Gantzen ist. **Doch kan man nicht schliessen, daß es von dem Gantzen eben so, als wie von dem Theile prädiciret werden könne.** Denn es kan nach einer andern Art der Äbstraction § 97 abstrahiret seyn, z. E. es kan ein Abstractum logicum des Theiles seyn, der Theil

der gantze Boden viereckigt. Ein Exempel eines wichtigen Schlusses nach dieser Regel siehe Metaphys. § 149, 150.

§ 280.

Erläuterung, wiefern, was allen Theilen zukömt, dem Gantzen zukomme.

Man muß bey dieser Regel auf alle erforderte Umstände genau Achtung geben, wenn man sie nicht falsch appliciren will. Wir reden von etwas, das nicht nur etwan einem oder dem andern, sondern allen Theilen zukommt. Daher darf man nach derselben nicht etwan a particulari ad universale schlüssen wollen. Wenn man von einem oder etlichen Theilen oder Exempeln auf alle schlüssen will; so muß es entweder nach der Regel, daß ähnliche zureichende Ursachen, ähnliche Wirckungen hervorbringen, oder nach den Regeln der Wahrscheinlichkeit geschehen.

Erste Cautel.

Ferner muß man, indem man ein Prädicat von allen Theilen abstrahiret, Achtung geben, daß es nicht unvermerckt verändert werde. Denn sonst könnte die Schlußregel nicht appliciret werden. Es muß dahero allen Theilen in einerley Verstande und aus einerley Grunde zukommen. Z. E. man kan wol schlüssen: alle Theilgen eines Saltzklumpens lassen sich im Wasser auflösen, folglich lässet sich auch der gantze Haufen darinne auflösen. Denn die Theilgen lassen sich alle aus einerley Grunde auflösen. Hingegen kan man nicht schlüssen: alle Ingredien-

Andere Cautel.

Prädicate, welche man den Dingen in idealer und realer Betrachtung beyleget, durch den Ausdruck nicht allemal genau genug unterscheidet. Endlich würde erfordert, daß das Abstractum, welches man dem Gantzen beyleget, weil es allen Theilen zukommt, nicht etwan ein *Abstractum Partis ut Partis* seyn dürfe. Daher kan man auch nur die Regel in so fern appliciren, wie ferne man weiß, daß es dergleichen nicht sey. Wie ferne man aber noch deswegen zweifelhaft ist, so ist auch die Application der Regel zweifelhaft.

Vierte Cautel.

§ 281.

15) Was von allen Theilen verneinet werden kan, und auch nicht etwan ein *Abstractum totius ut totius* ist, das kan auch von dem Gantzen verneinet werden. Denn in so ferne gelten das Gantze und seine Theile zusammen genommen abermal einander gleich, und was daher von der Sache verneinet werden muß, wenn sie mit der einen Vorstellungsart bezeichnet und dadurch gedacht wird, das muß auch von ihr verneinet werden, wenn sie mit der andern bezeichnet und dadurch gedacht wird § 274 n. 5. Ich nenne nemlich ein Abstractum totius ut totius ein solches, welches von der Grösse und Zusammensetzung des Gantzen hergenommen ist, oder als eine Folge davon abhanget. Man kan also an dem Gantzen zweyerley Abstracta machen: einige, indem

Fortsetzung der Schlußregeln von den Theilen auf das Gantze.

vor die *logice* subordinirten Begriffe suchen. Hieher gehöret zuerst 16) die Regel der Subsumtion, welche die Regel derer κατ' ἐξοχὴν also genannten Syllogismorum oder Schlußreden ist, welche man auch deswegen syllogistische Schlüsse nennen kan. Sie heisset also: das Prädicat einer universalen Proposition gilt auch von alle demjenigen, was aus dem Subjecte subsumiret § 267 werden kan, d. i. was von einem Subjecte bejahend oder verneinend mit einer Universalität prädiciret werden kan, das kan auch auf eben die Art von denen dem Subject *logice* subordinirten Begriffen, nemlich von denen darunter gehörigen Individuis und Speciebus, gesaget werden. Man nennet diese Regel das *Dictum de omni & nullo*, weil sie so viel sagen will: was von allen Individuis eines Begriffs gilt, das gilt auch von denselben, wenn man sie eintzeln, oder in der Absonderung in gewisse Species betrachtet; Und was von keinem Individuo einer Idee gesaget werden kan, wenn man sich dieselben alle zusammen vorstellet, das kan auch von keinem gesaget werden, wenn man sich dieselben eintzeln, oder in abgesonderten Speciebus vorstellet. Der Beweis ist aus der Regel der Identität § 274 n. 5 klar. Denn indem man ein Prädicat, welches man zuvor von einem Subjecte mit einer Univer-

logice subordinirten Begriffe.

Regel der Subsumtion, oder der syllogistischen Schlüsse der ersten Figur.

verspräche man sich, wenn man dieselben unter die Individua der blossen Mittel rechnen wolte, indem man dieselben mit dem Begriffe der menschlichen Seelen bezeichnete, da man doch dieselben nicht mit darunter rechnet, indem man dieselben mit dem Begriffe der unsterblichen Substantzen bezeichnet, und man gleichwol in so weit unter beyden Bezeichnungen einerley Individua meinet. Nun lässet sich auch leichte das angegebene Kennzeichen erweisen. Ich habe erfordert, wenn man auf eine Subordination zwischen C und A schlüssen will, daß die Begriffe A und C nicht etwan Species von B seyn müssen. Denn wären sie dieses; so wären ihre Individua niemals einerley, weil die Species, wiefern sie Species sind, einander opponiret sind. Ihre Individua wären wol mit einigen Individuis der Idee B einerley. Hierdurch aber würde nicht möglich, daß sie unter sich einerley seyn könnten, oder daß man, indem man C von B bejahet, diejenigen Individua der Idee B meinen könnte, welche mit denen Individuis der Idee A einerley sind. Davon nun, daß C und A keine Species von B sind, sage ich, daß das Kennzeichen dieses sey, wenn die Proposition, darinnen C von B gesaget wird, universal ist, oder, dafern es diese nicht ist, wenn man von der Idee B die Idee A universaliter bejahen kan. Denn wenn C von B universaliter bejahet werden kan; so muß

das

lich, wenn in der erstern Idee die Sache in Concreto betrachtet worden, d. i. wenn die Idee eines metaphysischen Subjects darinnen gelegen hat; so muß sie auch in dem Begriffe des Proprii oder Generis also vorgestellet werden. Und eben diese Aehnlichkeit muß beobachtet werden, wenn die Sache in der erstern Idee im Abstracto vorgestellet worden. Denn unter diesen Bedingungen sind beyde Vorstellungen nur zwey Bezeichnungen von einerley Objecte § 274 n. 5.

§ 285.

Fortsetzung.

20) Wenn alle *Species* verneinet werden, so wird auch das *Genus* verneinet; und eben so wird die *Species* verneinet, wenn alle *Individua* verneinet werden. Denn alle Theile eines logikalischen Ganzen zusammen genommen, gelten dem Ganzen gleich, und sind nur eine unterschiedene Vorstellungsart von eben derselben Sache § 274 n. 5. Aus eben dem Grunde erhellet 21) daß, was von allen logikalischen Theilen gilt, auch von dem Gantzen gelten muß. Was dahero von allen *Individuis* gilt, das gilt auch von der *Specie*, und was von allen *Speciebus* gilt, das gilt auch von dem *Genere*. 22) Was der *Speciei* als wircklich zukommt, das kommt dem *Generi* als möglich zu. Denn die Individua der Speciei sind unter den Individuis Generis begriffen, nur daß

Gantze ist, da werden alle Theile und also auch die Theile eines ieden Theiles gesetzet § 278 n. 10. Sind aber die Glieder einander gleich; so ist unmittelbar klar, daß die Grösse eines ieden an die Stelle der Grösse des andern gesetzet werden kan, Metaphys. § 160. Z. E. in der engen Bedeutung des Wortes Sohn kan ich nicht schliessen: Enos ist Seths, und Seth Adams Sohn, folglich ist Enos auch Adams Sohn. Denn in der engen Bedeutung drücket das Wort Sohn den Grad der Entfernung der Dependentz vermittelst der Zeugung mit aus, und erfordert, daß dieselbe unmittelbar sey. Hingegen kan man es wohl in der weitern Bedeutung sagen, da nur überhaupt eine Abstammung dadurch angezeiget wird. Man kan diese Regel auch bey den Verhältnissen der Zahlen gebrauchen. Man gebe nur genau Achtung, was übrig bleibet, wenn man den Grad der Entfernung abrechnet. Z. E. in einer geometrischen Proportion bestimmet dieses den Grad der Entfernung, daß immer das folgende Glied durch unmittelbare Division oder Multiplication mit dem Exponenten aus dem vorhergehenden gefunden wird. Man rechne dieses ab, so bleibet doch so viel übrig, daß sich alle Glieder vermittelst des Exponenten finden lassen; daß sie sich alle, nur das erste ausgenommen, durch den Exponenten müssen aufdividiren lassen u. s. w. Z. E. 2 ist die Hälfte von

Anderer Abschnitt,

von den Schlüssen, welche besondere Namen haben.

§ 297.

Nunmehro ist der andere Theil meiner Abhandlung noch übrig, darinnen die Namen dererjenigen Schlüsse angegeben werden sollen, welche besondere Namen haben oder verdienen, und darinnen von denenjenigen Schlüssen, welche in veränderten Gestalten zu erscheinen pflegen, ein genauerer Unterricht gegeben werden soll § 271. Ich halte nicht vor nöthig, dieselben in eine systematische Ordnung zu bringen, ungeachtet ich deswegen den Fleiß derjenigen Gelehrten, welche es zu thun versuchet haben, nicht mißbillige. Denn man verstehet das Wesen eines Schlusses schon, wenn man sich seine Regel deutlich vorstellet, und in der Application derselben eine Fertigkeit hat. Ich werde also nur die merckwürdigsten Arten der Schlüsse, bey denen die Hinzuthuung einer Benennung zu mercken ist, oder sonsten etwas merckwürdiges zu unterscheiden vorkommt, nach der Reihe angeben, und das nöthige dabey erklären. Nur diese eintzige Eintheilung muß ich voraus erinnern, daß die Schlüsse füglich Existentialschlüsse genennet werden können, wenn sie sich auf eine existen-

Welche Schlüsse noch eine besondere Erklärung verdienen.

Die Schlüsse sind Existential- oder Causal-Schlüsse.

weder jene grösser als diese, oder diese grösser als jene. Nach dem dritten Modo aber schliesset man von Verneinung aller Glieder bis auf eines, auf die Setzung des einen, welches noch übrig ist. Z. E. zwey gewisse Linien sind einander nicht gleich; es ist auch unmöglich, daß diese grösser als jene ist; folglich ist jene grösser als diese. Die Vorsichtigkeit also, welche man bey disjunctivischen Schlüssen zu beobachten hat, kommt darauf an, daß die Disjunction in der Grundproposition völlig adäqvat ist, und alle möglichen opponirten Glieder in sich fasset. Um hierinnen nichts zu versehen, besinne man sich, ob es auch etwan gemischte Species gebe, dergleichen bey den bloß logikalischen Oppositis § 158 gar oft sind. Man sinne auch herum, ob etwan ein Subject in Ansehung unterschiedener Umstände zu unterschiedenen Speciebus gehören könne. Je schwerer die Sachen sind, desto mehr Uebung des Verstandes, desto mehr Kenntniß der Wissenschaften selbst, und ein desto fleißigeres Herumsinnen gehöret dazu, um nicht eine oder die andere Speciem aussen zu lassen, und denen Disjunctionen, welche sich dem Verstande präsentiren, die Adäqvation zu zeitig zuzutrauen. Die disjunctivischen Schlüsse gehören mit unter die allerwichtigsten, aber auch unter diejenigen, wo die meisten Paralogismi mit gemacht werden, darzu vielfältig die Eigenliebe

Vorsichtigkeit bey den disjunctivischen Schlüssen.

es die gewisse oder ungewisse Particularität seyn soll § 230; so ist er so unbestimmt, daß man gar kein bestimmtes Gegenverhältniß daraus abnehmen kan. Denn das Subject könnte ein Genus, Accidens oder Oppositum vom Prädicat seyn; daher man zu gar keiner Verneinung des Subjects vom Prädicate, dergleichen doch hier die reine Conversion erfordert, einen Grund ersiehet.

§ 310.

Was simpliciter und per accidens umkehren heisset.

Wenn ein Satz ohne Veränderung der Qvantität umgekehret wird; so nennet man es *simpliciter* umkehren: wird aber die Qvantität verändert; so nennet man es die Umkehrung *per Accidens*. Demnach sind die Regeln der reinen Umkehrung, oder vielmehr die *Modi* der Conversionsschlüsse folgende: 1) Alle universal bejahende Sätze, wenn sie nicht solche qvantitativische Sätze sind, darinnen eine Grösse durch eine andere Grösse bestimmet wird, werden *per Accidens* umgekehret. 2) Alle qvantitativische Sätze, darinnen eine Grösse durch eine andere Grösse bestimmet wird, werden *simpliciter* umgekehret. 3) Die universal verneinende Sätze werden *simpliciter* umgekehret. 4) Die particular bejahende Sätze werden *simpliciter* umgekehret. 5) Die particular verneinende Sätze können Schlußweise gar nicht umgekehret werden; oder kürtzer:

Regeln oder Modi der Conversionsschlüsse.

 Simpli-

aber vor eine speciale und determinirte zu halten § 403. Folglich hat diese den Vorzug. Jedoch darf die Regel nur unter der Bedingung appliciret werden, wiefern man selbst die Sprache zureichend verstehet, und wiefern man auch präsumiren kan, daß sie der Redende zureichend in seiner Gewalt gehabt habe. Denn im ersten Falle wäre man in Gefahr, falsche grammatische Präsumtionen vor wahre anzusehen, und im andern fiele der Grund der Präsumtion hinweg. Hieraus folget, daß in der Auslegung die grammatische, oder überhaupt die exegetische, Möglichkeit einer Erklärung vor allen Dingen gewiß seyn muß. Die **grammatische Möglichkeit** einer Erklärung bestehet darinnen, daß man die gesetzte Bedeutung annehmen kan, ohne der Natur der Sprache, darinnen geredet wird, zuwider zu handeln. Ueberhaupt aber heißt die **exegetische Möglichkeit** einer Erklärung diejenige, vermöge welcher sie gesetzet werden kan, ohne weder grammatischen noch andern Gründen der Auslegung zuwider zu handeln, z. E. ohne daß mit bekannten Stellen, Absichten und Umständen des Verfassers ein Streit entstehet. Denn an stat eine Erklärung anzunehmen, deren Möglichkeit sich nicht einmal aus grammatischen und exegetischen Gründen rechtfertigen liesse, müßte man sonst vielmehr, wenn etwas irriges herauskäme, sagen, daß der

Was die gramatische und exegetische Möglichkeit heisset, und wie sie erwiesen wird.

Ver-

redet, oder eine Gemüthsbewegung erreget werden soll. Es liebet auch eine Nation die uneigentlichen Redensarten mehr als die andere. Wenn man aber gleich solchergestalt die Möglichkeit der Bedeutung, welche man annehmen will, hinlänglich erwiesen hat; so darf man sie deswegen der gewöhnlichern doch noch nicht vorziehen. Denn diese hat eine Präsumtion vor sich. So lange diese nicht durch andere stärckere Gründe überwunden, oder ihre Application auf den gegenwärtigen Fall widerleget worden, so behält sie das Uebergewichte, und muß beybehalten werden. Es könen aber hingegen auch alle Schwierigkeiten, welche sich bey der gewöhnlichen Bedeutung äussern, als Gründe angesehen werden, daß man unter den erklärten Bedingungen davon in einem Exempel abweichen dürfe. Denn man kan nicht präsumiren, daß iemand auch alsdenn nicht uneigentlich, oder in einer seltenern Bedeutung geredet habe, wo er dafür hat halten müssen, daß ihn die Umstände verständlich machen würden, und daß man seine Worte ohne Unbilligkeit nicht anders als in derselben Bedeutung annehmen könne § 636 n. 2. Denn sonst wäre die seltenere Bedeutung gar vergeblich und niemals brauchbar. Man dürfte auch niemals uneigentlich reden, welches doch zur Erweckung der Aufmerksamkeit, und zu einem kräftigen Vortrage, einen trefflichen Nutzen hat.

§ 642.

weit, bis man denket, daß der andere die hie und da erforderten Einschränkungen nach der Billigkeit und nach der innerlichen Empfindung seines Gewissens hinzusetzen, oder aus der Analogie des ganzen Lehrgebäudes, welches man vertheidiget, hernehmen werde. Wo demnach die Worte undeterminiret stehen, und einer Restriction fähig sind; und hingegen Schwierigkeit entstünde, wenn man sie nicht restringiren wolte: so soll man sie mit derjenigen Einschränkung annehmen, welche die Idee des Verfassers und seines Lehrbegriffs und die Billigkeit erfordert. Hingegen wo ein undeterminirter Satz füglich als universal angenommen werden kan, oder gar eine Schwierigkeit entstünde, wenn man ihn anders annehmen wolte, indem man nicht siehet, warum sich nicht der Grund desselben mit einer Allgemeinheit auf alle Exempel schicken solte § 383; so soll er nicht eingeschränkt, sondern als allgemein angenommen werden. Ein anderer Grund, wiefern die Caussalsätze, wenn sie auch ohne Bestimmung der Weite ausgesprochen werden, vor universal anzunehmen sind, ist § 232 erkläret worden. 11) **Wenn ein Satz eines Verfassers durch einen andern Satz desselben eingeschränkt werden soll; so muß derjenige zur Einschränkung gemacht werden, welcher seiner Natur nach geschickt ist, die**

Derjenige Satz muß den andern einschränken, welcher seiner Natur nach darzu geschickt ist.

dern daß man nach der allgemeinen Theorie des Wahrscheinlichen auf Beweisgründe bringe. Es ist ein Hülfsmittel, wenn der Gemüthszustand des Redenden im Texte selbst mit angegeben wird. Die Wahrheit desselben aber, muß doch auf die angegebene Art bestätiget werden. 14) **Auf gleiche Weise wird auch insonderheit der Nachdruck der Worte in einem Texte beurtheilet.** Der Nachdruck (emphasis) ist diejenige Eigenschaft des Ausdrucks, da der Verfasser ausser den Hauptideen zugleich eine gewisse Heftigkeit der Gemüthsbewegung, darzu ihn die wahrgenommene Grösse und Merkwürdigkeit der Sachen bringet, an den Tag giebt. Einige Redensarten haben ordentlicher Weise allezeit einen Nachdruck, nemlich die rhetorischen Figuren und die tropi, und ausser diesem noch gewisse Arten sich auszudrücken, welche besondern Sprachen eigen sind. Andere aber sind nur in einem gewissen Contexte emphatisch. Zur Erkenntniß derselben brauchet man nichts mehr, als die allgemeine Wahrscheinlichkeitslehre auf die specialen Umstände eines Textes zu appliciren. Und diese muß man auch in iedem Exempel vor Augen haben. Denn es folget nicht, wenn eine Redensart in dem einen Texte emphatisch gewesen, daß sie es deswegen in dem andern auch ist. Jo wichtiger die Sache

Wie der Nachdruck zu beurtheilen ist.

eine Parallelstelle ist. Folglich ist sie doch ein Stof zu einer Wahrscheinlichkeit, dafern andere Gründe darzu kommen. Man hüte sich daher, daß man nicht die Idiotismos und Kunstwörter eines Verfassers aus vermeinten Parallelstellen anderer erläutern wolle, denen doch dieselben unbekannt, oder nicht gewöhnlich gewesen sind. Man kan diese Regel auch allgemeiner machen, und überhaupt sagen, daß ein **Auslegungsgrund um so viel besser sey, ie mehr er nahe und nicht weit hergeholet ist,** weil er alsdenn eine realere Möglichkeit ist. Dieses kan man z. E. bey der Erläuterung einer Stelle aus den Gewohnheiten und Sitten der Völker, bey der Erläuterung einer Sprache aus der andern u. s. f. gebrauchen.

Ein Auslegungsgrund ist um so viel besser, ie naher er ist.

§ 651.

Wenn man die bisher erwiesenen Gründe und Regeln der Auslegung zusammen nimmt; so lassen sich die Aufgaben ordentlich auflösen, wie man den Sinn der Worte finden, und die Definitionen abstrahiren, ingleichen wie man den Verstand und die Verbindung der Sätze mit Ueberzeugung entdecken könne. 23) **Die grammatische Bedeutung der Worte zu bestimmen sind die Mittel diese drey: Der Sprachgebrauch, die Etymologie, und die Betrachtung solcher Wör-**

Auflösung der wichtigsten Aufgaben der Auslegungskunst aus den bisherigen Gründen.

Wie die grammatische Bedeutung der Worte zu bestimmen ist. Es geschiehet

tigen Präsumtion der Autorität an, wiefern entweder alle oder viele Sprachkundige in der Bedeutung eines Wortes übereinstimmen; oder wenn man nur einen oder wenige vor sich hat, wieferne man keinen Grund siehet, warum man ihn vor unwissend oder partheyisch halten solte. Die eigene Application und Vergleichung der Worte in gewissen Reden oder Texten bestätiget dieselbe, machet eine Menge Wörter gewiß, und öfnet auch den Weg zur Beurtheilung anderer. Hierdurch wird man theils selbst in den Stand gesetzt, die Bedeutung der Wörter zu beurtheilen; theils ergiebt sich klärer, wie weit die Präsumtion der Autorität vor die Sprachkundigen auch in Ansehung solcher Worte auszudehnen sey, welche nur ein oder wenige mal vorkommen. Wieferne aber die Sprachkundigen bey zweifelhaften Wörtern, und wo man bey ihnen selbst vielleicht eine Unwissenheit oder Partheylichkeit vermuthen könnte, ihre Meinung selbst aus der Anwendung gewisser Worte beweisen, da kan man sie ja nach den allgemeinen Regeln der Wahrscheinlichkeit und Auslegung selbst beurtheilen. Hieraus erhellet demnach, daß die Gewißheit der Erkenntniß einer Sprache nicht von den Meinungen der Sprachkundigen abhange, sondern daß diese nur den Stof darzu liefern, die Gewißheit aber aus der Anwendung derer in dem Wesen

springen. Denn da es nicht nothwendig ist, daß die abgeleiteten Wörter die Bedeutung des Stammwortes behalten, oder, daß sie beständig auf einerley Art abgeleitet werden, wie denn in allen Sprachen vor das Gegentheil Exempel genug da sind; so kan die Etymologie keine Wahrscheinlichkeit machen, als wo in besondern Fällen, wo keine oder sehr wenige Exempel des Gegentheils aufzuweisen sind, sich Præsumtiones non existentiæ und raritatis § 399, 402 machen lassen. Ausserdem wird dadurch nur eine reale Möglichkeit bewiesen, welche wenn viele Exempel von der Art vorhanden sind, vor eine leichte Möglichkeit § 400 zu halten ist; es wäre denn daß man zufälliger Weise nur unter zweyen zu wählen hätte, und also die realere Möglichkeit dadurch wahrscheinlicher würde § 379. Ordentlicher Weise muß also die Etymologie allererst dadurch ihr rechtes Gewichte bekommen, daß die dadurch bestärkte Bedeutung sich in den Context schicket. Aus eben diesen Gründen ist auch klar, daß die Betrachtung der Verwandtschaft gewisser Wörter oder Sprachen nicht mehr als eine solche Möglichkeit der Bedeutung erweisen könne, welche unter der Bedingung die realeste ist, wenn die vorigen Hülfsmittel nicht stat finden, und sich über dieses die angenommene mögliche Bedeutung auch in den

Wie man sich dabey der Verwandtschafft der Wörter und Sprachen bedienet.

dem Contexte zu finden, sind theils die Opposition, daß man sehe, was einem Begriffe entgegen gesetzt, oder wovon er wenigstens unterschieden wird § 642; theils die Subordination, daß man Achtung gebe, was vor Prädicate und Verbindungen ihm zugeschrieben werden, und daher den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden betrachte § 647; theils die Parallelstellen § 648 2c. und speciale äusserliche Hülfsmittel. Wenn man auf die *Epitheta* einer Idee Achtung giebt, so muß man merken, daß deren zweyerley sind, erklärende (exegetica), welche einen der Sache wesentlichen Umstand angeben, worauf man ietzo die Aufmerksamkeit besonders gerichtet wissen will, und unterscheidende, (diacritica), wodurch man eine Speciem von andern unterscheidet. Man muß also untersuchen, zu welcher Classe dieses oder jenes zu rechnen sey. 25) Indem man nun solchergestalt die Bedeutung in dem Contexte aufsuchet, so ist dabey zweyerley Methode möglich, entweder die Bedeutung wird aus den Oppositionen und Verbindungen allererst geschlossen, oder man leget eine anders woher, als möglich angenommene Bedeutung in dem Texte unter, und versuchet, ob sie einen guten Verstand gebe, und durch die Uebereinstimmung mit den Umständen wahrscheinlich

die Bemerkung der Opposition, der Subordination und der Parallelstellen.

Die Epitheta sind erklärende oder unterscheidende.

Die Methode dabey ist zweyfach.

Die Bedeutung wird allererst geschlossen, oder als eine Hypothesis untergeleget

die Verbindung der Sätze suchet, so muß man nur Achtung geben, was als das Bekanntere angenommen werden kan. Daher wird das Prädicat so angenommen, wie es das Subject leidet, wenn das Subject bekannter ist; und wiederum dieses, wie es das Prädicat leidet, wenn dasselbe bekannter ist. Bey der Verbindung der Sätze nimmt man die Conclusionen so an, wie es die angegebenen Beweisgründe leiden, wenn diese bekannter sind; und wiederum die Beweisgründe so, wie es die Conclusionen leiden, wenn die letztern deutlicher sind. Die Particuln werden aus den Sätzen erkläret, wenn die Sätze deutlicher sind; und wenn der Verstand der Particul bekannter, das Verhältniß der Sätze aber ausserdem dunkel ist, so wird dieses so angenommen, wie es jener leidet.

die Verbindung der Sätze zu finden ist. Man bestimt das Unbekannte aus dem Bekanntern; Subject und Prädicat aus einander; Beweisgründe und Conclusionen aus einander; Sätze und Particuln aus einander.

§ 654.

28) Wenn bey iedweder Erklärung eines Textes allezeit erhebliche Schwierigkeiten übrig bleiben; so sey man vorsichtig, daß nicht die gantze Wahrscheinlichkeit derselben eine bloß subjectivische § 371 ꝛc. sey. Man muß alsdenn nur disjunctive bestimmen, daß eine unter etlichen gesetzten Erklärungen die wahre sey; oder wenn man einer darunter den Vorzug giebt, so darf es nicht mit der Gewißheit,

Wie zu urtheilen ist, wenn erhebliche Schwierigkeiten bleiben.

§. 656.

Die Beweiskraft der Texte kan in die absolute, harmonische und gemischte eingetheilet werden.

Man hat auf die Deutlichkeit der Texte und die Gewißheit ihrer Auslegung insonderheit zu sehen, wenn Beweise daraus geführet werden sollen. Denn die Beweiskraft des Textes hanget theils von dem Inhalte desselben, theils von dem Grade der Deutlichkeit und Gewißheit des ihm zugeschriebenen Verstandes ab. Man kan daher bey dieser Gelegenheit einen wichtigen Unterschied der Beweiskraft der Texte bemercken. Nemlich der Verstand, in welchem man einen Text annimmt, um etwas daraus zu beweisen, kan entweder aus ihm selbst mit Gewißheit oder Wahrscheinlichkeit erkannt worden. Dieses kan die **absolute Beweiskraft eines Textes** heissen. Oder es erhellet aus ihm, allein genommen, nur eine leichte Möglichkeit der zu erweisenden Sache, dahingegen ein iedes Gegentheil eine schwerere Möglichkeit ist. Wenn alsdenn mehrere solche Texte zusammen kommen; so erhält ein Satz, welchen man vorerst nur als eine Hypothesin angenommen, dadurch eine Uebereinstimmungswahrscheinlichkeit § 397, ob gleich iedweder Text, einzeln genommen, ihn noch nicht wahrscheinlich machen konnte. Diese Beweiskraft eines Textes will ich unterdessen die **harmonische Beweiskraft der Texte** nennen, vermöge welcher sich ein Text zu dem daraus zu beweisenden Satze als ein

Phæno-

Ordnung
der Capitel in vorstehender Vernunftlehre.

Der erste und theoretische Theil.

Der

Register der vornehmsten Sachen.

Die Zahlen zeigen die §§ an.

A.

Ana-

B.

J.

L.

Nach-

P.

R.

S.

Ver-

Wahr-

Z. Zei⸗

Ver-

Wahr=